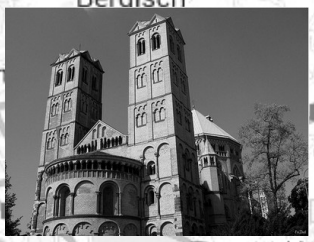
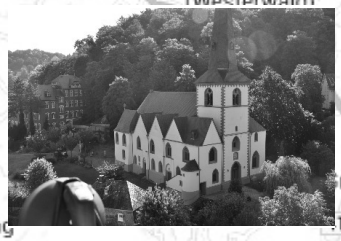
Pilgerweg von Koblenz nach Köln

Vom 03. bis 06. Oktober





Köln
Kalk
Mülheim
Poll
Sülz
Rhein
Porz
Wahlscheid
Overath
Engelskirchen
Dieringhausen
Loope
Bielstein
Wiehl
Drabenderhöhe
Nümbrecht
Much
Waldbröl
Neunkirchen-Seelscheid
Ruppichteroth
Hufener Bachtal
Lohmar
Birk
Wesseling
Troisdorf
Siegburg
Sieglar
Windeck
Mondorf
Sankt Augustin
Eitorf
Leuscheid
Bornheim
Alfter
Castell
Holzlar
Südstadt
Kessenich
Weyerbusch
Bad Godesberg
Mehren
Altenkirchen (Westerwald)
Mehlem
Aegidienberg
Asbach
Kottenforst
Bad Honnef
Windhagen
Flammersfeld
Rheinbach
Wachtberg
Rheinbreitbach
Vettelschoß
Neustadt (Wied)
Oberlahr
Steimel
Unkel
Horhausen (Westerwald)
Raubach
Grafschaft
Remagen
Eifelfuss
Berg
Bad Neuenahr
Sinzig
Altenahr
Bad Hönningen
Brohl-Lützing
Hönningen
Niederzissen
Niederbieber
Nauort
Laacher See
Neuwied
Andernach
Bendorf
Kempenich
Wehr
Nickenich
Kaltenborn
In der Burwies
Rieden
Bell
Plaidt
Mülheim-Kärlich
Adenau
Niedermendig
Koblenz
Meuspath
Kottenheim
Ochtendung
Mayen

Inhaltsverzeichnis

Texte und Lieder	Seite
Robert Kurz - Der Knall der Moderne	3
Deportation - Zwangsarbeit - Vernichtung	13
Kriegsgefangenenlager "Goldene Meile"	15
Nie wieder Krieg - Die Zerschlagung Jugoslawiens	16
Frieden	18
Militarisierung unter Waffenbrüdern - Neue Waffensysteme	19
Militärisierung der Gesellschaft – und soziale Bewegungen	21
Was bewegt China	30
Menschenwürdige Arbeit	35
Biblicher Impuls	42
Psalter	59
Lieder	70
Brot und Rosen	70
Das könnte den Herren der Welt...	70
Spielt nicht mehr die Rolle	71
Im Dunkel unsrer Ängste	71
Wo Menschen sich vergessen	72
Zeichen und Wunder sahen wir geschehn	72
Kyrie	73
Lamm Gottes	73
Lass uns den Weg der Gerechtigkeit...	74
Gloria, Ehre sei Gott	74
Den Herren will ich loben	75
Lass uns in deinem Namen Herr	75
Was ihr den geringsten Menschen	76
Meine Hoffnung und meine Freude	76
Meine engen Grenzen	77
Komm, Gott, komm	77
Straßen unserer Stadt	78
Unsere Hoffnung	79
Brot und Wein der Welt	79
Sanctus	80
Hewenu schalom alächäm	80
Wenn das Brot, das wir teilen	81
Wenn wir das Leben teilen	82
Friedensnetz	83
Gebete und Lieder aus dem Gotteslob	84
Gebet 31,4 + 52,2	84
Lied 165	84
Lied 241 + 246	85
Lied 249 + 268	86
Lied 270 + 619	87
Lied 621 + 642	88
Hymnus zur Terz	89
Gott ist bei seinen Propheten	90

Robert Kurz - Der Knall der Moderne

Innovation durch Feuerwaffen, Expansion durch Krieg: Ein Blick in die Urgeschichte der abstrakten Arbeit.

Hartnäckig hält sich das aufklärerische Gerücht, das Waren produzierende System der Moderne habe seinen Ursprung in einem »Prozess der Zivilisation« (Norbert Elias), es sei im Gegensatz zur Totschlägerkultur des so genannten Mittelalters ein Produkt friedlichen Handels und Wandels, bürgerlichen Fleißes, wissenschaftlicher Neugierde, wohlfahrtssteigernder Erfindungen und wagemutiger Entdeckungen gewesen. Und als Träger all dieser schönen Dinge könne das moderne »autonome Subjekt« gelten, das sich aus ständisch-agrarischen Bindungen zur »Freiheit des Individuums« emanzipiert habe. Nur zu dumm, dass die aus einer solch geballten Ladung von schieren Tugenden und Fortschritten hervorgegangene Produktionsweise von Massenarmut und globaler Verelendung, Weltkriegen, Weltkrisen und Weltzerstörung gekennzeichnet ist.

Die wirklichen destruktiven und mörderischen Resultate der Modernisierung verweisen auf einen anderen Anfang als den offiziellen aus der ideologischen Kinderfibel. Seitdem Max Weber auf den geistigen Zusammenhang von Protestantismus und Kapitalismus hingewiesen hat, ist die Urgeschichte der Moderne erst sehr grob und keineswegs kritisch klassifiziert worden.

Mit einer gewissen »bürgerlichen Schläue« hat man die Motive und Entwicklungen, von denen die moderne Welt hervorgebracht wurde, weitgehend ausgeblendet, um die Morgenröte der bürgerlichen Freiheit und der Entfesselung des Waren produzierenden Systems in falscher Reinheit erstrahlen zu lassen.

Es gibt allerdings einen zum offiziellen Geschichtsbild konträren historischen Ansatz, der erkennen lässt, dass die wirklichen Ursprünge des Kapitalismus in der frühen Neuzeit keineswegs einer friedlichen Ausdehnung der Märkte geschuldet, sondern wesentlich kriegsökonomischer Natur waren. Tatsächlich gab es Geld und Warenbeziehungen, Fernhandel und Märkte schon seit der Antike in manchmal kleinerem, manchmal größerem Umfang, ohne dass daraus aber jemals ein totalitäres System von Markt- und Geldwirtschaft wie in der Moderne entstanden wäre. Es handelte sich dabei immer nur, wie Marx festgestellt hat, um eine ökonomische »Nischenform« am Rande agrarischer Naturalwirtschaften. Dass der eigentliche take off eines Systems, in dem das Geld als »automatisches Subjekt« (Marx) auf sich selbst rückgekoppelt wird, nicht allein in der ideellen Revolution des Protestantismus, sondern auch in der Feuerwaffen-Innovation des frühmodernen Militärwesens zu suchen sein könnte, erscheint als Faktum und Gedanke durchaus bis zu einem gewissen Grad auch in Max Webers Untersuchungen.

Aber Weber hatte als notorischer Ideologe des alten deutschen Imperialismus offensichtlich kein Interesse, diesen Gedanken zuzuspitzen und zu systematisieren. Schon 1913 hatte der Sozial- und Wirtschaftshistoriker Werner Sombart in seinem Werk »Krieg und Kapitalismus« explizit auf die kriegsökonomischen Wurzeln der Moderne aufmerksam gemacht. Aber auch er führte diesen Ansatz nicht weiter, weil er schon kurze Zeit später selbst zu den führenden Kriegsideologen gehörte und anschließend als dezidierter Antisemit zu den Nazis überging. Es dauerte mehr als ein halbes Jahrhundert, bis der Zusammenhang von kapitalistischer Genesis und »politischer Ökonomie der Feuerwaffen« erneut aufgegriffen wurde, so vom Ökonomen Karl Georg Zinn (»Kanonen und Pest«, 1989) im deutschen und vom Neuhistoriker Geoffrey Parker (»Die militärische Revolution«, 1990) im englischen Sprachraum. Allerdings sind auch

diese Untersuchungen nicht frei von apologetischen Zügen, obwohl sie vernichtendes Material enthalten. Das seit der Aufklärung tradierte schönfärberische Weltbild der Modernisierung darf weiter die Köpfe verkleistern.

Defizite des historischen Materialismus

Man sollte meinen, dass die radikale Gesellschaftskritik Marxscher Provenienz dafür prädestiniert gewesen wäre, den von der bürgerlichen Theorie liegen gelassenen Ansatz aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Schließlich war es Marx, der nicht nur die destruktive Funktionslogik des »automatischen Subjekts« und die darin eingeschlossene, von den Bedürfnissen losgelöste Tätigkeitsform der »abstrakten Arbeit« analysiert, sondern auch - etwa im Kapitel über die »so genannte ursprüngliche Akkumulation« - die alles andere als zivilisatorische Vorgeschichte des Kapitalismus ungeschminkt dargestellt hat.

Freilich bleibt auch in dieser Darstellung der kriegsökonomische Ursprung der Kapitallogik unterbelichtet. Und der Marxismus nach Marx hat diesen Ansatz nicht wieder aufgenommen; die vorindustrielle Konstitutionsgeschichte des Waren produzierenden Systems war ihm unheimlich, weil seltsam uneindeutig im Sinne der eigenen Doktrin.

Es gibt nämlich in der Marxschen Theorie selbst einen Grund, warum auch der Marxismus den für die bürgerlichen Apologeten unangenehmen Zusammenhang verdrängen musste. Denn ein wesentliches Moment im Konstrukt des historischen Materialismus besteht darin, die Geschichte als eine Abfolge von »notwendigen« Entwicklungsstufen zu deuten, in der auch dem Kapitalismus sein Platz und sogar eine »zivilisatorische Mission« (Marx) zugestanden wird. Zu diesem von der bürgerlichen Aufklärungsphilosophie und von Hegel geerbten Konstrukt, das bloß materialistisch gewendet und sozialistisch verlängert wurde, passt aber äußerst schlecht eine völlig antizivilisatorische Gründungsgeschichte, in der das Kapital - wie Marx sagt - »aus allen Poren blut- und schmutztriefend« zur Welt gekommen ist.

Erst recht widerspricht es dem historischen Materialismus, wenn die Verwertungslogik und die abstrakte Arbeit nicht durch Produktivkraftentwicklung »aus dem Schoß« der vormodernen Agrargesellschaft geboren wurden, sondern ganz im Gegenteil als schiere »Destruktivkraftentwicklung«, die sich äußerlich als fremdes Prinzip erstickend über die agrarische Naturalwirtschaft legte, statt diese über ihre Beschränktheit hinaus weiterzuentwickeln.

Um das metatheoretische, geschichtsphilosophische Schema zu retten, haben auch die Marxisten die Vor- und Urgeschichte der kapitalistischen Konstitution im Dunkeln gelassen bzw. kontrafaktisch klassifiziert. Offensichtlich war dabei die Angst bestimmend, womöglich einem reaktionären Denken Vorschub zu leisten. Aber das ist eine falsche Alternative, wie sie stets von neuem aus den Widersprüchen bürgerlicher Ideologie hervorgeht. Aufklärerische Fortschrittsmythologie einerseits, reaktionärer Kulturpessimismus und Agrarromantik andererseits sind nur die beiden Seiten derselben Medaille. Beiden Denkweisen liegt das Bedürfnis nach einer positiven Ontologie zugrunde.

Wenn aber der negatorische Impuls durchgehalten wird, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes Wesen ist« (Marx), bedarf es keines ontologischen Konstrukts mehr. Daraus könnte gefolgert werden, dass die Essentials des historischen Materialismus im Grunde genommen nur für eine einzige Gesellschaftsformation gelten, nämlich die kapitalistische. Abgesehen davon stellt sich natürlich die Frage, wie eigentlich die kapitalistische Produktionsweise aus der »politischen Ökonomie der Feuerwaffen« hervorgegangen ist.

Unritterliche Waffen

Irgendwann im 14. Jahrhundert muss es irgendwo in einer südwestdeutschen Alchimistenküche einen gewaltigen Knall gegeben haben; eine unvorsichtig zusammengestellte Mischung aus Salpeter, Schwefel und anderen Chemikalien flog in die Luft. Der wissbegierige Mönch, der dieses Experiment veranstaltete, hieß Berthold Schwarz. Genaueres wissen wir nicht von ihm. Aber jene Explosion ist wahrscheinlich der eigentliche Urknall der Moderne gewesen. Die Chinesen kannten das Schießpulver übrigens schon lange vorher und nutzten es außer für prachtvolle Feuerwerke gelegentlich auch militärisch. Aber sie kamen nicht auf die Idee, mit Hilfe dieses Explosivstoffes weit tragende Distanzwaffen für Projektile herzustellen, deren Wirkung im wahrsten Sinne des Wortes durchschlagend war. Diese Anwendung blieb den frommen Christen Europas vorbehalten. Nachgewiesen ist der Einsatz eines Geschützes erstmals für das Jahr 1334, als Bischof Nikolaus I. von Konstanz damit die Stadt Meersburg verteidigen ließ.

Damit war die »Feuerwaffe« geboren, bis heute das allgemein gebräuchliche Mordwerkzeug. Diese Basisinnovation der Moderne zog zunächst jene »militärische Revolution« (Parker) nach sich, die den historischen Aufstieg des Westens kennzeichnen sollte. Schon im Mittelalter hatte man die Folgen von wirksamen Distanzwaffen für die traditionelle gesellschaftliche Ordnung geahnt. Einschlägige ideologische Vorbehalte wurden geltend gemacht, als um das Jahr 1000 aus dem Orient die Armbrust als neuartige Distanzwaffe auftauchte. Das zweite Lateranische Konzil verbot 1129 den Einsatz dieses Kriegsinstruments als »unritterliche Waffe«. Nicht umsonst wurde seither die Armbrust zur Hauptwaffe der Räuber, Outlaws und Rebellen.

Die Feuerwaffe machte das stolze gepanzerte Rittertum vollends militärisch lächerlich. Noch im Dreißigjährigen Krieg lässt Grimmelshausen seinen »Simplicissimus« über die eigene militärische Karriere vom Waldbauernkind zum Offizier sagen: »Aber diese Ursach macht mich so groß, dass jetziger Zeit der geringste Roßbub den allertapfersten Helden von der Welt totschießen kann, wäre aber das Pulver noch nit erfunden gewesen, so hätt ich die Pfeife wohl im Sack müssen stecken lassen.«

Allerdings befanden sich die »Feuerrohre« nicht mehr in den Händen von Außenseitern. Denn sobald sich die Möglichkeiten der neuen Waffentechnik abzeichneten, gab es kein Halten mehr. Aus Furcht, ins Hintertreffen zu geraten, rissen sich die großen und kleinen Herrscher um die explosiven Wunderwaffen. Da hätte kein Konzil mehr geholfen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das know how der neuen Vernichtungsmaschinen. Besonders in den oberitalienischen Städten der Renaissance mit ihrer relativ fortgeschrittenen handwerklichen Kunstfertigkeit schritt auch die Technologie der Feuerwaffen rascher als anderswo voran. Alle Leistungen und Entdeckungen in dieser Geburtsepoche der modernen Welt wurden überlagert von der Kunst, Kanonen zu bauen und einzusetzen.

Am Anfang des 16. Jahrhunderts beschreibt der norditalienische Theoretiker Antonio Cornazano diese alles entscheidende Rolle der Feuerwaffen, er besingt die Kanone geradezu und bezeichnet sie recht persönlich als »Madama la bombarda, die zum Sohn das Gewehr hat. Diese teuflische Kunst hat alle anderen ausgeschaltet und öffnet den Feinden die befestigten Städte und macht mit ihrem Dröhnen ganze Armeen erzittern.« (Zit. nach: zur Lippe 1988, 37)

Immer bessere Gewehre wurden gebaut und vor allem immer größere Kanonen, die immer weiter schießen konnten. Die größten Feldgeschütze bekamen sogar Eigennamen. Im Gegenzug entwickelte sich die Technik des Festungsbaus. So war der erste Schub der Modernisierung identisch mit einem Rüstungswettlauf und dieser Vorgang

hat sich bis heute geradezu als Wesensmerkmal der Moderne periodisch wiederholt. Je größer und technologisch ausgereifter aber die Kanonen und Bollwerke wurden, desto deutlicher trat auch der gesellschaftsverändernde Charakter der »militärischen Revolution« zutage.

Die herausgelöste Militärmaschine

Es stellte sich sehr schnell heraus, dass die Innovation der Feuerwaffen keineswegs bloß auf eine Veränderung der militärischen Technologie beschränkt blieb. Die daraus folgende Umwälzung in der Organisation und Logistik des Krieges schnitt noch viel tiefer in die Verhältnisse ein. Bis dahin waren in fast allen agrarischen Gesellschaften die bürgerliche und die militärische Organisationsform der Gesellschaft weitgehend identisch gewesen. In der Regel war jeder freie Vollbürger auch eine kriegspflichtige Militärperson. Ein Heer sammelte sich nur, wenn die jeweilige oberste Instanz in Gestalt von Kaiser, König, Herzog, Konsul usw. die Männer »zu den Waffen rief«, um einen Kriegszug zu führen. Zwischen diesen Gelegenheiten existierte normalerweise kein nennenswerter militärischer Apparat. Zwar hatten einige Großreiche wie das chinesische oder das spätrömische bereits mehr oder minder starke Armeen ständig unter Waffen. Aber so aufwendig diese militärische Dauerbelastung des Öfteren auch sein mochte, sie konnte doch die allgemeine Produktions- und Lebensweise nur äußerlich berühren.

Der entscheidende Unterschied liegt im Problem der Ausrüstung. Der vormoderne Krieger brachte seine Waffen mit und trug sie auch im Alltag oder bewahrte sie zu Hause auf. Helm, Schild und Schwert konnten nahezu in jeder Dorfschmiede produziert werden. Und jeder Hirtenjunge wusste, wie man Pfeil und Bogen oder eine Schleuder herstellt. Auch die gesamte Logistik der Kriegführung konnte dezentral organisiert werden. Dies entsprach ganz den weitgehend dezentralen Verhältnissen in einer agrarischen Hochkultur. Die Zentralgewalt, selbst die despotische, war hier immer nur begrenzt wirksam, und ihr Arm reichte kaum in das alltägliche Leben hinein.

Damit war es nun für immer vorbei. Musketen und vor allem Kanonen konnte man nicht mehr in jedem Dorf herstellen und zu Hause aufbewahren oder sie gar gewohnheitsmäßig bei sich tragen. Das Mordwerkzeug war plötzlich überdimensional geworden und überstieg den Rahmen der menschlichen Verhältnisse. In der Kanone finden wir also gewissermaßen den Archetypus der Moderne, nämlich das Werkzeug, das seinen Schöpfer zu beherrschen beginnt. Es entstand eine neuartige Rüstungs- und Todesindustrie, die das Urbild oder die Matrix der späteren Industrialisierung bildete und deren Leichengeruch die modernen Gesellschaften einschließlich der Weltmarktdemokratien unserer Tage nie mehr losgeworden sind.

Der militärische Apparat begann, sich von der bürgerlichen Organisation der Gesellschaft loszulösen. Das Kriegshandwerk wurde zum spezialisierten Berufsstand und die Armee zu einer ständigen Einrichtung, die die übrige Gesellschaft zu dominieren begann, wie Geoffrey Parker in seiner Untersuchung zeigt: »Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung nahm die Größe der Armeen in ganz Europa zu, die bewaffneten Streitkräfte einiger Staaten wuchsen zwischen 1500 und 1700 um das Zehnfache, und die Strategien für den Einsatz dieser größeren Armeen wurden ambitionierter und komplexer (...) Schließlich führte die militärische Revolution dazu, dass sich die Auswirkungen des Krieges auf die Gesellschaft in dramatischer Weise verschärften: Die Kosten stiegen, die Schäden mehrten sich und die größeren Armeen stellten höhere Anforderungen an die Verwaltung.« (Parker 1990, 20)

Auf diese Weise wurden die gesellschaftlichen Ressourcen in einem nie dagewesenen Umfang für militärische Zwecke umgeleitet. Sicherlich hatte es auch früher schon

gelegentlich eine Art Vergeudungsmilitarismus gegeben, aber niemals derart dauerhaft und mit einem derart hohen Anteil am Sozialprodukt. Der neue Rüstungs- und Militärkomplex entwickelte sich rasch zum unersättlichen Moloch, der ungeheure Mittel verschlang und dem die besten gesellschaftlichen Möglichkeiten geopfert wurden. Trotz oder gerade wegen ihrer vielen Heldengesänge und ihres kriegerischen Habitus waren die vormodernen Kulturen in einem viel geringeren Ausmaß auf Rüstungskonsum zugeschnitten gewesen, und ihre Kriege könnten fast wie harmlose Raufereien erscheinen.

Karl Georg Zinn zieht in dieser Hinsicht einen für die Moderne wenig schmeichelhaften Vergleich: »Gemessen an der waffentechnischen Entwicklung vom 14. Jahrhundert an stellte das Mittelalter (...) eine relativ schwächliche Militärmacht bereit. Krieg und Rüstung belasteten die Gesellschaft im Mittelalter weitaus weniger als in der Neuzeit. Der Anteil des landwirtschaftlichen Mehrprodukts, der für die Vernichtungszwecke verbraucht wurde, blieb während des Mittelalters relativ gering, sonst hätten weder die für den agrartechnischen Fortschritt notwendigen Investitionen erfolgen können noch wären so viele Kathedralen, neue Städte und Stadtbefestigungen errichtet worden. Vor allem sticht aber beim Vergleich von Mittelalter und Neuzeit die grundlegend verschiedene Qualität des technischen Fortschritts hervor: landwirtschaftliche Neuerungen im Mittelalter und städtische Rüstungs- und Luxustechnik bei Vernachlässigung der Landwirtschaft in der Neuzeit.« (Zinn 1989, 58)

»Madama la bombarda« verschlang aber nicht nur einen unverhältnismäßig großen Teil des gesellschaftlichen Produkts, sondern sie gab auch der bis dahin sehr begrenzten Geldwirtschaft den entscheidenden Schub. Vermittels der steigenden landwirtschaftlichen und handwerklichen Produktivität allein wäre dieser Durchbruch des Geldes zur beherrschenden anonymen Macht niemals möglich gewesen. Über die Jahrtausende hinweg hat es zwar immer wieder technische Neuerungen gegeben. Aber in der Regel zogen es die Menschen vor, den Produktivitätsgewinn für Mußezeit und sinnliches Wohlleben statt für die Akkumulation von Geldkapital zu verwenden. Eine derart verrückte Form der Entwicklung von Produktivkräften konnte nur zwangsweise von außen durchgesetzt werden. Und die aus der Gesellschaft herausgelöste neue Rüstungs- und Militärmaschine bot die besten Voraussetzungen dafür.

Weil die Produktion der Feuerwaffen nicht mehr dezentral im Rahmen der agrarischen Haus- und Naturalwirtschaft zu betreiben war, musste sie gesellschaftlich konzentriert werden. Dasselbe galt für die stehenden Heere und Militärapparate, deren Angehörige nunmehr hauptberufliche Killer waren und sich aus keiner eigenen hauswirtschaftlichen Produktion mehr ernähren konnten. Das einzig mögliche Medium für die Reproduktion der herausgelösten Militärmaschine war das Geld. Der Abstraktion des Feuerwaffen-Apparats von den materiellen gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprach die Abstraktionsform Geld als adäquates Medium. Die permanente Rüstungsökonomie der Kanonen und strukturell verselbständigten Großarmeen wurde also gesellschaftlich in eine entsprechende Ausdehnung der Geldvermittlung übersetzt. Sie speiste sich zwar aus verschiedenen Quellen, die aber allesamt den Konsequenzen der »militärischen Revolution« entsprangen.

Kriegsfinanziers, Condottieri und Landsknechte

Die frühmodernen Söldnerführer (Condottieri) ebenso wie ihre Untergebenen, die einfachen Kanoniere und Musketiere, waren die ersten ganz aus der agrarischen naturalen Reproduktion freigesetzten und also bindungslos gewordenen Subjekte. Damit bildete ihre Daseinsform den Prototyp der Subjektform überhaupt, die erst in der Moderne als

Abstraktion der Tätigkeit von den Bedürfnissen zum allgemeinen gesellschaftlichen Prinzip werden sollte.

In den Analysen des Kulturhistorikers Rudolf zur Lippe wird deutlich, wie sich die neuen blutigen »Handwerker des Todes« in die Urformen der modernen Lohnarbeit und ihres Managements verwandelten: »Die Planung von Kriegshandlungen (...) war bereits unter dem Primat von Gewinnkalkulation gebändigt. Ritterliche Ehrenvorstellungen und standesgemäßes Draufgängertum waren dafür nicht gefragt. (...) Der nicht funktionalisierte Rest feudaler Haltung, das heißt unmittelbarer Bezüge auf Personen und Sachen, für die man kämpfte, verschwand von einer Generation 'letzter Ritter' zur nächsten immer mehr. (...) Tatsächlich hatte die Masse der Krieger sich in Soldaten, das heißt Soldempfänger, verwandelt und die Führer wurden aus den Kassen der Staaten und Kontore bezahlt. Die erste technische Erfindung, die von einschneidender praktischer Bedeutung war, wurde auf dem Gebiet eingeführt, in dem längst so etwas wie abstrakte Arbeit, beliebig auswechselbare Lohnempfänger existierten: Die Kanone entsprach technisch dem Ziel von Kriegen, in denen es um etwas so vergleichsweise Abstraktes wie die Akkumulationschancen des Handelskapitals ging. (...) Da die Anzahl von Landsknechten in einer Streitmacht nur noch repräsentierte, wie viele der Auftraggeber bezahlen konnte, war die abstrakte Zusammenfassung von Schlagkraft in der Vernichtungsmaschine Kanone die logische Konsequenz.« (zur Lippe 1988, 37)

Für den Zusammenhang von Feuerwaffen-Innovation und abstrakter Arbeit war freilich nicht das alte Handelskapital die logische causa prima, wie es hier noch im Sinne einer Ontologie des historischen Materialismus behauptet wird. Nicht die abstrakte Tötungsmaschine Kanone entsprach einem bereits abstrakten Akkumulationsinteresse des Handelskapitals, sondern umgekehrt war die Entstehung dieser Interessenform selbst der »militärischen Revolution« und ihren gesellschaftlichen Folgeprozessen geschuldet.

An diesem Punkt müsste der historische Materialismus an sich selber irre werden, denn seine Unterstellung einer »ökonomischen Basis«, in diesem Fall des frühmodernen Handelskapitals, geht dabei nicht konform mit einer Dialektik von »Produktivkräften und Produktionsverhältnissen«, die in Wahrheit erst ein spätes Resultat der kapitalistischen Produktionsweise war. Welches sollen denn die Produktivkräfte gewesen sein, die ihrerseits das abstrakte Akkumulationsinteresse des frühmodernen Handelskapitals hervorgebracht haben? Der Kompass vielleicht oder die Erfindung der Brille? Es gibt den unterstellten Kausalnexus hier noch gar nicht.

In Wahrheit konnte das abstrakte Akkumulationsinteresse und damit das freie Unternehmertum der modernen Geldwirtschaft gar nicht unmittelbar aus den mittelalterlichen städtischen Kaufleuten und Handwerkern hervorgehen. Denn diese Gruppen in den Nischen der Agrargesellschaft blieben durch Gilden und Zünfte in ein borniertes System wechselseitiger Verpflichtungen und Traditionen eingebunden. Die entsprechenden Märkte waren nicht durch freie Konkurrenz gekennzeichnet, ebenso wenig durch eine abstrakte Akkumulationslogik. Erst in dem Maße, wie Clans von Kaufleuten - z.B. die berüchtigten Fugger - zu Kriegsfinanziers der Feuerwaffen-Herrschaft aufstiegen, wurde das Interesse auf schiere Geldakkumulation umgeschaltet. Als Gläubiger der Fürsten waren diese Finanziers an einer möglichst exorbitanten, zu versilbernden Kriegsbeute interessiert. Dieses von allen gesellschaftlichen Bindungen losgelöste abstrakte Gewinnkalkül wiederholte sich bei den Söldnerführern. Die abstrakte Rationalität der modernen Betriebswirtschaft kam aus den Gewehrläufen und Kanonenrohren von berufsmäßigen Mordbrennern, nicht aus dem Interesse an gesellschaftlicher Wohlfahrt.

Die Betätigung der Musketen und Kanonen war gewissermaßen die Frühform der »abstrakten Arbeit«. Vor diesem Ausdruck stutzen noch heute die meisten Menschen, obwohl nicht schwer zu begreifen ist, was er sagen will. »Abstrakte Arbeit« ist eine Tätigkeit, die gegen Geld verrichtet wird und bei der das Geldinteresse entscheidend, also der Inhalt relativ gleichgültig geworden ist. In der Urform moderner Geldsubjektivität ging diese Gleichgültigkeit unmittelbar bis zur Vernichtung, wobei auch die eigene in Kauf genommen wurde. Die Objektivierung der Welt für eine gleichgültige Plusmacherei schloss die Selbstobjektivierung durch das Todesrisiko ein. Das identische Subjekt-Objekt der Geschichte waren prototypisch die Todesunternehmer und Todesarbeiter gleichermaßen, die Söldnerführer alias Manager ebenso wie die Soldaten alias Lohnarbeiter. Es ist gleichgültig, gegen wen und wofür man Krieg führt, in welchen Produktionszweig investiert wird, welche Art von Arbeit man verrichtet, Hauptsache, die Kohle stimmt, mag darüber auch die eine oder andere Welt zugrunde gehen.

Dieser Nihilismus des Geldes verkleidete sich zuerst noch in Bilder des bäuerlichen Lebens. Vor der »Kohle« war das »Heu« der Slang-Ausdruck für das abstrakte Geldinteresse. »Geld wie Heu« wollte man »machen«, sonst war alles egal, wie ein Lied der Landsknechte verrät:

Wir haben keine Sorgen Wohl um das röm'sche Reich Es sterb heut oder morgen, Das gilt uns alles gleich. Und ging es auch in Stücke, Wenn nur das Heu gerät, Draus drehen wir ein Stricke, Der es zusammen näht.

Die einfachen Soldaten in den entstehenden Militärapparaten verrohten und wurden gleichzeitig mangels eigener Produktionsmittel sozial degradiert. Sie waren auch die Ersten, die arbeitslos werden konnten. Wenn kein Geld mehr in den Kassen der Kriegsherren war, schmolzen die Arbeitsplätze in den Armeen dahin. Viele Musketiere und Kanoniere wurden Opfer von Massenentlassungen; sie standen dann ohne jede Absicherung buchstäblich auf der Straße und waren gefürchtet als herumstromernde Bettler, Räuber und Gelegenheitstotschläger. Der Typus des entwurzelten und oft arbeitslosen Soldaten war eine Massenerscheinung.

Monetarisierung der Gesellschaft

Kriegsbeute und Verschuldung bei den handelskapitalistischen Kriegsfinanziers waren aber unzureichend, um die Militärmaschine am Laufen zu halten. In demselben Maße, wie diese Maschine gefüttert werden musste, wurde die gesamte gesellschaftliche Reproduktion für diesen Zweck abgeschöpft und eben deshalb gleichzeitig der Geldform unterworfen. Zunächst hieß das, die bisherigen naturalen Abgaben zu monetarisieren. War die naturalwirtschaftliche Steuer noch an den realen agrarischen Ertrag gebunden, so abstrahierte die Geldsteuer völlig von den natürlichen Bedingungen und übertrug damit die Logik des militärischen Apparats auf den lebensweltlichen Alltag.

Der unersättliche Geldhunger der Feuerwaffen-Herrschaft wurde zum bestimmenden Moment. Nach neueren Berechnungen stieg die steuerliche Belastung zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert um nicht weniger als 2 200 Prozent. Dass dieses Aufzwingen der Geldform die Menschen demoralisierte, geht aus zahlreichen Zeugnissen hervor.

Noch Rousseau erzählt in seinen autobiographischen »Bekenntnissen«, wie er in seiner Jugend auf der Vaga-bondage durch Europa die Leiden der ausgepowerten Landbevölkerung kennen lernte: »*Nach mehreren Stunden (...) trat ich, müde und vor Hunger und Durst fast sterbend, bei einem Bauern ein. (...) Ich bat den Bauern, mir ein Mittagessen gegen Bezahlung zu geben. Er bot mir abgerahmte Milch und grobes Gerstenbrot an und sagte mir, das sei alles, was er habe. (...) Der Bauer, der mich aus-*

fragte, schloss aus meinem Appetit auf die Wahrheit meiner Angaben. Nachdem er erklärt hatte, er sehe wohl, dass ich ein guter, ehrlicher junger Mann sei und nicht gekommen, um ihn zu betrügen, öffnete er eine kleine Falltür neben seiner Küche, stieg hinab und kam einen Augenblick danach mit einem (...) sehr einladenden Schinken und einer Flasche Wein zurück. (...) Dazu fügte er noch einen ziemlich dicken Eierkuchen. (...) Als es zum Bezahlen kam, erfasste ihn seine Unruhe und seine Furcht wieder, er wollte kein Geld, sondern wies es mit außerordentlicher Verlegenheit zurück, (...) und ich konnte mir nicht denken, wovor er sich fürchtete. Endlich stieß er schaudernd die schrecklichen Worte: 'Kommissar' und 'Kellerratten' hervor. Er gab mir zu verstehen, dass er seinen Wein wegen der Beamten, sein Brot wegen der Steuer verstecke und dass er ein verlorener Mann sei, wenn man den Verdacht hege, dass er nicht Hungers sterbe. (...) Ich verließ sein Haus, so entrüstet wie gerührt, und beklagte das Los dieser schönen Gegenden, an die die Natur ihre Gaben verschwendet hat, um sie zur Beute der barbarischen Steuerpächter zu machen.«

Diese Steuerpächter bildeten nach den Kriegsfinanziers und Condottieri einen weiteren Prototypen des freien Unternehmertums, indem sie dem Staat gegen eine Pauschale das Recht zur Eintreibung des Geldes abkauften. Und wer nicht bezahlen konnte, dem wurde vom Gerichtsvollzieher notfalls die letzte Kuh oder das Handwerkszeug konfisziert, um daraus Geld zu machen.

Aber auch die Verwandlung der Naturalleistungen in Geldsteuern und deren exorbitante Erhöhung konnte den Geldhunger der Kriegsmaschinen nicht befriedigen. Die Militärdespotien der Modernisierung gingen dazu über, eigene Produktionsunternehmen außerhalb der Gilden und Zünfte zu gründen, deren Zweck nicht mehr Bedürfnisbefriedigung, sondern einzig und allein Geldbeschaffung war. Diese staatlichen Manufakturen und Plantagen produzierten erstmals für einen großräumigen anonymen Markt, der schließlich zur Voraussetzung der freien Konkurrenz werden sollte. Und weil sich niemand freiwillig für die billige Lohnarbeit hergab, setzte man Sträflinge, gefangen gehaltene Geisteskranke und in der Peripherie auch Sklaven ein. Es wurden sogar eigens Delikte erfunden, um massenhaft Zwangsarbeiter zu bekommen. Die Herren Direktoren der neuen Zucht- und Arbeitshäuser für den im Zuge der gesellschaftlichen Zwangsmonetarisierung entstehenden freien Markt vervollständigte die illustre Gesellschaft von Prototypen des freien Unternehmertums.

Krieg zur Staatsbildung

Die Condottieri, die sich und ihre Privatarmeen an den meistbietenden Stadt- oder Landesherrn verkauften, waren eine Übergangserscheinung. Bald nahmen die zunächst nur als Auftraggeber in Erscheinung tretenden fürstlichen Administrationen die Sache selbst in die Hand. Was später zum Entwicklungsgesetz der modernen Ökonomie werden sollte, setzte sich zuerst auf der Ebene der mit Feuerwaffen Krieg führenden Mächte durch; die großen Fische fraßen die kleinen.

Einmal durch die selbst tragende Dynamik der »militärischen Revolution« in Gang gesetzt, prallten die frisch gebackenen frühmodernen Staatsgebilde in einer Expansionsbewegung aufeinander. In bis dahin beispiellosen Blutbädern maßen sie ihre erstmals großtechnologisch fundierten Kräfte, um die Vorherrschaft in Europa neu auszukämpfen. Zutreffend hat der liberalkonservative Schweizer Historiker Jacob Burckhard vom »Staatsbildungskrieg« der frühen Neuzeit gesprochen, denn damals entstanden die Grundstrukturen der heute noch gültigen Machtgebilde und dessen, was wir - als Kehrseite der monetarisierten Reproduktion - Politik nennen.

Beschleunigt wurde diese Dynamik durch die Entdeckung Amerikas. In demselben Maße, wie die moderne Kriegstechnik ins Rollen kam, entwickelte sich aus dem Geldhunger der Militärmaschinen auch die koloniale Expansion in die beiden Teile Amerikas, die ohne Feuerwaffen undenkbar gewesen wäre. Bekanntlich metzelten Abenteurer wie Pizarro mit ein paar Kanonen und einer Hand voll Musketiere ganze Indianervölker nieder. Rüstungsökonomie und Kolonialismus schaukelten sich gegenseitig hoch. Der permanente Transit über den Atlantik erforderte riesige Flottenprogramme, die wiederum nur mit abstrakter Geldökonomie bewerkstelligt werden konnten. Der »Staatsbildungskrieg« nahm transkontinentale Dimensionen an. Hinter der Logik der Kanonen lauerte die Hybris der Weltherrschaft. So war der Siebenjährige Krieg von 1756 bis 1763 zwischen Preußen und England auf der einen und Österreich, Russland und Frankreich auf der anderen Seite der erste eigentliche Weltkrieg, weil er gleichzeitig in Europa und in den Kolonien der Neuen Welt stattfand.

Die Geschichte bestand nun aus einer immer rascheren Folge von militärischen Konflikten. Geoffrey Parker zufolge ist die Neuzeit sowohl hinsichtlich der Häufigkeit als auch der Dauer und des Ausmaßes der Kriege die am wenigsten friedliche in der gesamten Menschheitsgeschichte. Diese Verdichtung des Krieges und die Militarisierung der Ökonomie gingen notwendigerweise mit einer Zentralisierung der Gesellschaft einher. Nicht nur äußerlich, also im zwischenstaatlichen Bereich, fraßen die großen Fische die kleinen. Auch im Inneren der von der Kanone definierten Staatsgebilde wurde die Herrschaft neu formiert. Bis zum 16. Jahrhundert hatte es keine organisierte Verwaltung von oben nach unten gegeben. Die Leute mussten Abgaben leisten in Form von Naturalien oder Arbeitsdiensten, ansonsten blieben sie in ihrem Alltag sich selbst überlassen. Die meisten Angelegenheiten wurden von ebenso beschränkten wie autonomen Institutionen geregelt. Es existierten sogar große Regionen mit freien Bauern und Handwerkern, die selbständig bewaffnet waren und gar keinen Feudalismus kannten; der repressive Charakter der Strukturen bestand hier vor allem in der Enge der blutsverwandtschaftlichen Verhältnisse.

Modernisierung hieß zunächst nichts anderes, als diese Formen einer »bornierten Autonomie« von oben und außen gewaltsam zu zerstören, um die Menschen den Erfordernissen jener »politischen Ökonomie der Feuerwaffen« zu unterwerfen, also der monetären Besteuerung, und sie schließlich in direkte Verausgabungseinheiten von abstrakter Arbeit zwecks Geldvermehrung zu verwandeln. Von den Bauernkriegen des 15. und 16. Jahrhunderts bis zu den »Maschinenstürmern« des frühen 19. Jahrhunderts wehrten sich die unabhängigen Produzenten in verzweifelten Aufständen gegen ihre Zurichtung zum Funktionsmaterial der Kriegsmaschine und ihrer abstrakten Geldökonomie. Dieser Widerstand wurde blutig erstickt. Die auf der Basis der Feuerwaffen-Innovation entstandenen absolutistischen Staatsapparate setzten ihre Imperative gewaltsam durch.

Die herausgelöste Ökonomie

Hinter dem allgegenwärtigen modernen Zwang zum Geldverdienen steht letztlich die Logik der donnernden Kanone. Die davon ausgelöste Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen begann im 18. Jahrhundert, ihre Väter zu fressen. Das System der »politischen Ökonomie« eines aus der Gesellschaft herausgelösten, nur noch mittels abstrakter Arbeit zu betreibenden Rüstungs- und Militärapparats verselbständigte sich von seinem ursprünglichen Zweck. Aus dem Geldhunger der frühmodernen Militärdespotien wurde das Prinzip der »Verwertung des Werts«, das seit dem frühen 19. Jahrhundert als Kapitalismus firmierte. Die starre Hülle des staatlich-militärischen Dirigismus

wurde nur gesprengt, um die nunmehr verselbständigte Geldmaschine als puren Selbstzweck einer aus allen sozialen und kulturellen Bindungen »herausgelösten Ökonomie« (Karl Polanyi) weiterlaufen zu lassen und der anonymen Konkurrenz freie Bahn zu geben.

Dieser totalen Konkurrenz sind bis in ihren Begriffsapparat hinein die Kainsmale ihrer Abkunft aus dem totalen Krieg ins Gesicht geschrieben. Nicht umsonst hat Thomas Hobbes als Begründer der modernen liberalen Staatstheorie den »Krieg aller gegen alle« als den menschlichen Naturzustand bezeichnet. Es waren die Protagonisten der so genannten Aufklärung, die im 18. Jahrhundert die Imperative der »herausgelösten Ökonomie« in eine abstrakte philosophische Ontologie des »autonomen Subjekts« übersetzten, das doch immer schon als ein von der totalitären Wertform vordefiniertes gesetzt ist. Der Sozialismus andererseits machte sich nur die Staatsmetaphysik als den anderen Pol derselben bürgerlichen Ontologie zu Eigen und damit die kriegsökonomischen Ursprünge der modernen Welt. Nicht umsonst hat der Arbeiterbewegungsmarxismus ganz unbefangen und positiv von den »Armeen der Arbeit« gesprochen.

Für die heutigen Weltmarktdemokratien ist der »herausgelöste« Selbstzweck von Wertverwertung und abstrakter Arbeit als eine längst verinnerlichte Zumutung vollends selbstverständlich geworden. Sie haben nicht nur die Monetarisierung aller Lebensbereiche, sondern auch die dazugehörige bürokratische Menschenverwaltung auf die Spitze getrieben. Alle Rechte und Freiheiten, alle angebliche Selbstbestimmung und Eigenverantwortung, alle Politik und alle Parteiprogramme sind immer schon auf dieses stumme Apriori bezogen.

Radikale Kapitalismuskritik bleibt so lange blockiert, wie sie die ontologische Basis bürgerlicher Subjektivität teilt. Die meisten linken Kritiker der bürgerlichen Ontologen sind selber welche. Implizit oder sogar explizit wollen sie sich immer noch bei den ontologischen Konstrukten der bürgerlichen Aufklärung rückversichern und nehmen deshalb eine agnostische Haltung gegenüber den wirklichen Ursprüngen der Moderne ein, indem sie den Kapitalismus kontrafaktisch direkt aus der Agrargesellschaft hervorgehen lassen.

Eine emanzipatorische Antimoderne wird demgegenüber nicht etwa eine rückwärtsgewandte Ideologie pflegen, sondern mit der »negativen Dialektik« über Adorno und über den historischen Materialismus hinaus Ernst machen, d.h. mit der aufklärerischen Subjektontologie endgültig brechen. Und dazu gehört auch eine Neubewertung der Geschichte, von der die Abkunft der Moderne aus der »politischen Ökonomie der Feuerwaffen« nicht mehr ausgespart wird.

Literatur:

Norbert Elias: »Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen«. Frankfurt/Main 1990, zuerst 1936. Rudolf zur Lippe: »Vom Leib zum Körper. Naturbeherrschung am Menschen in der Renaissance«. Reinbek bei Hamburg 1988, zuerst 1974. Karl Marx: »Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie«, Erster Band. Berlin 1965, zuerst 1867. Geoffrey Parker: »Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800«. Frankfurt/Main 1990, zuerst 1988. Karl Polanyi: »The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen«. Frankfurt/ Main 1995, zuerst 1944. Werner Sombart: »Krieg und Kapitalismus«. München 1913. Max Weber: »Die protestantische Ethik«. Tübingen 1984, zuerst 1920. Max Weber: »Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie«. Tübingen 1985, zuerst 1922. Karl Georg Zinn: »Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 15. und 16. Jahrhundert«. Opladen 1989.

Deportation - Zwangsarbeit - Vernichtung

Über die Schrecken des Krieges hierzulande gerät manchmal aus dem Blick, dass Hitler-Deutschland mit der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges unendliches Leid über fast alle Völker Europas gebracht hat. Dieses Leid ist oft namenlos und für uns schwer erfahrbar, fand es doch auf den Schlachtfeldern - vornehmlich des Ostens – statt. Wenn man etwas intensiver vor Ort recherchiert, dann entdeckt man aber auch Schicksale von Menschen, die hier bei uns lebten und die den Terror des Nationalsozialismus gleichsam vor unserer Haustür erleiden mussten. Ein Beispiel ist die Behandlung der Ausländer, die während des Krieges im Allgemeinen zwangsweise und bzw. oder unter oft unter entwürdigenden Bedingungen in Deutschland arbeiteten.

Während des Zweiten Weltkrieges herrschte im Deutschen Reich ein eklatanter Mangel an Arbeitskräften. Die Männer waren als Soldaten vielfach an der Front und fehlten deshalb vor allem in der Landwirtschaft, in der Industrie und im Bergbau. Die Lage verschärfte sich noch dadurch, dass die Kriegswirtschaft einen ungeheuren Bedarf an Arbeitskräften hatte, der durch die Rekrutierung deutscher Frauen bei weitem nicht gedeckt werden konnte. Spätestens seit Herbst 1941 war die gesamte Kriegswirtschaft alternativlos auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen. Diese verschaffte man sich zum einen aus den Kriegsgefangenen, die man – unter Verstoß gegen das Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde und das Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. Juli 1929 (Genfer Konvention) – zur Arbeit zwang. Zum anderen wurden - vor allem aus den besetzten Gebieten im Osten - eine große Zahl von „Zivilarbeitern“ oft zwangsweise rekrutiert. Sie wurden als „Fremdarbeiter“ oder „ausländische Arbeitskräfte“, wenn sie aus der Sowjetunion kamen, als „Ostarbeiter“ bezeichnet. So heißt es beispielsweise in dem geheimen „Programm des Arbeitseinsatzes“ des „Beauftragten für den Vierjahresplan und Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“ Fritz Sauckel vom 20. April 1942 u. a.: „Die restlose Beschäftigung aller Kriegsgefangenen sowie die Hereinnahme einer Riesenzahl neuer ausländischer Zivilarbeiter und Zivilarbeiterinnen ist zur undiskutierbaren Notwendigkeit für die Lösung der Aufgaben des Arbeitseinsatzes in diesem Kriege geworden. Alle diese Menschen müssen so ernährt, untergebracht und behandelt werden, dass sie bei denkbar sparsamstem Einsatz die größtmöglichste Leistung hervorbringen.“ Dieser Aufruf schloss dann mit dem „alten nationalsozialistischen Grundsatz“: „Nichts für uns, alles für den Führer und sein Werk, d. h. für die Zukunft unseres Volkes!“

Im August 1944 waren im Gebiet des „Großdeutschen Reiches“ 7.615.970 ausländische „Arbeitskräfte“ als beschäftigt gemeldet, davon 1,9 Millionen Kriegsgefangene und 5,7 Millionen zivile Arbeitskräfte; darunter 1,7 Millionen Polen und 2,8 Millionen Sowjets.

In den Nürnberger Prozessen ging das Gericht von der Grundüberzeugung aus, es hätte der nationalsozialistischen Ausländerpolitik ein „Sklavenarbeitsprogramm“ zugrunde gelegen, „das die Deportation von mehr als fünf Millionen Menschen zum Zwecke der Zwangsarbeit erforderte, wobei viele von ihnen schreckliche Grausamkeiten und Leiden erdulden mussten.“

Aus Bad Neuenahr-Ahrweiler sind 1942 mehr als 60 Personen deportiert und ermordet worden, darunter alte Menschen ebenso wie Kinder, vormals vermögende Hotelbesitzer ebenso wie arme Händler. Häufig traf es sogar ganze Familien, wie das schreckliche Schicksal der Familie Ermann aus Ahrweiler zeigt: Die Familie Ermann be-

saß seit Mitte der 1920er Jahre in der Straße „Auf der Rausch“ ein eigenes Haus, in dem Vater Alfred Ermann eine Viehhandlung betrieb. 1941 wurde er von der Ortspolizeibehörde aufgefordert, sein Haus zu räumen, um es einer „arischen“ Familie zu überlassen. Zusammen mit seiner Frau Julia und den Töchtern Hilde und Ruth musste er in das Haus der jüdischen Familie Gärtner in der Plätzerstraße umziehen. Von hier wurden alle vier Familienmitglieder im April 1942 deportiert. Alfred, Julia und Hilde Ermann wurden im Vernichtungslager Sobibor ermordet, die zum Zeitpunkt der Deportation erst 14-jährige Ruth starb später im Ghetto Theresienstadt.

Auch die alt eingesessene Familie Levy, die in Ahrweiler eine Metzgerei betrieben hatte, wurde fast völlig ausgelöscht: Die Eltern ebenso wie vier ihrer sechs erwachsenen Kinder. In Bad Neuenahr musste Gustav Borg sein Hotel „Stadt London“ in der Poststraße als Sammellager für Juden zur Verfügung stellen. Im April 1942 wurde er selbst aus seinem Hotel vertrieben, deportiert und ermordet. Auch Gustavs Ehefrau Else, seine Mutter Henriette, seine Tochter Ruth sowie seine Schwester Else mit deren Mann und dem 12-jährigen Sohn Armin ereilte das gleiche schreckliche Schicksal.

Alle diese Menschen hatten jahre- und jahrzehntelang in Bad Neuenahr, Ahrweiler oder Heimersheim ihr Leben verbracht. Doch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft traf diejenigen, die bis 1941 noch nicht aus dem deutschen Einflussbereich geflüchtet waren bzw. denen eine Flucht nicht gelungen war, mit aller Härte. Die Menschen wurden aus ihrem Leben herausgerissen und starben in der brutalen Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten einen grausamen Tod.

Das KZ Rebstock Außenstelle Buchenwald war ein Konzentrationslager im alten Trotzenberg - Tunnel in Dernau...

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges hatte die SS ein immer größeres Interesse, KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit heranzuziehen. Der Bedarf an Arbeitern war ungeheuer groß, vor allem in kriegswichtigen Betrieben. Dadurch entstanden in den beiden letzten Jahren des Krieges Außenlager von Konzentrationslagern, in denen die Häftlinge unter sehr harten Bedingungen arbeiten mussten. In dieser Zeit flogen die Alliierten verstärkt Luftangriffe auf deutschen Städte und Industrieanlagen. Das machte es notwendig, solche Betriebe für die Rüstungsproduktion unter Tage einzurichten bzw. nach dort zu verlegen. Auf diese Weise wurden auch zwei KZ-Außenlager auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz eingerichtet.

Eins dieser Außenlager war das KZ-Außenlager „Rebstock“ bei Dernau an der Ahr, ein Außenlager des KZ Buchenwald. In unmittelbarer Nähe des heutigen Rotweinwanderweges an der Ahr existierte dieses Außenlager „Rebstock“ in der Zeit von Ende August bis Mitte Dezember 1944. Insgesamt etwa 400 Häftlinge verschiedener Nationen wurden von Buchenwald aus in mehreren Transporten nach Dernau verschleppt. Die Häftlinge mussten in einem alten, nicht benutzten Eisenbahntunnel der im Ersten Weltkrieg angelegten, aber nie benutzten Eisenbahnlinie Zwangsarbeit leisten. Ihre Aufgabe bestand darin, elektrische Armaturen für Fahrzeuge und Bodenanlagen für die „Wunderwaffe“ V 2 einzurichten. Untergebracht waren sie unweit des Tunnels und ganz in der Nähe des Dorfes Dernau. Dieser Betrieb hatte zur Tarnung die Firmenbezeichnung „Johannes Gollnow & Sohn“. Die Firma „Johannes Gollnow & Sohn“ hatte ihren Stammsitz ursprünglich in Stettin. Ende 1943 wurde die Firma auch unter einer Postfachnummer in Koblenz geführt.

http://mahnmal-koblenz.de/index.php/staetten-der-verfolgung-ausserhalb-koblenz/126-kz-aussenlager-dernau/152-kz-aussenlager-dernau

Das Kriegsgefangenenlager 1945
In der „Goldenen Meile"

Die Alliierten waren angesichts des riesigen Gefangenenstroms, dem sie plötzlich gegenüberstanden, völlig überfordert. So wuchs die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischen Lagern in Europa von 300.000 Anfang 1945 auf 3,4 Millionen Mitte 1945.

Westlich des Rheins wurden Sammellager für jeweils 50.000 Mann bei Rheinberg, Remagen und Bad Kreuznach angelegt. Doch diese waren schon nach kurzer Zeit zu klein. Ende April waren nach amerikanischen Angaben 169.036 Kriegsgefangene allein im Remagen. Zusätzlich wurde das Lager Sinzig eingerichtet. Am 8. Mai befanden sich im Lager Sinzig 118.563 und im Lager Remagen 134.029 Gefangene.

Das Wetter war für kurze Zeit miserabel: Regen, Kälte und nur dürftiger Schutz durch eine Zeltplane oder einen Mantel. Nur wenige der Gefangenen besaßen einen Mantel oder eine Zeltplane. Um sich vor dem Wetter zu schützen, gruben sich die Gefangenen Erdlöcher.

Es gab aber auch Gefangene, die in den von ihnen selbst gegrabenen Erdlöchern, die nach nächtlichen Regenfällen einstürzten, erstickten, weil sie zu geschwächt sich nicht mehr schnell genug befreien konnten. Einige starben, weil sie nachts über den offenen Latrinengräben bei der Verrichtung ihrer Notdurft, häufig geschwächt durch die grassierende Ruhr, sich nicht mehr halten konnten, in die Gräben stürzten und in der Kloake erstickten. Später ging man nur zu zweit zu diesen Gräben, damit jeweils der eine den anderen festhalten konnte.

Das 62. amerikanische Field Hospital hatte die Krankenhäuser von Remagen und Linz übernommen, in der Kripper Lederfabrik ein Lazarett eingerichtet und in Sinzig in Zelten ein Feldkrankenhaus errichtet. Damit verfügte es im Mai 1945 rechnerisch über eine Kapazität von 3 100 Betten. Etwa 120 deutsche Militärärzte und 750 deutsche Sanitäter wurden hier und in den Krankenrevieren der einzelnen „cages" eingesetzt. Bis zum Abzug dieser amerikanischen Sanitätskompanie am 10. Juli 1945 wurden 13 499 Kriegsgefangene in den Einrichtungen des 62. Field Hospital aufgenommen und - soweit möglich - behandelt. Medikamente waren Mangelware. Eine Typhusepidemie konnte durch strenge Quarantänemaßnahmen und den Einsatz von DDT-Pulver als Entlausungsmittel abgewendet werden. Allein in den amerikanischen Krankenhäusern starben 532 Patienten. Jeden Tag wurden die Toten im Lager eingesammelt.

Auf einem Feld bei Bodendorf wurden 1.090 Tote zwischen dem 28. April und dem 15. Juli 1945 beigesetzt. Es mussten lange Gräben ausgehoben werden, um in diesen die Toten zu beerdigen. Die noch nicht begrabenen Leichen bedeckte man mit Kalk, um die Seuchengefahr zu verringern. Einige Angehörige der verstorbenen Kriegsgefangenen gruben ihre Toten wieder aus und bestatteten sie in ihren Heimatgemeinden.

Manche unverständlichen Maßnahmen, wie z.B. das Abnehmen von Messern und Gabeln, das Fehlen fester Unterkünfte, das nächtliche Schießen über die Lager, erklären sich aus der Furcht vor Attentaten und Zusammenrottungen, waren also durch ein starkes Sicherheitsbedürfnis der Alliierten diktiert, besonders in der Zeit von April bis Juni 1945.

Nachrichten über die deutschen Konzentrationslager und über die erbärmliche Situation der Zwangsarbeiter in Deutschland führten zu der Einstellung, dass die Deutschen nun erst recht die Folgen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik am eigenen Leibe spüren sollten.

Trotz ihrer Unmenschlichkeit waren die Durchgangslager in Remagen und Sinzig keine KZ, keine Vernichtungslager. Die Sterberate betrug dort maximal 3%. Demgegenüber lag die Sterberate der sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland mindestens bei 60%. Die Wehrmacht ließ bewusst 3,5 Millionen Gefangene der Roten Armee verhungern.

US-Soldat La Verne Keats im April 1945

Die Gefangenen waren ein bunt gemischter Haufen. Es gab etwa 250 Frauen. Wir hatten etwa 14 000 Jungen von 14 bis 18 Jahren, die bei der Flak und an Flugplätzen gedient hatten. (...)

Die Gefangenen haben Löcher in den Boden gegraben, um sich vor dem Wind zu schützen. Fast jeder hatte sein eigenes Loch, aber es gab wenig Schutz in den ersten Wochen des Lagers, weil es die meiste Zeit regnete. Es herrschten Krankheit und Tod im Lager.

Viele Gefangene waren nur wenige Meilen von zu Hause entfernt. Ich erinnere mich an einen jungen Rothaarigen von etwa 18 Jahren, der sechs- oder siebenmal vom Südtor zurückgewiesen wurde. Nach der letzten Zurückweisung hörte ich Rufe, blickte zum Tor und sah ihn wie eine Antilope den Weg nach Kripp hinunterrennen. Er entkam den Versuchen von verschiedenen Wachen, die ihn anhalten wollten. Schließlich musste ihn einer der Wachen erschießen, um ihn aufzuhalten.

Nie wieder Krieg! - Die Zerschlagung Jugoslawiens

http://www.ag-friedensforschung.de/regionen/jugoslawien/anerkennung.html

Von Werner Pirker - Aus: junge Welt, 14. Januar 2012

Bonner Alleingang

Die jugoslawischen Sezessionskriege sind von der BRD-Diplomatie zu einem beträchtlichen Teil mit verursacht worden. Denn erst mit der von Bonn erpressten Anerkennung der Unabhängigkeit der jugoslawischen Teilrepubliken Slowenien und Kroatien durch die Europäische Gemeinschaft (EG) waren die Weichen für das gewaltsame Auseinanderbrechen des südslawischen Vielvölkerstaates gestellt. Die der EG aufgezwungene deutsche Anerkennungspolitik aber machte alle Bemühungen um eine friedliche Lösung der jugoslawischen Krise zunichte.

Bereits im Sommer 1991 nahm die deutsche Außenpolitik eindeutig Kurs auf die Unterstützung der sezessionistischen Aggression. Die ersten Politiker, die sich für das »Selbstbestimmungsrecht« der Slowenen und Kroaten stark machten, kamen nicht aus der schwarz-gelben Regierungskoalition, sondern von SPD und Grünen. Nachdem die beiden Teilrepubliken am 25. Januar ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, rief der damalige SPD-Vorsitzende Björn Engholm die Bundesregierung auch schon auf, deren Anerkennung in Erwägung zu ziehen. Natürlich machte er dafür nicht deutsche Großmachtinteressen, sondern rein ethische Gründe geltend.

Bürgerkrieg ausgelöst

Am 6. November 1991 verkündete Kohl, dass in der Anerkennungsfrage keine Zeit mehr zu verlieren sei. Genscher plädierte für eine Ausweitung der Sanktionen auf ein umfassendes Handels- und Ölembargo. Die Schuld an den Kriegsgreuel wurde einzig der die Einheit des Gesamtstaates verteidigenden Seite, der jugoslawischen Volksarmee und Serbien, zugewiesen, während die sezessionistischen Kräfte zu Opfern des »großserbischen Expansionismus« stilisiert wurden.

Am 7. November platzte auf dem NATO-Gipfel in Rom eine diplomatische Bombe. Kohl und Genscher gaben bekannt, dass man die Präsidenten Sloweniens und Kroatiens, Milan Kuan und Franjo Tudjman nach Bonn eingeladen habe, um die diplomatische Anerkennung vorzubereiten. Der deutsche Alleingang stand in einem krassen Gegensatz zu den internationalen Bemühungen um eine Entspannung des jugoslawischen Konflikts. In der Resolution des UN-Sicherheitsrates vom 15. Dezember wurde ausdrücklich vor einer voreiligen Anerkennung der beiden abtrünnigen Republiken gewarnt.

Einmal in Fahrt gekommen, war der deutsche Balkan-Express nicht mehr aufzuhalten. Auch nicht von den USA, die mit äußerstem Unbehagen die deutschen Aktivitäten in Südosteuropa verfolgten – »Bonn lässt in der Jugoslawien-Frage die Muskeln spielen, und das ist uns gar nicht recht«, hieß es aus dem US-Außenministerium.

Der Grund für die Unterordnung der Europäischen Gemeinschaft unter das Bonner Großmachtdiktat lag in der deutschen Wirtschaftskraft. Die BRD hatte ihre Bereitschaft zur Beschleunigung der europäischen Integration, vor allem die Schaffung einer gemeinsamen Währung, von der Durchsetzung ihrer Linie in der Jugoslawienfrage abhängig gemacht.

Der Anerkennung Sloweniens und Kroatiens folgte die gegen den Willen der serbischen Volksgruppe verabschiedete Unabhängigkeitserklärung Bosnien-Herzegowinas, was einen grausamen Bürgerkrieg auslöste. So hat die deutsche Jugoslawien-Politik maßgeblich zur kriegerischen Eskalation des Konfliktes beigetragen.

http://www.ag-friedensforschung.de/aktuell/Hufeisen.html

Der Hufeisenplan

Anfang April 1999 erhält Scharping von Joschka Fischer "ein Papier, das die Durchführung der Operation Hufeisen` belegt". Dieser so genannte Hufeisenplan wurde fortan in Bundestagsdebatten, Pressekonferenzen und Diskussionen zum Synomym für die unbestreitbaren Gräueltaten, die serbische Sicherheitskräfte im Kosovo verübten.

Am 19. April sagte Scharping in einer Sondersendung der britischen BBC: "Das klare Ziel (des Hufeisenplans) ist die ethnische Säuberung des Kosovo und die Vertreibung der Zivilbevölkerung." In der gleichen Sendung erklärte der NATO-Oberbefehlshaber Wesley Clark, von einem solchen Plan nichts zu wissen. Erstaunlich ist auch die Rede von Außenminister Joschka Fischer vor dem Bundestag am 15. April - zehn Tage zuvor hatte er die Unterlagen, die die so genannte Operation Hufeisen belegen sollen, an Scharping übergeben.

Das Hamburger Abendblatt meldete, die "Joschka Fischer überlassenen Papiere" stammten jedoch aus "unstrukturiertem analytischem Material eines Wissenschaftlers des bulgarischen Geheimdienstes", das über Österreichs Heeresnachrichtenamt an die Nato-Außenminister gelangt sei, das die Ereignisse im Januar und Februar 1999 wiedergebe.

»Kosovo-Krieg«

http://www.ag-friedensforschung.de/themen/NATO-Krieg/varvarin8.html

SPD-Altkanzler Gerhard Schröder und sein grüner Außenminister Joseph Fischer haben 1999 das für die deutsche Nachkriegspolitik elementarste Tabu gebrochen, dass von deutschem Boden nie wieder Krieg ausgehen darf. Sie warfen sich ins Zeug für den von der NATO ohne UN-Mandat, also gegen das Gewaltverbot der UN-Charta vom Zaun gebrochenen Angriff gegen die Bundesrepublik Jugoslawien, der als »Kosovo-Krieg« in die Geschichtsbücher Eingang gefunden hat. Konkret ging es damals da-

rum, der Terrororganisation UCK militärische Unterstützung für eine Loslösung der mehrheitlich von albanischer Bevölkerung bewohnten Provinz Kosovo vom Staatsgebiet Jugoslawiens zu geben und das Land damit entscheidend zu schwächen. Vorwand für das NATO-Eingreifen war der angebliche Schutz der Zivilbevölkerung des Kosovo. In Wirklichkeit flüchteten Hunderttausende Menschen aus der Provinz gerade vor den Folgen des NATO-Krieges. Zweieinhalb Monate dauerten die massiven Luftschläge des Angriffspaktes gegen jugoslawische Städte, Industrieanlagen, Regierungsgebäude und Infrastruktur. Laut Schätzungen wurden 3500 Menschen getötet und 10000 verletzt.

Frieden

https://de.wikipedia.org/wiki/Frieden

In der wissenschaftlichen Diskussion unterscheidet man zwischen dem *engen Friedensbegriff*, der die Abwesenheit von Konflikten beinhaltet, und einem *weiter gefassten Friedensbegriff*. Letzterer umfasst neben dem Fehlen kriegerischer Gewalt, bei Johan Galtung *direkte Gewalt* genannt, auch das *Fehlen kultureller und struktureller Gewalt*. Nach dieser Definition bedeutet Frieden also zusätzlich das *Fehlen einer „auf Gewalt basierenden Kultur“*, sowie das *Fehlen repressiver oder ausbeuterischer Strukturen*. Ein struktureller Frieden wäre die konkrete Utopie eines sozialen Zusammenlebens in Harmonie und ohne Statuskämpfe und „Reibungsverluste“. Frieden wird hier positiv definiert als „die Fähigkeit [...], Konflikte mit Empathie (= der Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Einstellung und Mentalität anderer Menschen einzufühlen), mit Gewaltlosigkeit und mit Kreativität oder spielerisch zu klären und zu lösen.“

Nach marxistischer Auffassung könne nur die Arbeiterklasse die Ursachen des Krieges beseitigen und eine Gesellschaftsordnung herbeiführen, „deren internationales Prinzip der Friede sein wird, weil bei jeder Nation dasselbe Prinzip herrscht - die Arbeit“ (Marx/Engels-Gesamtausgabe, Bd. 17, S. 7). Der Frieden sei somit eine notwendige Folge des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, während der Krieg ebenso gesetzmäßig der Klassengesellschaft anhafte und von den herrschenden Klassen benutzt werde, um ihre Macht zu festigen und auszubauen. In der Klassengesellschaft sei daher der Frieden für den Marxisten lediglich eine Pause zwischen den Kriegen, die - vor allem im Imperialismus - lediglich dazu diene, auf dem Weg zur Weltherrschaft den nächsten Krieg nicht nur militärisch, sondern auch moralisch und propagandistisch, politisch und wirtschaftlich vorzubereiten.

Im Briand-Kellogg-Pakt 1928 kam es zu einer ersten völkerrechtlich verbindlichen Ächtung des (Angriffs-) Krieges als Mittel internationaler Politik. Hatte der Erste Weltkrieg mit vielfältiger intellektueller Unterstützung noch als Reinigungs- und Veredelungsprojekt der Individuen und Nationen propagandistisch unterfüttert werden können, so führte der Zweite Weltkrieg – neben dem NS-Holocaust - mit der Entwicklung und Erprobung der Atombombe (Hiroshima, Nagasaki) bereits die mögliche Selbstvernichtung der Menschheit in einem Atomkrieg drastisch vor Augen.

Die Friedensbewegung unserer Zeit beruht nicht allein auf religiösen Quellen, sondern versammelt auch ökologisch und philosophisch motivierte Atheisten unter dem Banner des Pazifismus und hinter dem Projekt: „Schwerter zu Pflugscharen!“

Bertrand Russell (1872-1970), Philosoph, Mathematiker, agnostischer Autor und Nobelpreisträger, griff 1962 durch Telegramme an John F. Kennedy, Nikita Chruschtschow, den UN Generalsekretär U Thant und den britischen Premier Harold Macmillan in die Kuba-Krise ein, in der die Welt am Rand eines Atomkrieges stand. Chruschtschow schrieb Russel einen langen Antwortbrief, der durch die Nachrichtenagentur TASS veröffentlicht wurde und eigentlich an Kennedy und die westliche Welt gerichtet war. Und er lenkte ein, wodurch ein Atomkrieg abgewendet wurde.

Unis und Rüstungsforschung – Balanceakt zwischen Krieg und Frieden

Das Dilemma ist die unsichtbare Grenze zur Rüstungsforschung. Genaues über die Lage im Grenzgebiet weiß kaum jemand, aber das Unwohlsein ist in den Universitäten spürbar. Das liegt an der Ausgangslage: Während auf der einen Seite die Universitäten um Drittmittel für die Forschung buhlen, boomt auf der anderen Seite die deutsche Rüstungsindustrie. Deutschland ist drittgrößter Exporteur von Rüstungsgütern, laufend entwickeln deutsche Unternehmen neue Kriegstechnologie – auch mithilfe von Ergebnissen aus deutschen Hochschulen. Hinzu kommt die Bundeswehr, die in eine technologiegetriebene Armee umgebaut wird. Sie soll die Kriege der Zukunft mit autonomen Drohnen und Kampfrobotern führen statt mit Soldaten. An immer mehr deutschen Universitäten bilden sich deshalb Initiativen, die in den Statuten der Hochschulen "Zivil- oder Friedensklauseln" verankern wollen. Diese Klauseln verpflichten die Wissenschaft, auf jede Art von Rüstungsforschung zu verzichten. Zwölf deutsche Universitäten haben sich mit Zivilklauseln der friedlichen Forschung verpflichtet, fast monatlich kommt derzeit eine dazu. Vor fast 30 Jahren gelobten Wissenschaftler in der "Darmstädter Verweigerungsformel", sich in keiner Weise an einer Entwicklung militärischer Güter zu beteiligen. Im Jahr 1986 hisste die Universität Bremen als erste Hochschule Deutschlands die weiße Flagge und führte die Zivilklausel ein. *Quelle: SZ*

Militarisierung unter Waffenbrüdern - neue Waffensysteme

Die Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) warnt vor unterentwickelten militärischen Fähigkeiten mit denen Europa die Fähigkeiten verliert, jenseits seiner Grenzen militärisch zu handeln. Der europäische Rüstungssektor leidet unter Zersplitterung, es dominieren einzelstaatliche Strategien bei militärischen Beschaffungsprogrammen. Dieses steht politischen Ambitionen der „Weltmacht Europa" und den Profitinteressen der Rüstungskonzerne im Wege.

Nationalstaatliche Militärpolitik wird vermehrt auf EU-Ebene gebündelt und die Rüstungsindustrie versucht durch Fusionen kleine und mittlere Unternehmen in Superkonzerne zu konzentrieren, es soll sich ein dichter Politisch-Militärisch-Industrieller-Komplex (PIMK) herausbilden. Von den EU-Großmächten Deutschland, Frankreich und Großbritannien wird eine Oligopolisierung auf den Weg gebracht, in der kleine und mittlere Staaten keine Berücksichtigung mehr finden und ihrer Kontrolle unterstellt werden. Diese Rüstungskooperation wird als Vorstufe einer europäischen Armee gewertet. Die 1992 gegründete Westeuropäische Rüstungsgruppe (WEAG) verfolgt eine Harmonisierung der Rüstungsprogramme und eine Öffnung der Rüstungsmärkte. Es geht angeblich um Krieg und Frieden, um Macht und Einfluss in einer sich schnell verändernden Welt.

Die Rüstungsindustrie jammert über tiefe Einschnitte bei den Militärausgaben. Europa muss aufwachen bevor es zu spät ist, sonst verliert es Schlüsselkapazitäten im Verteidigungsbereich. Die Branche will die üppigen Profitmargen auf hohem Niveau stabi-

lisier oder Ausbauen. Die Umsatzerlöse stiegen von 58 Milliarden im Jahr 2001 auf 91 Milliarden im Jahr 2011. Auslandgeschäfte gewinnen an Bedeutung. Im Jahr 2011 wurden Ausfuhrlizenzen im Umfang von 37,52 Milliarden Euro genehmigt, 21,2 Prozent gingen in die Krisenregion mittlerer Osten.
Quelle: junge welt vom 01. Juni 2013

Waffenbrüder http://politik-im-spiegel.de/eads-setzt-auf-attacke/
Thomas Enders Fallschirmjägermajor der Reserve war er 1989 der richtige Mann für den Planungsstab des Verteidigungsministeriums der neuen Groß-BRD, um dann zur komplizierten Gründung der EADS-Rüstungssparte abgestellt zu werden. Wie Enders sich die Zukunft des Konzerns vorstellt, hat er zuletzt der deutschen Wirtschaft im Handelsblatt mitgeteilt – zusammen mit seinem Kollegen Wolfgang Ischinger. Dieser ist bekannt als Organisator der jährlichen Münchener »Sicherheitskonferenz«, der weltweit führenden Militärkonferenz, die er auf Wunsch der Regierung als NGO organisiert, als Angestellter des deutschen Finanzriesen Allianz. Ischinger war bis 1998 Planungschef im Außenministerium, dann Staatssekretär bei Joseph (»Joschka«) Fischer, dem ersten Kriegsaußenministers der BRD nach 1945.

Enders und Ischinger kritisieren, dass die EU pro Einwohner nur 390 Euro für die Rüstung aufbringe – gegen umgerechnet 1680 Euro pro Einwohner in den USA. »Derweilen leisten wir uns aber sechsmal so viele Waffensysteme wie die Amerikaner.« Da bekäme man »wenig Nutzen für viel Geld«. Deshalb schlagen sie in dem Handelsblatt-»Gastbeitrag« vor, die EU müsse erstens strategisch das Abhängigkeitsverhältnis zu »unseren amerikanischen Partnern« beenden und ein »eigenständiges militärisches Fähigkeitsspektrum« aufbauen. Politisch sollten zweitens die Staaten der EU Souveränitätsrechte aufgeben und (ohne eine europäische Armee) eine gemeinsame Rüstung aufbauen, auf die die Staaten bei Bedarf zugreifen können.

Schließlich verlangen Enders und Ischinger Mut bei der Aufgabe von Souveränität. Alte Abhängigkeiten seien abzuschütteln, dafür könne man schon in gewissem Maße neue eingehen. »Unsere amerikanischen Freunde werden Europa mittelfristig nicht mehr in jeder Situation unter die Arme greifen können und wollen.«

Der deutsche Imperialismus legt die Karten auf den Tisch und spricht nur noch leicht diplomatisch verbrämt, Klartext: Keiner von »uns« (als das britische, französische und deutsche Großkapital) kann allein auf sich gestellt mit den USA auf den Weltabsatz und -Rohstoffmärkten konkurrieren. Auch die britische Rüstungsindustrie schafft es nicht allein mit der französischen, ohne die Vereinigten Staaten. Also entweder zusammengehen, oder weiter getrennt Juniorpartner Washingtons bleiben, das es aber wirtschaftlich immer weniger schafft, den Weltpolizisten zu spielen. Wenn zum Beispiel BAE Systems glaubt, weiter von den Brosamen der US-Rüstung leben zu können, dann exportieren die deutschen Firmen eben allein in die kaufkräftigsten Märkte der Briten, angefangen mit Katar. Dann wird EADS inzwischen schon mal die etwas kleineren europäischen Rüstungsfirmen schlucken, als nächstes vielleicht die Finmeccanica aus Italien, die ihrerseits schon ein paar kleinere Konkurrenten geschluckt hat. Den europäischen Konkurrenten gibt der deutsche Imperialismus gern zu bedenken: Wenn ihr weiter so kleinstaatlich, souverän, aber unwirtschaftlich, aufrüstet und die Rüstungsausgaben ohne uns anheben wollt, wird sich Herr Schäuble euren Staatshaushalt unter dem Aspekt der Verschuldung scharf anschauen.

Raubtiere, Sensenmänner und Habichte

30.05.2013 Hamburg/Stuttgart - Laut Recherchen des NDR-Politikmagazins „Panorama“ und der „Süddeutschen Zeitung“ sind US-Standorte in Deutschland „maßgeblich“ in die gezielten Tötungen von Terrorverdächtigen in Afrika durch Drohnen eingebunden. Neben der Air-Force-Basis in Ramstein (Rheinland-Pfalz) ist dabei das Africa Command (kurz „Africom“) in Stuttgart involviert.

Seit 2011 steuere eine Flugleitzentrale auf dem deutschen US-Stützpunkt Ramstein auch Angriffe der US-Luftwaffe in Afrika. Über eine spezielle Satelliten-Anlage halte der Pilot in den USA Kontakt zur Kampfdrohne am afrikanischen Einsatzort - und lenke sie zu den Personen, die getötet werden sollen. Ohne diese Satelliten-Relais-Station für unbemannte Flugobjekte „können Drohnen-Angriffe nicht durchgeführt werden“.

Eine temporäre Anlage erfüllt diese Aufgaben bereits und in sechs Monaten soll sie durch eine dauerhafte Installation ersetzt werden: „Die Ausführung dieses Projektes soll die Satelliten-Kommunikation mit Drohnen der Typen Predator (Raubtier), Reaper (Sensenmann) und Global Hawk (Globaler Habicht) langfristig verbessern.

Seit Eröffnung der neuen Flugleitzentrale im Oktober 2011 seien in Somalia mindestens neun tödliche Drohnenangriffe durchgeführt worden, bei denen laut „SZ“ und „Panorama“ bis zu 29 Menschen starben. Präsident Barack Obama soll jeden dieser Einsätze persönlich abgezeichnet haben.

Stelle in Stuttgart frei – Aufgabe: Menschen töten

Aufgrund der extremen Geheimhaltung einzelner Operationen ist die genaue Rolle von Ramstein nicht in jedem Detail klar, heißt es. Das US-Militär habe aber gegenüber „Panorama“ und der „SZ“ versichert, dass für alle militärischen Operationen in Afrika die Verantwortung bei Africom in Stuttgart liege.

„Panorama“ und der „SZ“ liegen Stellenausschreibungen für „Geheimdienst-Analysten“ in Stuttgart vor, deren Job es sein soll, Ziele - auch Individuen - für die Ziellisten der Amerikaner zu „nominieren“. Insofern werden offenbar in Stuttgart gezielte Tötungen in Afrika geplant.

Dass Africom sein Hauptquartier in Stuttgart bezog, sollte vor sechs Jahren nicht öffentlich diskutiert werden. Das Auswärtige Amt empfahl laut Informationen von „SZ“ und „Panorama“ damals der US-Regierung, Deutschland als Standort von Africom nicht groß zu erwähnen. Das würde sonst zu „Schlagzeilen in der Presse“ und zu „unnötigen öffentlichen Debatten“ führen.

Militarisierung der Gesellschaft – und soziale Bewegungen

Das Phänomen wird wahrgenommen…

Dass wir gegenwärtig eine Militarisierung der Gesellschaft erleben, wird in sozialen Bewegungen als Phänomen durchaus wahrgenommen, wie in den vielfältigen Protesten und Aktionen zum Ausdruck kommt. Sie wird sichtbar in offensiven Werbestrategien der Bundeswehr, die mit dem Slogan ‚Keine Bananen ohne Bundeswehr’ einen gewissen Höhepunkt der Geschmacklosigkeit erreicht haben. Noch problematischer ist die Präsenz der Bundeswehr an den Schulen. Hier wird die als Aufklärung getarnte Werbung zur zynischen ‚Werbung für das Sterben’. Grenzüberschreitungen werden aber

deutlich in der sich mehrenden Übernahme von Sicherheitsaufgaben im Innern oder in der vorangetriebenen Kooperation zwischen Militär und staatlicher Entwicklungshilfe[1]. In öffentlichen Auftritten und Inszenierungen von Events – von Konzerten, über öffentliche Vereidigungen bis hin zu Militärgottesdiensten – sucht die Bundeswehr nach gesellschaftlicher Legitimation und Akzeptanz. Vor allem bei öffentlichen Inszenierungen geht es um die Re-Sakralisierung des Militärischen durch einen leeren Transzendenzbezug – wie sie Herfried Münkler schon seit langem fordert[2]. Gemeint ist die Überhöhung des Einsatzes der Bundeswehr zwecks Förderung von Heroismus, d.h. der Bereitschaft in Kampfeinsätzen der Bundeswehr das Leben für ‚Höheres' einzusetzen. Für religiös ausgerichtete Menschen wird die Leere des Transzendenzbezugs in kirchlichen Inszenierungen mit ‚Gott' gefüllt.

Dass es bei den Einsätzen der Bundeswehr weder um Landesverteidigung noch um die Verteidigung von Freiheit und Demokratie, sondern um die Sicherung der Funktionsfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft geht, wird nicht einmal mehr von politischen Akteuren verschwiegen. Die militärischen Ziele sind auch in entsprechenden Strategie- und Konzeptionspapieren nachzulesen. Verwiesen wird dabei auf die Sicherung des Zugangs zu Rohstoffen, die Sicherung von Handelswegen und Marktzugängen – und nicht zuletzt auf die „Sicherung vor Flüchtlingsströmen und den Folgen der sich abzeichnenden Klimakatastrophe"[3]. In der ‚Erklärung zur Sicherheit des Bündnisses' wird die politische „Instabilität, die von schwachen und zerfallenden Staaten herrührt"[4] offen ausgesprochen. Auch das Papier „Klimawandel und Internationale Sicherheit" verweist auf die „Situationen staatlicher Fragilität" und die damit verbundenen „Spannungen um Rohstoffe und die Energieversorgung". In diesem Zusammenhang müssen sich Sicherheitsmaßnahmen „auf ökologische und sozioökonomische Belastungen, auf Bedrohungen für kritische Infrastrukturen und Wirtschaftsgüter, auf Grenzstreitigkeiten, auf die Auswirkungen hinsichtlich der Menschenrechte und auf potentielle Migrationsbewegungen erstrecken"[5].

Wahrnehmungsverweigerung im Interesse von ‚Politikfähigkeit'?

Aus welchen Gründen auch immer, wird in sozialen Bewegungen die hinter den Phänomenen steckende Krise des Kapitalismus kaum wahrgenommen. Wollen sich soziale Bewegungen ihre Illusionen der Handlungsfähigkeit in den herrschenden Verhältnissen der Warenproduktion und der mit ihr verbundenen Politikform erhalten und Einsichten in die Notwendigkeit von Alternativen ‚jenseits von Markt und Staat' vermeiden? Wer in die angedeutete Richtung denkt, muss damit rechnen ‚bei Hofe' ebenso wie bei den medialen ‚Hofberichterstattern' als ‚politikunfähig' abgewiesen zu werden. Es scheint, als seien zu viele bereit, lieber den Preis der Verweigerung von Erkenntnis zu zahlen als

[1] Vgl. Peter Heinelt, Bewaffnete Entwicklungshilfe, in: junge welt vom 11. 7. 2013.

[2] Herfried Münkler, Heroismus ist unverzichtbar, Focus, 25.2., 2002, http.//www.focus.de

[3] Vgl. Erklärung zur Sicherheit des Bündnisses, hrsg. „von den Staats- und Regierungschefs, die am Treffen des Nordatlantikrats am 4. April 2009 in Strassbourg/Kehl teilgenommen haben", vgl. , zitiert, in: Junge Welt 9.11. 2010; Javier Solana, Benita Ferrero Walter in ihrem 2008 veröffentlichten Papier „Klimawandel und internationale Sicherheit. Solana ist ehemaliger NATO-Generalsekretär und Hoher Vertreter der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der EU, Ferrero-Waldner ehemalige EU-Kommissarin für Außenbeziehungen.

[4] S. Anm. 2.

[5] Ebd.

von Ignoranten mit dem Entzug der ‚politischen Zurechnungsfähigkeit' bestraft zu werden. Und in und über allem steht die Selbstzensur der Vermittelbarkeit: Erkenntnis muss ‚vermittelbar' sein – an wen oder was auch immer. Dieses Dogma beschreibt die ‚selbst verschuldeten' Grenzen der Erkenntnis. Selbst wenn in der Vermittlung der Inhalt ‚gegen Null' tendiert, wird am Dogma der Vermittlung festgehalten.

Die ‚neuen Kriege' und die Krise des Kapitalismus

Umso wichtiger erscheint es, Zusammenhänge ‚zur Kenntnis' zu nehmen, die Robert Kurz bereits in seinem Buch ‚Weltordnungskrieg'[6] reflektiert hatte. Darin brachte er die ‚neuen Kriege' mit dem Zerfall und der Bedrohung staatlicher Souveränität durch die Zerfallsprodukte zusammen. Die Krise staatlicher Souveränität fällt jedoch weder vom Himmel noch ist sie der Korrumpierbarkeit ‚des Menschen' oder ‚irgendwie' schlechter Regierungsführung geschuldet, sondern geht einher mit der Verwertungskrise des Kapitals.

Krise der Wertschöpfung

Wenn die Apologeten des Kapitalismus den inneren Zusammenhang von Markt und Demokratie als Charakteristikum für die kapitalistische Gesellschaft benennen, plaudern sie in gewisser Weise die Wahrheit aus. Fundiert ist die kapitalistische Gesellschaft in der Produktion von Waren, die auf dem Markt getauscht werden. Darin gründet aber auch ihre Krise. Substanz der Warenproduktion ist abstrakte Arbeit, die sich im Wert der Ware vergegenständlicht. Seinen abstraktesten Ausdruck findet der Wert im Geld. Reißt der für die kapitalistische Gesellschaft konstitutive Zusammenhang von Arbeit (als Substanz des Werts), Ware (als Vergegenständlichung des Werts) und Geld (als abstraktester Ausdruck des Werts) auseinander, kann sich der Kapitalismus nicht mehr reproduzieren und gerät in Prozesse der Zerstörung. Der logisch nicht zu lösende Widerspruch zwischen der Notwendigkeit, Arbeit zur Produktion von Wert zu verausgaben, und gleichzeitig in der von der Konkurrenz erzwungenen Steigerung der Produktivität Arbeit zu entsorgen, erreicht mit der mikroelektronischen Revolution auch historisch seine Grenzen. Die im Kampf um Produktivität entsorgte Arbeit kann durch Ausweitung der Produktion nicht mehr kompensiert werden. Damit gerät die Wertschöpfung an eine objektive Grenze, die sich historisch in der Vielfältigkeit der Krisen zeigt. Mit der Arbeit verliert die ökonomische Form ihre Substanz und verfällt in den globalisierten Finanzkapitalismus mit seinen bekannten Krisenerscheinungen von Armut und staatlichen Finanzkrisen oder in Plünderungsökonomien, in denen es Staaten nicht mehr möglich ist, Herrschaft in den Formen von Warenproduktion und Markt, von Staat und Recht zu sichern.

Mit der Wertschöpfung gerät auch der Staat in die Krise

Gerät der ‚Markt' – oder besser gesagt – die Wertschöpfung in die Krise, gerät auch die ‚Demokratie' bzw. der Staat in die Krise. Staat steht ja nicht nur polar der Ökonomie gegenüber, vielmehr bilden Warenproduktion und Staat eine polare Einheit. Der Staat kann seine Aufgabe, gegenüber der Vereinzelung kapitalistischer Produktion eine kapitalistische Allgemeinheit darzustellen, sich also als ‚ideeller Gesamtkapitalist' zu konstituieren, nur in Abhängigkeit vom Verwertungsprozess wahrnehmen. Er kann nur ‚steuern', wenn er hinreichend ‚Steuern' aus der Wertschöpfung erhält. Gerät also die

[6] Robert Kurz, Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung, Bad Honnef 2003.

Wertschöpfung an ihre Grenze, gerät auch die Staatlichkeit in die Krise. Der Souverän kann seine Rolle als Souverän nicht mehr wahrnehmen. Insofern geht mit der Krise kapitalistischer Ökonomie zugleich auch die Krise staatlicher Souveränität einher.

Die Krisenprozesse wurden, wenn überhaupt, in den westlichen Zentren erst wahrgenommen, als sie diese in Gestalt der Krise der Finanzmärkte und der Finanzkrisen der Staaten erreichten. In der Zweidrittelwelt – und später in den östlichen Zerfallsregionen – zeigte sich die Krise des Kapitalismus in den Verschuldungskrisen und den damit verbundenen Zusammenbrüchen und aus ihnen erwachsenen Plünderungsökonomien. Im Osten scheiterten die staatlich betriebenen Strategien und Modelle nachholender Modernisierung. Ihr Scheitern war aber nicht der Sieg von ‚Markt und Demokratie', sondern Vorbote der Krisenprozesse, die wir gegenwärtig in den Zentren erleben. Auch Staaten des ‚demokratisierten' Ostens verlieren die Kontrolle über ihr Territorium und haben immer mehr Mühe, Sicherheit und Rechtsordnung zu garantieren.

Krise der Souveränität

Vor diesem Hintergrund sieht Robert Kurz zu Recht die Weltordnungskriege im Zusammenhang des „Endes der Souveränität"[7]. Das Prinzip der Souveränität wurde von Jean Bodin (1529-1596) formuliert und zum Prinzip aller modernen Staatsformen – vom Absolutismus, unter dessen Herrschaft sich der Kapitalismus zu ‚formieren' begann, bis zu den Varianten ‚totalitärer' und ‚demokratischer' Staatlichkeit in unseren Tagen. Mit Souveränität meint Bodin „die absolute und dauernde Gewalt eines Staates", die „nur dem göttlichen Gebot und dem Naturrecht unterworfen ist"[8]. Wenn in den ‚demokratischen' Staaten alle staatliche Gewalt vom Volk ausgeht, steht dies nicht im Widerspruch zur so verstandenen Souveränität. An die Stelle der die Souveränität legitimierenden Autoritäten (Gott, Naturrecht) tritt lediglich ihre Versachlichung in der Gestalt der sattsam bekannten Sachzwänge und Alternativlosigkeiten als Ausdruck abstrakter Herrschaft im Kapitalismus. Gegenüber dem Apriori des Wertgesetzes und der mit ihm verbundenen Staatlichkeit ist das Volk, von dem angeblich alle Macht ausgeht, gerade nicht souverän. Im Gegenteil, es ist davon abhängig, und auch staatliche Souveränität gibt es nur im Einklang mit den Rahmenbedingungen, die vom Gesetz der Verwertung von Kapital abgesteckt sind[9].

So verstandene Souveränität ist untrennbar mit einem Territorium, also mit Nationalstaatlichkeit, verbunden und findet ihren greifbarsten Ausdruck im Gewaltmonopol. Staatliche Souveränität setzt den territorialen und rechtlichen Rahmen für den Verwertungsprozess des Kapitals. In diesem Rahmen sind die Menschen der Herrschaft ‚abstrakter Arbeit' unterworfen. Nachdem die Systemzwänge erfolgreich verinnerlicht und Alternativen nicht mehr denkbar sind, erscheinen Rechtlosigkeit als Recht und Unterwerfung als Freiheit.

Deterritorialisierung und Entrechtlichung

Der Zerfall staatlicher Souveränität zeigt sich in Prozessen der Deterritorialisierung und Entrechtlichung. Staaten verlieren die Herrschaft, d.h. die Souveränität über ein Territorium. Angesichts der wegbrechenden Arbeit als Substanz des Verwertungsprozesses

[7] Kurz, Weltordnungskrieg, 272ff.

[8] Zitiert nach ebd., 283.

[9] Vgl. auch Robert Kurz, Es rettet euch kein Leviathan, in Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft 7, 2011, 26 – 74 (Erster Teil) und 8, 2011, 108 – 162.(Zweiter Teil).

geht ihnen mit der abstrakten Arbeit die Basis ihrer territorialen Souveränität verloren. In den von Herrschaft ‚entterritorialisierten' Räumen entstehen aus den Trümmern einer über Verwertung (Markt) und Staat ‚regulierten' Gesellschaft besagte Plünderungsökonomien mit all ihren vielgestaltigen Erscheinungsformen von Gewalt. Akteure der sich in den Plünderungsökonomien manifestierenden Gewalt kämpfen mit den Restbeständen der staatlichen Gewaltapparate um Zugang zu Ressourcen und ihre Verwertung.

Mit Prozessen der Deterritorialisierung gehen Prozesse der Entrechtlichung einher – am greifbarsten in den Plünderungsökonomien, aber auch in den sog. Rechtsstaaten. Sie werden deutlich sichtbar im Bruch des Völkerrechts. Den entscheidenden Einschnitt stellte der NATO-Angriff auf das zerfallende Jugoslawien dar. Angegriffen wurde ein souveräner Staat, der sich seinerseits keine Verletzung der Souveränität eines anderen Staates hatte zuschulden kommen lassen. Das Ergebnis sind ethnische konstituierte Einheiten („eingezäunte ‚Ethno-Zoos'"[10]), die mit keinem Prinzip staatlicher Souveränität vereinbar sind. Seit dem 11. September gibt es kein Halten mehr. Al-Qaida-Kämpfer werden in einem souveränen staatlichen Territorium bekämpft ohne jede Schutzmöglichkeit für die Bevölkerung. Und die US-Regierung erklärt ihre Absicht, auch außerhalb Afghanistans Terroristen in geheimen Militäraktionen zu verfolgen und zu töten. In Pakistan werden gegen den Willen des Souveräns von den USA Drohnen eingesetzt. Im Rahmen der Terrorismusbekämpfung wird die UNO degradiert, um notfalls auch ohne UNO-Mandat militärisch handeln zu können.

Die Preisgabe von Souveränität und Recht zeigt sich darüber hinaus auch darin, dass souveräne Staaten mit den Zerfallsprodukten staatlicher Souveränität gleichberechtigte Beziehungen aufnehmen – bis hin zu Verhandlungen, Verträgen und wechselnden Bündnissen. So konnten Taliban und Saddam Hussein von verhätschelten Partnern der Demokratien zur Personifikationen des Bösen werden, das ausgerottet werden muss. Die nun in Afghanistan ‚demokratisch' hoffähig gewordene Nordallianz und ihre Mord-, Vergewaltigungs- und Plünderungshaufen dürfte kaum weniger islamistisch-fundamentalistisch orientiert sein als die bekämpften Taliban – lediglich gegenwärtig durch ‚ziviles' Wohlverhalten gezähmt auftreten. Sich über den immer wieder neuen Wechsel der Gewaltpartner der westlichen Wertegemeinschaft zu empören, greift zu kurz. Es käme darauf an zu sehen, „dass in immer größeren Teilen der Welt gar keine Möglichkeit mehr besteht, als mit postsouveränen Mächten … zu verhandeln, sich auf wechselnde Bündnisse mit ihnen einzulassen usw., weil eben gar keine Souveränität mehr besteht oder sie in Auflösung begriffen ist"[11]. Genau dies wiederum hat seine Ursache darin, dass staatliche Souveränität angesichts des zusammenrechenden Verwertungsprozesses nicht mehr hergestellt werden kann.

Im verzweifelten Kampf um Selbstbehauptung wird tendenziell jedes Mittel recht: Bruch der Menschenrechte, sogar ein ‚bisschen Folter' in Guntanamo, der Einsatz von Drohnen in Pakistan ohne Zustimmung des staatlichen Souveräns und auch ‚ein bisschen Spionage' unter Bündnispartnern etc. Verschärft wird die Tendenz zur Rechtlosigkeit durch die Privatisierung des Gewaltmonopols sowie die Korrumpierung politischer Akteure und Institutionen und darin des demokratischen ‚Nomos'. Mit der Privatisierung des staatlichen Gewaltmonopols in private Gewaltunternehmen nähern sich die Staaten den in den Plünderungsökonomien gekauften Söldnerbanden an.

Auch Korruption ist kein Phänomen mehr, das sich nur in zerfallenden Staaten zeigt.

[10] Ebd., 296.

[11] Ebd., 299.

Sie greift auch in den Zentren der westlichen Demokratien um sich. Wo der Wert als gesellschaftliche Grundform sich entsubstantialisiert, zerfallen mit ihm auch moralische Werte wie Recht, Vertragstreue, Ehrlichkeit, in die der Verwertungsprozess – zumindest in der Hochphase kapitalistischer Entwicklung – eingebettet war. „Wie das Gewaltmonopol, so verflüssigt und zersetzt sich auch der bürgerliche Begriff von Recht und Gerechtigkeit, wenn der Himmel der Souveränität einstürzt."[12] Im Sumpf von Korruption und korrumpierter Werte wird es möglich, Auschwitz in Kombination mit gefälschten Dokumenten zur Legitimation für Krieg werden zu lassen, Gewalt, die aussichtslos zu dem Zweck eingesetzt wird, die Funktionsfähigkeit des nicht mehr funktionierenden Kapitalismus zu sichern, ‚humanitär' zu bemänteln oder auch die Unmittelbarkeit eines ökonomischen Interesses plausibel zu machen: Für ‚Wohlstand' und Wachstum brauchen ‚wir' eben Öl, Rohstoffe und Militär, oder auch – vermittelbar für jedermann – ‚Keine Bananen ohne Bundeswehr'.

Gegen wen werden die ‚neuen Kriege' geführt?

Offensichtlich lassen sich die zu bekämpfenden Gegner nicht mehr einfach als staatliche Souveräne ausmachen. Im Gegenteil, sie sind Produkte des Zerfalls der Souveränität. Sie bewegen sich als Ethno-Banden und Warlords im Kontext von Plünderungsökonomien auf einer substaatlichen Ebene. Die Al-Qaida-Gotteskrieger agieren als Staaten übergreifendes Netzwerk, das Stützpunkte in verschiedenen Staaten hat, auf einer substaatlichen und metastaatlichen Ebene. In jedem Fall handelt es sich bei den Gegnern der Souveräne um postpolitische Gebilde, die sich jenseits der Logik der Souveränität bewegen.

Damit wird auch die Relation von Angegriffenem und Angreifer sinnlos, ebenso wie die Logik der Selbstverteidigung. Entsprechend macht es auch keinen Sinn, solche nicht staatlich zu fixierenden Gegner nach der Logik der Landesverteidigung und mit den ihr entsprechenden Strategien und militärischen Mitteln zu bekämpfen. Offensichtlich sind kleine Gruppen und Netzwerke dazu in der Lage, die staatlichen Militärapparate zu unterlaufen, außer Kraft zu setzen und zu blamieren. Entsprechend versuchen sich die neu ausgerichteten Militärapparate auf die neue Situation einzustellen. Wie auch immer sich die Strategien und Apparate entwickeln, nationale Selbstverteidigung wird zu einer logischen Unmöglichkeit[13].

Vor allem aber ist nicht mehr mit einer zielgerichteten Rationalität der Gegner zu rechnen. Es geht nicht mehr um rationale politische Ziele wie Befreiung und entsprechende Strategien und Mittel, die eingesetzt werden, um ein emanzipatorisches Ziel zu erreichen. In den plünderungsökonomischen Strukturen mischen sich Gewaltformen, die sich mit ökonomischen Interessen verbinden, mit Gewaltformen, in der Gewalt zum irrationalen Selbstzweck wird. Die Irrationalität der Gewalt wird an der bedingungslosen Bereitschaft zum Selbstmord, der sich als Selbstopfer inszeniert, sichtbar. Dagegen scheint kein zweckrationales Kraut gewachsen. Mit Mittel-Zweck-Relationen ist blinde Zerstörungsbereitschaft nicht zu erklären und schon gar nicht zu bekämpfen.

Die Irrationalität des Kapitalismus und seiner Gegner

Die Irrationalität, die im religiösen Wahn der Gotteskrieger und ihrer Bereitschaft zum Selbstmord zum Ausdruck kommt, ist dem Kapitalismus keineswegs fremd. Sein Kern ist ein irrationaler Selbstzweck: die Verwertung des Werts bzw. die Vermehrung des

[12] Ebd. 304.

[13] Vgl. ebd., 280ff.

Kapitals um ihrer selbst willen. Diesem abstrakten und damit leeren Selbstzweck werden das Leben von Menschen und die Schöpfung als Grundlage des Lebens geopfert.

Die ‚Normalität' des Opfers wird in der betriebswirtschaftlichen Logik, also im ‚normalen' ökonomischen Krieg aller gegen alle vollzogen. Betriebswirtschaftliche Akteure sind nicht einmal als Kriegsverbrecher zur Verantwortung zu ziehen. Die politische und mit ihr die militärische ‚Subjektivität' ist der ökonomischen ergänzend nachgeordnet. Folgt die ökonomische Logik des Tötens der privaten Logik des ‚homo oeconomicus' bzw. des ‚bourgeois', verfolgt das ‚zivilisierte' Töten des ‚homo politicus' bzw. des ‚citoyen' eine gesamtkapitalistische Logik. Beide Varianten des Opfers bzw. des Tötens gehören als ‚Markt' und ‚Staat' als ‚Ökonomie' und ‚Politik' zur Konstitution des Kapitalismus und seines abstrakten und damit leeren irrationalen Selbstzwecks und sind insofern elementare Bestandteile der sog. westlichen Werte und der westlichen Wertegemeinschaft.

Die Aufstiegs- und Durchsetzungsphasen des Kapitalismus waren mit dem (normalen) ‚Terror der Ökonomie' samt ihren tödlichen Folgen sowie mit dem ‚zivilisierten' Töten des staatlichen Souveräns verbunden. Mit der gegenwärtig sich ausagierenden Krise stehen wir vor dem Ende der immanenten Entwicklungs- und Expansionsfähigkeiten des Kapitalismus. Mit dem Schwinden der Arbeit wird dem Verwertungsprozess die Substanz entzogen. Damit schwindet auch die Grundlage der staatlichen Existenz und mit ihr das an die Existenz von Staaten und an ihr Gewaltmonopol gebundenes Recht. Der Ausnahmezustand der Gewalt, in dem nach Carl Schmitt die staatliche Existenz und die Grundlage des Rechts fundiert sind, wird zur Normalität.

Soziale und politische Kritik, die auf den Entwicklungsmöglichkeiten des Systems gründet, bleibt ohne tragfähige Grundlage. Es macht keinen Sinn mehr, den Kapitalismus an seinen eigenen ‚aufgeklärten' sozialen und politischen Ansprüchen zu messen bzw. die uneingelösten Ideale der Aufklärung einzuklagen. Ebenso wirkungslos dürfte alles Insistieren auf Recht bleiben. Für all das schwindet die Grundlage. In der sich zuspitzenden Krise mutiert der ‚homo oeconomicus' zu einem nackten leeren Konkurrenz-Subjekt, dem mit den Möglichkeiten, Arbeit zu verwerten, seine Substanz entzogen ist. Damit ist auch der ‚homo politicus' substanzlos und droht zu einem nackten Gewalt-Subjekt zu werden.

Die Parallelen werden deutlich: In den Terrorbanden und Terrornetzwerken sind immer weniger binnenrationale soziale und politische Zielsetzungen zu erkennen, „aber sie drücken – stellvertretend für Milliarden von hoffnungslosen Konkurrenzsubjekten – den Zerstörungs- und Selbstzerstörungscharakter des Weltsystems an seinen absoluten historischen Grenzen aus."[14]

Womit sich ‚soziale Bewegungen' auseinandersetzten müssten…

Aus den Fallen von ‚Politik- und Vermittlungsfähigkeit' finden soziale Bewegungen nur heraus, wenn sie sich an dem orientieren, was an Erkenntnis zu gewinnen ist. Im Zusammenhang mit der Frage der Militarisierung wäre dies u.a.:

- Die Versprechen der Humanität und des Wideraufbaus (im Sinne von Markt und Demokratie) stoßen auf die Grenzen des warenproduzierenden Systems, das immer weniger Menschen über Lohnarbeit ‚integrieren' kann und mit einer „globalen Demobilisierung von Arbeitskraft"[15] verbunden ist.

[14] Ebd., 273.

[15] Robert Kurz, Barbarei, Migration und Weltordnungskrieg. Zur Signatur der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation, S. 8

- Die zunehmenden Krisen und Zusammenbrüche mit den Irrationalismen von Hass und Gewalt stellen die militärische Kontrollfähigkeit in Frage. Dieser Infragestellung treten die politischen Akteure auf paradoxe Weise entgegen: Durch Militarisierung wollen sie eine Handlungsfähigkeit ‚beweisen', die an ihre objektiven Grenzen stößt.
- Die militärische Stärke kann auf Dauer nicht die ökonomische Schwäche (Verschuldung, Außendefizite, von denen globale Wirtschaftskreisläufe abhängen) kompensieren. Das gilt auch für die letzte verbliebene Weltmacht der USA und ihre Rolle als Weltpolizist des ‚ideellen Gesamtkapitalisten'. Sie steht auf den tönernen Füßen von Defizitkreisläufen.

- Die Versuche, die Kontrolle über die barbarischen Folgen der Destruktionsprozesse aufrecht zu erhalten, schlagen um in die „Barbarei der Kontrolle"[16].

- „In der sich abzeichnenden ökonomischen Unbewältigbarkeit der neuen globalen Krisenkonstellation" lauert „die Gefahr einer irrationalen ‚Flucht nach vorn' in den Weltkrieg. Allerdings kann das auf dem Entwicklungsniveau der Globalisierung kein Krieg zwischen imperialen Machtblöcken für die ‚Neuaufteilung der Welt' mehr sein. Man müsste vielmehr von einem Weltbürgerkreig neuen Typs sprechen, wie er sich in den ‚Entstaatlichungs'- und Weltordnungskriegen seit dem Untergang der Sowjetunion bereits angedeutet hat, die vielleicht nur die Vorboten waren. Nie war die Parole ‚Sozialismus oder Barbarei' so aktuell wie heute. Aber gleichzeitig muss der Sozialismus am Ende der Modernisierungsperiode neu erfunden werden."[17]

Und wo bleibt die Handlungsfähigkeit?

‚Empört Euch!' heißt es in der Kampagne gegen Rüstungsexporte. Es ist aber zu befürchten, dass Empörung wesentlich zu kurz greift. Sie könnte zwar dann ein Anknüpfungspunkt sein, wenn sie als Empörung über das verstanden würde, was Menschen zu erleiden haben. In diesem Sinn ist die Frage nach den Opfern ein unverzichtbarer Ausgangspunkt des Denkens. Aber letzteres müsste dann auch geschehen – ganz im Sinne von Adornos Diktum: ‚Das Leid gibt zu denken.' Zu fragen wäre dann nach dem Zusammenhang der ‚empörenden Phänomene' mit dem Ganzen der kapitalistischen Konstitution und der logischen und historischen Grenze, auf die sie stößt. Weiter gefragt: Welche Rolle spielen Rüstungsexporte, Drohnen, die in Büchel lagernden Todespotentiale etc. im Kontext eines Kapitalismus, der sich nicht mehr reproduzieren kann, an dessen Reproduktionsfähigkeit aber staatliches Handeln, Recht, Moralvorstellungen und nicht zuletzt die Subjektform gebunden sind? Was wird aus all diesen weltweit vorhandenen Gewaltpotentialen, wenn die staatliche Verfügungsmacht nicht mehr gewährleistet ist und sie in die Hand von ‚warlords' und Terrorbanden fallen? Und auch staatliche Verfügungsmacht ist keineswegs frei von terroristischer Verfügung über Gewaltpotentiale – erst recht, wenn es um die ‚letzten Reserven' im irrationalen Kampf um die Existenz der Wertform gehen sollte.

Was bedeutet das Gebot ‚Du sollst nicht töten!' als Horizont christlicher Friedenserziehung? Dabei geht es ja nicht einfach um Töten in militärischen Zusammenhängen.

[16] Ebd., S. 7ff

[17] Robert Kurz, Weltmacht und Weltgeld. Die ökonomische Funktion der US-Militärmaschine im globalen Finanzkapitalismus und die Hintergründe der neuen Finanzkrise.

Letzteres ist – genau das belegen die biblischen Zusammenhänge – Ergebnis eines Tötens durch Wegnahme des Landes, falsche Zeugenaussagen etc. Anders gesagt: Militärisches Töten steht im Zusammenhang des erlaubten betriebswirtschaftlichen Tötens weltweit. „Es gibt" ja – wie bei Brecht nachzulesen ist – „viele Arten zu töten. Man kann einem ein Messer in den Bauch stechen, einem das Brot entziehen, einen von einer Krankheit nicht heilen, einen in eine schlechte Wohnung stecken, einen durch Arbeit zu Tode schinden, einen in den Selbstmord treiben, einen in den Krieg führen usw. Nur weniges davon ist in unserem Staat verboten."[18]

Durch theoretische Reflexion ist zu erkennen, dass Überwindung von Gewalt oder auch nur die Minderung ihrer Eskalation nur im Bruch mit dem kapitalistischen Formzusammenhang von Warenproduktion, abstrakter Arbeit, Geld, Staat und Politik, Subjekt und dem Denken in diesen Kategorien möglich sein können. Solche Erkenntnisse würden für soziale Bewegungen befreiende Horizonte eröffnen.

Zum einen kämen sie heraus aus der Defensive, in der sie stecken, weil sie immer noch meinen, in den herrschenden Kategorien denken und reden zu müssen, um politisch ‚anschlussfähig' zu bleiben. Gewännen sie Mut zu Reflexion und radikaler Kritik, müssten sie sich von den Apologeten des Systems in der Öffentlichkeit nicht mehr als diejenigen darstellen lassen, die sich verweigern ‚Verantwortung' zu übernehmen. Durchschaubar wäre, dass hinter der Verantwortungsrhetorik nur die Frage der ‚Verantwortung' für den Erhalt der Funktionsfähigkeit des Kapitalismus steht, genau das aber beinhaltet Verantwortungslosigkeit gegenüber seinen Opfern. Die ethische Frage ist dann nicht mehr „Dürfen wir uns heraushalten?" (de Maizière), sondern: Dürfen wir so weitermachen? Und wie können wir aus einem System aussteigen, dessen abstrakter Selbstzweck der Vermehrung von Kapital die Welt in den Abgrund treibt und dessen Zerstörungsprozesse immer neue Ausgeburten von Gewalt hervorbringen?

Ein zweites: Statt Anschluss an eine ‚Politikfähigkeit' zu suchen, der von den realen Verhältnissen die Grundlage entzogen wird und die sich selbst ‚ad absurdum' führt, käme es darauf an, die logische und historische Grenze dieser Politikform zu thematisieren. Die Anschlussfähigkeit an die Politik und die öffentliche Meinung kann kein Kriterium der Wahrheit sein. Nicht das ist wahr, was am politischen Hofe und in den hofkonformen Medien ‚vermittelbar' ist. Wahrheit ist mit der Erkenntnis verbunden, die aus der Analyse der Erscheinungen im Zusammenhang des Ganzen zu gewinnen sind. Und solche Wahrheit ist zu sagen und in den Streit um die Wahrheit einzubringen.

Und nicht zuletzt: Statt in sozialen Bewegungen den Aktionismus einer zum Scheitern verurteilten Politik nur ‚spiegelverkehrt' zu wiederholen, käme es darauf an, sich von der Akkumulation des Leidens auf dem Globus unterbrechen zu lassen, Zeit und Zeiten für theoretische Reflexion zu gewinnen. Ohne Bruch mit den Tabus der Unantastbarkeit des kapitalistischen Formzusammenhangs und der Kategorien, in denen er sich darstellt, dürften Handlungsperspektiven nicht zu gewinnen sein. In diesem Sinne ist Kapitalismuskritik kein Luxus, den sich die auch noch leisten können, die von einer notorischen Lust an Theorie getrieben sind. In Anlehnung an Marx formuliert: Die Kritik des Kapitalismus wird zur Voraussetzung aller Kritik und der Möglichkeit, die Welt zu verändern.

[18] Bertold Brecht, Me-ti. Buch der Wendungen, Frankfurt am Main, 1983, 59.

Was bewegt China?
Versuch einer theoretischen Einordnung der kapitalistischen Entwicklungen in China.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der min. 220 Mio. WanderarbeiterInnen in China (ca. 8,5 Mio. davon in Fuijian) sind trotz Verbesserungen in den letzten Jahren weiter von sozialer Unsicherheit, nicht-existenzsichernden Löhnen, Benachteiligungen von Frauen, Stigmatisierungen und Millionen ‚zurückgelassener' Kinder geprägt. Das Thema Arbeitsmigration in China und die Situation der WanderarbeiterInnen in der rheinland-pfälzischen Partnerprovinz Fujian sind in einer SÜDWIND-Studie von Dr. Sabine Ferenschild und Tobias Schäfer sowie dem Dokumentarfilm „Bewegung in China", der 2012 für den deutschen Menschenrechtsfilmpreis nominiert wurde, detailliert aufgearbeitet.[19]

Diese inhaltlichen Grundlagen haben dazu geführt, dass der Arbeitskreis Rheinland-Pfalz – Fujian „Keine Partnerschaft ohne Sozialstandards" (www.ak-rlp-fujian.de) sog. realpolitische Ansätze gegenüber der Landesregierung formuliert hat, um die Kooperation zwischen Rheinland-Pfalz und Fujian auf zivilgesellschaftlicher Ebene zu verbessern. Eine Begegnungsreise Anfang 2012 hat zudem ermöglicht, direkte Kontakte mit chinesischen PartnerInnen aufzubauen und miteinander zu besprechen, wie Lebensbedingungen verbessert werden könnten und politisch-ökonomische Entwicklungen einzuschätzen seien. Letzteres soll an dieser Stelle versucht werden: Wie sind die Entwicklungen Chinas in den letzten 35 Jahren, die wirtschaftliche Dynamik und die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich sowie Land und Stadt in einem übergeordneten Zusammenhang einzuschätzen?
Die folgenden Erläuterungen greifen auf den wertabspaltungskritischen Ansatz zurück, der insbesondere von Robert Kurz und Roswitha Scholz entwickelt wurde.[20]

Standortkonkurrenz – Steigerung des relativen und absoluten Mehrwerts

Die ‚Reise nach China' beginnt in den 1960er Jahren in Deutschland: Seit jenem Jahrzehnt und verstärkt in den 1970ern, 80ern und 90ern hat die immerwährende Konkurrenz im Kapitalismus zu einer starken Produktivkraftentwicklung[21], d.h. zu einer dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung, geführt. Dabei mussten die Unternehmen auf

[19] Sabine Ferenschild/Tobias Schäfer (2012): China in Bewegung. Herausforderungen für deutsch-chinesische Partnerschaften; Sabine Ferenschild (2012): Geld verdienen in der Stadt, Geld ausgeben auf dem Dorf, in: Dominic Kloos (Hg.): Solidarität in Bewegung. Partnerschaften in Rheinland-Pfalz, Koblenz 2012, http://www.ak-rlp-fujian.de/Zeitung_Partnerschaften.pdf; Lina Gross/Oliver Heinen/Dominic Kloos: Bewegung in China. Das Problem der Arbeitsmigration in Fujian, http://www.ak-rlp-fujian.de/migration.html.

[20] Robert Kurz (^{2}2006): Marx lesen. Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert, Frankfurt a.M.; ders. (2003): Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung, Bad Honnef; ders. (2012): Geld ohne Wert. Grundrisse einer Transformation der politischen Ökonomie, Berlin; Roswitha Scholz (^{2}2009): Das Geschlecht des Kapitalismus, Bad Honnef.

[21] Technik/Technologie, Fähigkeiten der ‚Arbeitskräfte' und des Managements, jene zu organisieren, sowie Rohstoffe, Energiequellen und Infrastruktur sind laut Volkswirtschaftslehre die wichtigsten Produktivkräfte. Im Marxschen Verständnis sind Produktivkräfte noch weiter gefasst: Sie umfassen alle natürlichen, technischen, organisatorischen und geistig-wissenschaftlichen Ressourcen, die der Gesellschaft in ihrer jeweiligen Produktionsweise zur Reproduktion zur Verfügung stehen.

immer mehr Technologie setzen, ‚maschinisieren' und ‚computerisieren'. Die mikroelektronische Revolution der 1970/80er Jahre veranlasst bis heute steigende Investitionen in Sachkapital bei gleichzeitigem Abbau von Arbeitsplätzen. Zudem nahm die Sättigung der Märkte im ‚globalen Norden' zu und der unternehmerische Handlungsspielraum wurde durch nationalstaatliche Regulierungen (gerade im Bereich Arbeitsrecht) eingeengt.

Diese Begrenztheit führte auf staatlicher bzw. transnationaler Ebene zu Liberalisierungs- und Deregulierungsmaßnahmen, wodurch neue Märkte erreicht und arbeitsintensive Produktion in sog. Billiglohnländern ausgelagert werden konnten. Auch mussten die zunehmenden Investitionen in Sachkapital finanziert werden. Deshalb wurde der Finanzsektor dereguliert. Die globalen Leistungsbilanzunterschiede und Defizitkonjunkturen (gerade zwischen den USA und China oder Nord- und Südeuropa)[22] wurden dadurch exorbitant. Folge davon sind auch die aktuellen Dauerkrisen mit desaströsen sozialen Auswirkungen, die aber an dieser Stelle nicht weiter behandelt werden.

Wegen der Schranken der relativen Mehrwertproduktion (siehe Fußnote), an die der fortgeschrittene Kapitalismus also schon vor etwa 40 Jahren in Europa stieß, wurde Produktion u.a. nach China ausgelagert. China hatte im Vergleich zu Deutschland einen Standortvorteil durch die wesentlich niedrigeren Löhne. Vor 35 Jahren startete hier die Dynamik der absoluten Mehrwertproduktion (siehe Fußnote) voll durch. Genauso von Vorteil war in China auch, dass durch typische Industrialisierungsmaßnahmen der staatskapitalistischen Kommunistischen Partei (KP), auch real-existierender Sozialismus genannt, bereits eine gute Infrastruktur (Straßen, Elektrizität, Bildungsniveau etc.) vorhanden war. Das Land konnte durch diese komparativen Vorteile und die Entscheidung der chinesischen Machthaber, Land und Markt zu öffnen, Industrie verschiedenster Art ansiedeln. Damit setzte die KP wegen ihres Standortvorteils auf die Dynamik nachholender Entwicklung.[23]

Dynamik nachholender Entwicklung, oder: Der Wert als Form des Reichtums

Nach der real-sozialistischen Planwirtschaft hat die Integration Chinas in den globalen Kapitalismus durch die Freisetzung von Produktivkräften einen enormen Produktivitätsfortschritt im Vergleich zum vorherigen Entwicklungsstadium und damit eine Entfesslung von Reichtum hervorgebracht. Dies konnte zum einen vor allem durch Aus-

[22] Vgl. zur Erläuterung von Defizitkonjunkturen am Beispiel der Eurokrise Tomasz Konicz (2010): Krisenmythos Griechenland, http://www.heise.de/tp/artikel/32/32551/1.html.

[23] **Definition Mehrwert**: Der Wert wird gemessen in der Arbeitszeit, die im gesellschaftlichen Durchschnitt zu seiner Produktion nötig ist. Während Maschinen nur den Wert auf das Produkt übertragen können, der in ihnen vergegenständlicht ist, kann die Arbeit Mehr-Wert schaffen. Dies liegt in der Eigenschaft begründet, dass sie über die Zeit, die zu ihrer eigenen (Re-)Produktion nötig ist (notwendige Arbeitszeit) hinaus eingesetzt werden kann und so Mehr-Wert schaffen kann. Der Mehr-Wert ist also der Wert, der durch den Einsatz der Arbeit über die notwendige Arbeitszeit hinaus, also durch Mehr-Arbeit geschaffen wird.

Definition relative Mehrwertproduktion: Durch Produktivitätsfortschritt aufgrund des Einsatzes von Technologie kann die notwendige Arbeitszeit reduziert werden. Während die notwendige Arbeitszeit sinkt, steigt – bei gleicher Warenmenge – die Zeit für die Mehr-Arbeit und damit der Mehrwert. In weniger Zeit wird also das Gleiche oder in der gleichen Zeit mehr produziert. Der relative Mehrwert entspringt also aus der Verkürzung der Arbeitszeit und dem sich damit verändernden Größenverhältnis zwischen notwendiger Arbeit und Mehr-Arbeit.

Absoluter Mehrwert ist der Mehrwert, der durch die Verlängerung des Arbeitstages erzielt wird, während die notwendige Arbeitszeit gleich bleibt.

beutung der Arbeitskräfte geschehen und hat zum anderen die soziale Spaltung der Gesellschaft und Umweltzerstörung vorangetrieben. Trotz der immer noch proklamierten sozialistischen Ideale, die im Kern nichts anderes sind als eine andere, nachholende, staatskapitalistische Modernisierungsvariante[24], hat sich China in den letzten 35 Jahren der global vorherrschenden Dynamik einer marktwirtschaftlich orientierten Modernisierung unterworfen.

In der Konkurrenz zu anderen Staaten hat sich China in den letzten Jahrzehnten besonders ‚erfolgreich' dem Fetisch der Warenproduktion und des Geldes unterworfen und dadurch einerseits eine unglaubliche Dynamik mit gestiegenem Wohlstand für viele Millionen Menschen gefördert und andererseits parallel dazu eine kaum wiedergutzumachende Zerstörung der Natur, eine wachsende Kluft zwischen (immer noch hunderten von Millionen) Armen und Reichen und eine kaum mehr zu regulierende soziale Unsicherheit für den Großteil der Menschen geschaffen.

Die Auslagerung von Produktion nach China bedeutete zunächst eine Steigerung des absoluten Mehrwerts. Dort, wo es keine Umsetzung von Arbeitsrechten gibt (selbst wenn sie auf dem Papier als Gesetz stehen), sind Arbeitsbedingungen menschenunwürdig und kann Arbeitszeit quasi beliebig verlängert werden. Aber selbst bei leichten Verbesserungen der Arbeitsbedingungen wie in den letzten Jahren in China, wird versucht, durch andere Möglichkeiten den Mehrwert zu erhalten und zu steigern; z.B. durch Leiharbeit, die auch in China in den letzten Jahren stark zugenommen hat – 2011 waren etwa 60 Mio. Menschen davon betroffen, also ca. 20% aller ArbeitnehmerInnen.

Da der chinesische Markt zurzeit noch nicht „ausgereizt" ist, d.h. noch viel verkauft werden kann, und im globalen Maßstab (gerade im Landesinneren von China) noch günstig produziert werden kann sowie gleichzeitig die chinesischen Exporte durch die enorme Verschuldung der USA weiterhin weltweit starken Absatz finden, ist die weitere Auslagerung von verarbeitender Industrie (Bekleidung, IT, Fahrzeuge etc.) in andere Länder bisher noch relativ unbedeutend.

Trotzdem kann man die Tendenz feststellen, dass die Beschränkungen der absoluten Mehrwertproduktion, z.B. in Form von Arbeitsgesetzen (Arbeitsvertragsgesetz von 2008), zugenommen haben und die Bedeutung der relativen Mehrwertproduktion nun auch in China stark gewachsen ist. Da China seit den marktwirtschaftlichen Reformen der späten 1970er und frühen 1980er Jahre nicht nur ein reines Zuliefererland weniger Produkte für den Weltmarkt war, sondern auch komplexe Industrien aufgebaut hat, hat es sich der globalen Konkurrenz ausgesetzt und durch den Produktivitätsfortschritt gibt es nun auch in China die Tendenz, dass der Standortvorteil in Sachen billiger Produktion für transnationale Unternehmen peu à peu verloren geht. Das heißt, dass auch China sich mit großen Schritten der inneren Schranke des Kapitalismus nähert.

Die innere Schranke des Kapitalismus – auch in China?

„Den wichtigsten fundamentalen Widerspruch, der die kapitalistische Produktionsweise kennzeichnet, bildet (...) das konkurrenzvermittelte Bestreben zur Produktivitätssteigerung in der kapitalistischen Warenproduktion. Durch Rationalisierungsmaßnahmen,

[24] Vgl. Robert Kurz (2010): Es rettet Euch kein Leviathan. Thesen zu einer kritischen Staatstheorie, Teil 1, in: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft, 7/2010, S. 26-74; ders. (2011): Es rettet Euch kein Leviathan. Thesen zu einer kritischen Staatstheorie, Teil 2, in: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft, 8/2011, S. S. 109-162.

die durch wissenschaftlich-technischen Fortschritt ermöglicht werden, können in einem Betrieb mehr Waren durch weniger Arbeiter hergestellt werden. Hieraus resultiert eine Reduktion des variablen Kapitals (Lohnarbeit) gegenüber dem konstanten Kapital (Maschinen und Rohstoffe) im Produktionsprozess (...). Das Kapital, dessen Substanz die Lohnarbeit bildet, ist somit bestrebt, die Lohnarbeit aus dem Produktionsprozess zu verbannen, und somit seine eigene Substanz zu untergraben. (...) Marx hat für diesen mit einem tendenziellen Fall der Profitrate einhergehenden autodestruktiven Prozess die geniale Bezeichnung des ‚prozessierenden Widerspruchs' eingeführt".[25]

Die von der Konkurrenz erzwungene Produktivkraftentwicklung führt dazu, dass der Anteil des Sachkapitals (Maschinen usw.) im Zuge der Verwissenschaftlichung der Produktion gegenüber dem Anteil der Arbeitskraft immer größer wurde und wird. Um auch nur eine einzige kapitalproduktive Arbeitskraft anwenden zu können, musste immer mehr Sach-Kapital mobilisiert werden, die Kapitalintensität der Produktion stieg. Damit wuchsen die Vorauskosten für die Kapitalverwertung in einem Maße an, dass sie immer weniger aus den laufenden Gewinnen finanziert werden konnten. Die Folge dieser notwendigerweise immer kapitalintensiveren Produktion war eine historische Expansion des Kreditsystems auf allen Ebenen.

Um aktuellen Mehrwert produzieren zu können, musste in stetig wachsendem Ausmaß auf zukünftigen Mehrwert in Form des Kredits vorgegriffen werden. Dieser Widerspruch war aushaltbar, solange die Kredite aus laufender realer Mehrwertproduktion bedient werden konnten. Laut Robert Kurz ist die mikroelektronische Revolution seit Ende der 1970er Jahre ein entscheidender Baustein, der diesen inneren Selbstwiderspruch im Kapitalismus zum Zerreißen bringt. Arbeit, die realen Mehrwert produzierte, wurde in neuer historischer Dimension wegrationalisiert. Die seitdem verstärkt stattfindenden Produktionsverlagerungen widersprechen dem nicht, denn sie sind überwiegend keine Erweiterungsinvestitionen, sondern eben nur verlagerte Produktion, die mit Zeitverzögerung ebenfalls technologisch revolutioniert werden[26] – und genau diese Tendenz ist aktuell in China sichtbar, wo vermutlich auch vermehrt und verschärfte Krisen eintreten werden, insbesondere wenn die USA ihre auf Pump finanzierten Importe chinesischer Waren reduzieren sollten.

Durch Rationalisierungsmaßnahmen und mehr Investitionen in Sachkapital wird auch in China die Substanz der Kapitalproduktion, nämlich Arbeit, tendenziell untergraben.[27] Wenn man schließlich noch die wegbrechende energetische Basis und Endlichkeit der verfügbaren Ressourcen (Peak Everything) hinzunimmt, zeigt sich auch in China – mit Zeitverzögerung –, dass der globale Kapitalismus auf seine innere Schranke zuschreitet.

Abhängigkeit des Staates vom Verwertungsprozess

Der Produktivitätsfortschritt verbunden mit dem ArbeitnehmerInnenkampf für verbesserte Bedingungen und damit das ‚Zulaufen' auf die innere Schranke des Kapitalismus verschärft auch in China die Standortproblematik: Die globale Konkurrenz zwischen Unternehmen zwingt ihre Nationalstaaten, sie zu unterstützen. Es wird um Märkte und

[25] Tomasz Konicz (2012): Europa in der Krise, http://www.jungewelt.de/2012/01-14/026.php.

[26] Vgl. Sabine Ferenschild (2010): Abschnitt aus einem Vortrag von Dr. Sabine Ferenschild mit dem Titel „Die Krise der Wirtschaft verstehen" am 15.9.2010 in Wittlich.

[27] Tomasz Konicz (2013): Automatisierungsschub. Im kommenden Jahr wird die VR China zum weltweit wichtigsten Absatzmarkt für Industrieroboter aufsteigen, in: junge Welt, 15. Februar 2013, Nr. 39, S. 9.

Rohstoffe auf allen Kontinenten gebuhlt, Raubbau an der Natur betrieben, wenn nötig repressiv gegen KritikerInnen vorgegangen und im äußersten Notfall würde auch das Militär bereitstehen – China ist größter Rüstungsimporteur und hat sein Militär sukzessive modernisiert. All das geschieht zur Wachstumssteigerung. Der Staat, nach seiner innerkapitalistischen Wende von einem staats- hin zu einem marktwirtschaftlich ausgerichteten Kapitalismus, wird auch in dieser Situation versuchen, die Wertform weiterhin aufrecht zu erhalten; nur warum kann er nicht anders?

Da die materielle Basis eines Staates seine Steuereinnahmen sind und sein in der Regel größter Ausgabenposten die Sozialausgaben, ist der Staat auf einen einigermaßen prosperierenden Kapitalismus angewiesen, denn nur dann fließen ausreichend Steuern und halten sich die Sozialausgaben in Grenzen. Insofern muss jede Regierung, ganz egal welche Vorstellungen die einzelnen PolitikerInnen oder die Partei/en haben, sich darum kümmern, dass die Kapitalakkumulation, also die Verwertung und Vermehrung von Kapital, gelingt. Und auch der so mächtige Staat in China ist von Kapitalinteressen abhängig, um seine Legitimation zu behalten. In seiner vorherigen, sozialistischen Variante waren es nicht die Steuern der privaten Unternehmen, sondern die Waren- und damit Wertproduktion der staatseigenen Unternehmen, die die Ausgaben des Staates finanzierte. Diese staatskapitalistische Version stieß allerdings an die Grenzen ihrer Finanzierbarkeit. Dadurch öffnete der Staat sich einem ‚privat organisierten' Kapitalismus, der eine größere Dynamik bzw. Produktivkraftentwicklung versprach.

Kapitalismus kann nur in der Polarität von Markt und Staat existieren. Insofern sind die beiden Pole zwei Seiten derselben Medaille, können also nicht voneinander getrennt werden. Markt und Staat können nur gemeinsam – wenn auch durchaus in Spannungen – existieren. Der Staat ist also in seiner demokratischen, sozialistischen oder diktatorischen Form immer ‚ideeller Gesamtkapitalist' (Friedrich Engels). Dabei zeigen die beiden Beispiele China und Chile unter Pinochet, dass es nicht entscheidend ist, welche ‚Klasse' an der Macht ist. Auch widerlegen diese beiden Beispiele die vielfach vertretene These vom Zusammenhang von Marktwirtschaft und Demokratie. Zwar kann es Unterschiede – sowohl was Gleichheit als auch Freiheit angeht – zwischen dem ehemaligen real-existierenden Sozialismus und den vornehmlich ‚bourgeois' geführten Staaten geben, aber durch das Ersetzen einer Klasse durch eine andere ist die Wertform bzw. Warenproduktion nicht überwunden. Es handelt sich dabei nur um eine juristisch (andere Eigentumsform – staatlich vs. privat) veränderte Version der gleichen Form, die in den beiden genannten Fällen von der harten Hand des Staates aufrecht erhalten wurde bzw. wird. Verändert wäre also lediglich die Verfügungsgewalt über die Warenproduktion, nicht aber die Warenproduktion selbst. Insofern muss neben der Warenproduktion und der Marktwirtschaft auch der Staat abgeschafft werden, um ein Leben freier Individuen in freier Vereinigung zu ermöglichen.[28]

Wertabspaltung

„Die Dynamik des Kapitalismus ist allein aus der Logik des Werts nicht verstehbar. Denn auch im Kapitalismus müssen Kinder erzogen, Haushaltstätigkeiten und Pflegetätigkeiten verrichtet werden. Der Bereich der Produktion ist nicht ohne den Bereich der Reproduktion zu haben."[29] Der Wert und die Abspaltung gehen aus dem jeweils

[28] Ausführlich zur Kritik des Staates vgl. Robert Kurz: Es rettet Euch kein Leviathan. Thesen zu einer kritischen Staatstheorie, Teil 1, in: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft, 7/2010.

[29] Elisabeth Böttcher (2012): Die Kapitalismuskritik des Netzes ist ergänzungsbedürftig! Kritische Anmerkungen aus feministischer Perspektive, Koblenz, S. 23.

anderen hervor, sie stehen in einer dialektischen Beziehung, wobei die Abspaltung nicht dem Wert untergeordnet ist. Allerdings ist die Abspaltung „der verschwiegene Hintergrund der Verwertungsbewegung“[30] und geht mit einer strukturellen Abwertung des Weiblichen einher: Bestimmte minderwertig bewertete Eigenschaften wie Emotionalität, Sinnlichkeit, Charakter- und Verstandesschwäche „werden in ‚die Frau’ projiziert und vom männlichen Subjekt abgespalten, das sich als stark, durchsetzungsfähig, konkurrent, leistungsfähig usw. konstruiert.“[31]

Markt, Staat, ‚öffentliches Leben’ sind männlich konnotiert während das Private eher weiblich bleibt. Mit der Integration von Frauen ‚in Arbeit’ – was in China schon im real-existierenden Sozialismus geschah – wurden Frauen „doppelt vergesellschaftet“ (Regina Becker-Schmidt), waren und sind also für Familie *und* Beruf gleichermaßen zuständig. In genau dieser Situation befinden sich die Wanderarbeiterinnen.

‚Natürlich’ sind in China Frauen *und* Männer von schlechten Arbeitsbedingungen und sozialer Unsicherheit betroffen. Aber der strukturell androzentrischen Natur der kapitalistischen Gesellschaftsordnung entsprechend sind es eben gerade Frauen, die trotz formal-rechtlicher Gleichstellung wesentlich stärker benachteiligt sind. Sie verdienen weniger, haben weniger Aufstiegschancen und sind weiterhin für Reproduktionsaufgaben wie Haushaltstätigkeiten und Kinderbetreuung vornehmlich zuständig. Letzteres mit der Einschränkung, dass die Kinder oft bei den Großeltern (vor allem Großmütter) zurückgelassen werden, wenn Menschen aus Arbeitsgründen migrieren.

Diese theoretische Einordnung soll kein ‚China-Bashing’ darstellen, sondern die dortigen Entwicklungen in einer größeren, krisenhaften Zusammenhang einordnen, der in Europa z.B. seinen Ausdruck in der Eurokrise findet. Die Frage, die nach dieser Einordnung bestehen bleibt, ist immer wieder aufs Neue: Wie können Abspaltung, Wert-/Warenproduktion und die Staatsform überwunden werden?

Menschenwürdige Arbeit und ein Recht auf Arbeit? – ‚Abstrakte Arbeit’ und Menschwürde sind nicht zu versöhnen

„Arbeit und Menschenwürde sind zwei Begriffe, die zusammen gedacht werden müssen, um eine humane Gestaltung des Wirtschaftens zu erreichen.“[32] Dies schrieb Michael Schäfers, Referent beim Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer Bewegung (KAB). Auf dieser Grundlage lassen sich zwei Forderungen ‚plausibel’ machen: Im Blick auf Menschen in einem Beschäftigungsverhältnis die Forderung nach menschenwürdiger Gestaltung der Arbeitsverhältnisse und im Blick auf die Beschäftigungslosen die Forderung nach Arbeit. In diesem Horizont führt dann der Weg von der Pflicht zur Arbeit zum Recht auf Arbeit.

---

[30] Ebd., S. 23.

[31] Roswitha Scholz (2004): Neue Gesellschaftskritik und das Problem der Differenzen. Ökonomische Disparitäten, Rassismus und postmoderne Individualisierung. Einige Thesen zur Wert-Abspaltung in der Globalisierungsära, in: EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft 1/2004, S. 17.

[32] Michael Schäfers, Von der Pflicht zum Recht auf Arbeit. Erinnerung an ein Stück katholische Kirchengeschichte als Herausforderung zur Entwicklung einer ‚Tätigkeitsgesellschaft’, in: Wissenschaftliche Arbeitsstelle des Oswald von Nell-Breuning-Hauses (Hg.), Arbeit und Menschenwürde. Standpunkte Kontexte Perspektiven, Bornheim 1996, 177-189, 177.

Dem Alltagsverstand erscheint dies durchaus einsichtig. Er reagiert auf das, was ihm auf der Ebene der Erscheinungen unmittelbar begegnet. Und da ist doch offensichtlich: Menschen haben nur über Geld Zugang zu dem, was sie zum Leben brauchen. Und Geld verdient man durch Arbeit. Und wenn dies noch unter menschenwürdigen Bedingungen vor sich gehen kann, ist die Welt in Ordnung.

Mehr oder weniger große Zweifel können sich dem Alltagsbewusstsein jedoch angesichts einer nüchternen betriebswirtschaftlichen Kalkulation kommen: Sind ‚wir' denn unter der Voraussetzung einer menschenwürdigen Arbeit für alle noch ‚konkurrenzfähig'? Und wenn nicht? Und schon steht die menschenwürdige Arbeit und mit ihr die Menschenwürde unter Finnzierungsvorbehalt. Angesichts der Weltmarktkonkurrenz und zu geringen Wachstums erscheint sie nicht finanzierbar. Welch Wunder, dass die politischen Parteien noch nicht auf die Idee gekommen sind, Artikel 1 des Grundgesetzes entsprechend zu ändern! Jedenfalls stehen diejenigen, die menschenwürdige Arbeit fordern, unter Beweislast: Sie müssen deutlich machen, dass sie auch finanzierbar, d.h. mit Wertschöpfung und Wachstum vereinbar ist und Deutschlands Exportfähigkeit nicht gefährdet. Immerhin ist doch die auch in der Krise relativ stabile wirtschaftliche Lage Ergebnis von Deutschlands Konkurrenzfähigkeit beim Export von Waren. Und die wiederum ist erkauft um den Preis wachsender prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Menschenwürdige Arbeit und ein Recht auf Arbeit würde die soziale Lage von in Erwerbsarbeit Beschäftigten und ‚Arbeitslosen' nur noch schlimmer machen. Sie scheitert an der Konkurrenzfähigkeit und muss sich auf Zeiten besserer Wertschöpfung bzw. besseren Wachstums vertrösten lassen. Zum Teufel dann eben mit der Menschenwürde!

Arbeit im Kapitalismus…

Die Unvereinbarkeit von Menschenwürde und ‚abstrakter Arbeit', die dem Alltagsverstand verborgen bleibt, kann aber durch eine theoretische Reflexion erkannt werden, in der die Ebene der Erscheinung mit der Frage nach dem Wesen der Sache bzw. nach der Form in Verbindung gebracht wird. Arbeit ist eben weder die konkrete Arbeit, die Menschen verrichten, noch Arbeit ‚an sich' als eine Art transhistorische, ‚ewige' Bedingung des Menschseins. Arbeit ist auf ihre Rolle für die Konstitution kapitalistischer Gesellschaft hin zu befragen. Damit kommt der besondere Charakter der Arbeit im Kapitalismus in den Blick. Und dieses Besondere ist ihr Doppelcharakter als konkrete und abstrakte Arbeit. Wer arbeitet, verrichtet eine konkrete Tätigkeit, mit der eine Ware hergestellt wird, die zu gebrauchen ist, also einen Gebrauchswert darstellt. Aber genau darauf kommt es im Kapitalismus nicht an. Produziert wird eben nicht für den Bedarf, sondern für den Tausch. Und dafür ist der Inhalt, das Besondere der Ware, egal. Entscheidend ist, dass sie Träger von Wert, von Tauschwert ist, der in einem zufälligen Gebrauchswert dargestellt ist. Ob Brot, Krankenhausbetten oder Kanonen produziert werden, ist inhaltlich-stofflich belanglos. Entscheidend ist, ob der in den Produkten dargestellte Wert sich wieder in Geld zurückverwandeln lässt. Ob dies möglich ist, hängt an der Kaufkraft, aber nicht an menschlichen Bedürfnissen. Wer hungrig ist und das Bedürfnis hat, satt zu werden, aber über keine Kaufkraft verfügt, bleibt hungrig. Waren, die sich nicht in Geld zurückverwandeln lassen, sind schlicht wertlos, weil der in ihnen dargestellt Wert im Tausch auf dem Markt nicht realisiert werden kann. Kapitalismus ist eine real-abstrakte Veranstaltung. In ihr werden Gebrauchswerte nur produziert, weil sie Träger von etwas Abstraktem, von Tauschwert, sind. Dem Doppelcharakter der Ware als Gebrauchs- und als Tauschwert entspricht der Doppelcharakter der Arbeit als konkrete und abstrakte Arbeit. Ebenso wenig wie auf den Gebrauchswert der Ware

kommt es bei der Arbeit auf die konkrete Arbeit an. Wie bei der Ware wird auch bei der Arbeit von ihrer Besonderheit, d.h. von ihrer konkreten Inhaltlichkeit, abstrahiert. Es ist gleichgültig, welche Arbeit getan wird. Entscheidend ist, dass in ihr abstrakte Arbeit verausgabt wird, die sich in einer Ware als (Mehr-)Wert vergegenständlicht. Genau dies bleibt dem Alltagsverstand verborgen, wenn er seine Erkenntnis positivistisch auf das beschränkt, was er sehen, messen, wiegen etc. kann, also gleichsam ‚nur glaubt, was er sieht'.

Der Alltagsverstand ist auf theoretische Reflexion angewiesen, wenn er die Real-Abstraktion erkennen will, die den Kapitalismus prägt. Der Kapitalismus ist eine abstrakte Veranstaltung, weil er von der konkret-besonderen Inhaltlichkeit – der Ware, der Arbeit, des Reichtums – abstrahiert und diese Abstraktion real die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt. Dies kann nicht positivistisch konkret, sondern nur in einer theoretischen Reflexion erkannt werden, in der die Erscheinungen mit dem Wesen des Kapitalismus in Verbindung gebracht werden. Dann wird auch erkennbar, dass ‚abstrakte Arbeit' die Substanz des Werts und damit des gesamten Verwertungsprozesses ist: Geld wird investiert, um durch die Verausgabung abstrakter Arbeit in der Produktion von Waren (Mehr-)Wert zu vergegenständlichen. Im Tauschvorgang auf dem Markt wird der Wert der Ware realisiert, d.h. in Geld zurück verwandelt. Ein Teil davon wird in einer endlosen Kette und aufgrund des durch die Konkurrenz erzwungenen Produktivitätsfortschritts auf immer höherer Stufenleiter wieder neu in den Verwertungsprozess eingespeist. Dieser dient einem irrationalen Selbstzweck, nämlich der Verwertung von etwas Abstraktem und Inhaltsleerem, dem Wert um seiner selbst willen. Die Grundlage des Werts ist die abstrakte Arbeit, die sich in Waren sowie im Geld als abstraktestem Ausdruck des Werts darstellt. Abstrakte Arbeit ist die Substanz des Werts und seines Verwandlungsprozesses.

Dieser Verwandlungsprozess – auf der Grundlage der abstrakten Arbeit als Substanz des Werts – konstituiert gesellschaftliche Verhältnisse. Sie gründen nicht wie im Feudalismus auf personal verankerten Abhängigkeitsverhältnissen (Herr-Knecht), sondern in dem Zwang, abstrakte Arbeit für die Produktion von Wert und Mehr-Wert zu verausgaben. An die Stelle einer personal vermittelten Herrschaft tritt abstrakte Herrschaft. Sie ist nicht in der Willkür von ‚Herren' begründet, sondern in der Sache und den damit verbundenen ‚sachlichen' Notwendigkeiten. Insofern begründet der Verwertungsprozess eine abstrakte Herrschaft auf der Grundlage der Abstraktion von Arbeit, Wert und Geld. Dieser Sachzusammenhang ist als abstrakte Herrschaft dem Handeln der Einzelnen vorgegeben – ob ArbeiterIn oder Kapitalist, ob wirtschaftlich (homo oeconomicus) oder politisch handelndem Subjekt (homo politicus). Dieser Zusammenhang kann nicht einfach durch einen anderen ökonomischen Willen (z.B. zu gerechtem Lohn) oder zu politischer Regulierung (Einbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft) übersprungen werden. Ökonomische und politische Spielräume gibt es nur innerhalb der Grenzen, die der Verwertungsprozess als Ausdruck abstrakter Herrschaft setzt.

… und die Abspaltung der reproduktiven Tätigkeiten

Abstrakte Arbeit hat eine stumme Voraussetzung, die stumm bleibt, wenn der Wert und die mit ihm verbundene abstrakte Arbeit allein als Bestimmung des Wesens des Kapitalismus angesehen werden. Im männlich konnotierten Wert gehen all die Tätigkeiten nicht auf, die im reproduktiven Bereich zu verrichten sind und weiblich konnotiert sind. Es müssen Kinder versorgt und begleitet, häusliche Tätigkeiten verrichtet, Kranke und Alte gepflegt und umsorgt werden. All diese Tätigkeiten sind von der männlich konnotierten abstrakten Arbeit und dem Verwertungsprozess abgespalten und bilden

doch die stumme, d.h. nicht reflektierte, Voraussetzung der kapitalistischen Vergesellschaftung. Ihr Wesen ist deshalb nicht allein durch den Wert, sondern nur durch Wert und Abspaltung als gleichursprüngliche Bestimmungen zu erfassen. Abstrakte Arbeit kann nur dann Wert produzieren, wenn der Bereich der Reproduktion vorausgesetzt werden kann.

Entwicklung und Krise des Kapitalismus

Abstrakte Arbeit als Substanz des Kapitals und Basis abstrakter Herrschaft ist keine statische Größe, sondern befindet sich in einem ständigen Prozess, in dem sie sich neu strukturiert. Dabei bleibt sie zwar ihrem Wesen treu, aber ändert ihre Erscheinungsweisen. Das Wesen des Kapitalismus ist eben nicht statisch, sondern dynamisch. Seine Erscheinung ändert sich je nach Entwicklungsstand des Kapitalismus. Er wird – vermittelt über die Konkurrenz der einzelnen Unternehmen – vorangetrieben durch die Suche nach immer neuen, d.h. vor allem immer produktiveren Verwertungsmöglichkeiten von Kapital. Genau darin aber stößt er auf eine innere logische Schranke, die in dem Zwang begründet liegt, abstrakte Arbeit als Substanz des Werts zu verausgaben und gleichzeitig durch den von der Konkurrenz erzwungenen Produktivitätsfortschritt mittels neuer technologischer Innovationen zu ersetzen. Wenn Letzteres nicht mehr kompensiert werden kann – z.B. durch neue Absatzmöglichkeiten (über die Verbilligung der Produktion und Erschließung neuer Märkte) –, stößt die mit dem Kapitalismus verbundene logische Schranke (der Zwang Arbeit als Substanz des Werts zu entsorgen) auch historisch an eine Grenze, die nicht mehr zu überspringen ist. Mit der mikroelektronischen Revolution scheint diese Grenze historisch erreicht. Genau dies macht den Kern der aktuellen Krise des Kapitalismus aus. Er muss Arbeitssubstanz entsorgen, ohne ihren Verlust durch Ausweitung der Produktion und die Eroberung neuer Märkte kompensieren zu können. Zudem ist der Zwang zu permanentem Produktivitätsfortschritt mit einem immer höheren Verbrauch an natürlichen Ressourcen sowie der Zerstörung der Lebensgrundlagen verbunden, so dass die innere logische Schranke sich mit den natürlichen Grenzen des dem Kapitalismus innewohnenden Wachstumszwangs verbindet.

Krise der abstrakten Arbeit und ihrer Subjekte

Die Krise des Kapitalismus ist im Kern eine Krise der abstrakten Arbeit als Substanz der gesamten kapitalistischen Veranstaltung. Die Objektivität des Verwertungszusammenhangs funktioniert – wie Marx formuliert hat – als „automatisches Subjekt“. Gemeint ist ein objektiver Automatismus, der aber nur über mit Bewusstsein ausgestattete HandlungsträgerInnen (Subjekte) hindurch funktioniert. Subjekte sind also die HandlungsträgerInnen abstrakter Arbeit. Damit sind sie gerade nicht autonom im Denken, Wollen und Handeln, sondern eingebunden in die Objektivität des Verwertungsprozesses und der mit ihm verbundenen abstrakten Herrschaft. Aus dieser Vorgegebenheit können sie nicht einfach herausspringen und ihrer Einsicht und ihrem Willen nach handeln. Dies würde mit Entzug von Arbeit und Geld als ‚Lebensgrundlage’ bestraft. Zudem haben sie sich die Binnenrationalität des irrationalen Selbstzwecks der Verwertung des Werts durch Verausgabung abstrakter Arbeit inzwischen so ‚zu eigen’ gemacht, dass sie den Zwang der Verhältnisse als natürlich, selbstverständlich und alternativlos akzeptieren.

Auf dieser Grundlage hat die Arbeiterbewegung über Forderungen nach gerechtem Lohn und politischer Gleichstellung nach Emanzipation in den Formen des Verwertungszusammenhangs gesucht. Und selbst die Forderung nach Unterwerfung des Ka-

pitals unter die Arbeit bleibt an die Voraussetzung abstrakter Arbeit gebunden, ohne zu sehen, dass Arbeit und Kapital aufeinander bezogene Pole sind, die beide zur Disposition gestellt werden müssen. Ähnliches gilt für das Zusammendenken von Arbeit und Menschenwürde. Die damit verbundenen Forderungen nach menschenwürdigen Arbeitsverhältnissen und die gegen Ausgrenzung durch Arbeitslosigkeit gerichtete Forderung nach einem Recht auf Arbeit hat Arbeit und mit ihr die in ihr zugrunde gelegten Fetischverhältnisse immer schon vorausgesetzt. Auch Versuche, das hierarchische Geschlechterverhältnis zu überwinden, greifen oft zu kurz. Emanzipation in der Form abstrakter Arbeit ist noch keine Befreiung. Zudem wird oft übersehen, dass sich auch in der Arbeit die Disparitäten des Geschlechterverhältnisses noch einmal reproduzieren, insofern Jobs für Frauen in der Regel schlechter bezahlt und weniger sicher sind – und für die Sphäre der Reproduktion bleiben Frauen trotz ihrer ‚Integration' in abstrakte Arbeit dennoch zuständig.

Dadurch, dass der Kapitalismus mit der mikroelektronischen Revolution auch historisch auf die innere Schranke des Verwertungsprozesses stößt, erreicht er die Grenze seiner Entwicklungsmöglichkeiten. Diese Grenze findet ihren Ausdruck u.a. im Zwang, Arbeit zu verbilligen und durch Technologie zu ersetzten, um in der Konkurrenz mithalten zu können. Damit schwinden sowohl Spielräume für Lohnforderungen als auch für menschenwürdige Arbeitsbedingungen. Und auch der Bereich der Reproduktion als stumme Voraussetzung der abstrakten Arbeit bricht ein, weil seine Finanzierung von der einbrechenden Wertschöpfung abhängig ist. So sind Kitas, Krankenhäuser, Altenheime etc. mit den sattsam bekannten Sparzwängen konfrontiert, mit denen die ‚Würde des Menschen' unter Finanzierungsvorbehalt gestellt wird. Und auch in der Krise spiegelt sich das hierarchische Geschlechterverhältnis noch einmal wider, insofern Frauen nun als Krisenverwalterinnen gefragt sind – sogar in den Leitungsetagen von Wirtschaft und Politik und natürlich noch mehr in der Bewältigung des oft elenden Alltags. ‚Trümmerfrauen' sollen wie in der Nachkriegszeit Aufbauarbeit leisten. Aber angesichts der Grenzen, auf die der Verwertungsprozess stößt, ist nichts mehr aufzubauen. Vielmehr wird es zum Schicksal von immer mehr Frauen weltweit, die Krise auf Elendsniveau zu ‚managen'.

Die Krise des Kapitalismus muss nun von Menschen verarbeitet werden, die mit den Fetischverhältnisse von Wert und Abspaltung nahezu verschmolzen sind. Im Leben der Menschen erscheint die Krise im Schicksal, ohne Arbeit ‚wertlos' und so gesellschaftlich überflüssig zu sein oder gar eine gesellschaftliche Belastung darzustellen. Menschen, die ‚überflüssig' sind, werden gesellschaftlich ausgegrenzt, insofern sie aufgrund fehlender Ressourcen vom gesellschaftlichen Leben, von Gesundheit und Bildung etc. ausgeschlossen sind. Und dennoch bleiben sie in die Arbeitsgesellschaft eingeschlossen (‚einschließende Ausschließung'), insofern sie sich ganz in Hartz IV-Manier in steter Arbeitsbereitschaft halten müssen – bei Strafe des Entzugs selbst der materiellen Mindestansprüche. Und Arbeitsbereitschaft impliziert die Bereitschaft, jeden auch noch so schlecht bezahlten und ungesicherten Job anzunehmen und in der Konkurrenz mit anderen ‚allzeit bereit' für den Fall zu sein, dass die Verwertung der Arbeitskraft doch irgendwo gefragt sein sollte.

Ohne Reflexion der mit Erfahrungen von Demütigungen verbundenen Krise auf den objektiven Zusammenhang mit der Krise abstrakter Arbeit liegt die Versuchung nahe, die Krise ‚konkret' und unmittelbar, d.h. durch Projektion auf benennbare ‚Schuldige' zu verarbeiten. Dann stürzen diejenigen die ehrbare Arbeitsgesellschaft in die Krise, die nicht arbeiten und sich so der zur Standortgemeinschaft mutierten Volksgemeinschaft entziehen. Dabei kann auf strukturell antisemitische und antiziganistische ‚Ver-

arbeitungsmuster' zurück gegriffen werden: auf die Verfügung über Geld und Macht – denn ‚Geld regiert die Welt' –, ohne dass ‚ehrliche' Arbeit seine Grundlage ist. Der Bogen kann von den ohne Arbeit Geld akkumulierenden Bankern bis hin zu ‚den Juden' als den ‚Geldmonstern schlechthin' reichen. ‚Schuld' am Elend können aber auch diejenigen sein, die leben wollen, ohne zu arbeiten. Die Palette reicht von den faulen ‚Hartz-IV'–EmpfängerInnen über Flüchtlinge, die ‚bei uns' versorgt werden wollen, bis hin zu ZigeunerInnen, die bereits in der Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus für ein ‚Leben ohne Arbeit' standen.

Wachsende Repression

Mit der Krise nimmt zugleich die Repression des staatlichen Souveräns zu. Sie zeigt sich in der repressiven Hartz-IV-Gesetzgebung und -verwaltung, in Kriegen zur Absicherung der zerbrechenden Funktionsfähigkeit des Kapitalismus, in den Maßnahmen gegen Flüchtlinge, die mit aller Macht von den Grenzen ferngehalten, in Lagern festgehalten oder in Elend und sicheren Tod abgeschoben werden. Mit diesen Handlungen, die gegenüber Flüchtlingen Formen des Ausnahmezustandes annehmen, verliert die staatliche Gewalt zunehmend ihre demokratische Contenance, die sie sich in der Hochphase der kapitalistischen Entwicklung leisten konnte. In der Verfallsgeschichte kehrt die Politik offensichtlich zu den brutalen Maßnahmen zurück, die schon die Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus ermöglicht und begleitet haben. Die zur Geburt des Kapitalismus gehörenden Feurwaffen lassen ebenso grüßen wie die Armen- und Arbeitshäuser in der Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus (s. Text von Günther Salz in dieser Ausgabe des Netz-Telegramms).

Und dennoch ist die Situation auch anders. Angesichts der logischen und historischen Grenzen des Verwertungsprozesses, dürften auch Billiglohn, massenhafte prekäre Beschäftigungsverhältnisse und Zwangsarbeit scheitern, weil sie keine Grundlage in der Verausgabung abstrakter Arbeit und einem funktionierenden Verwertungsprozess haben. Angesichts dieser Situation werden selbst die sozialen Repressionen, die eine einschließende Ausschließung gewährleisten wollen, als Maßnahmen einer Übergangsphase erkennbar. Mit dem einbrechenden Wertschöpfungsprozess werden auch der sich über die Wertschöpfung finanzierenden staatlichen Souveränität die Grundlagen entzogen. Sogar staatliche Repression und Kriege stehen vor den Grenzen der Finanzierbarkeit. So zeichnet sich eine immer ausweglosere Situation ab:

„Die ‚Überflüssigen' müssen dann entweder bar jeder Reproduktionsmöglichkeit ihres Lebens ins Nichts entlassen werden wie im größten Teil der Peripherie, wo diese Transformation mit der galoppierenden Auflösung der Souveränität und der Herausbildung plünderungsökonomischer Strukturen und anomischer Gewalt einhergeht. Oder sie müssen dort, wo die Souveränität noch fester gefügt ist wie in den westlichen Zentren (hauptsächlich aufgrund deren Refinanzierungsmöglichkeit durch den Finanzblasen-Kapitalismus, der allerdings auch schon auf dem letzten Loch pfeift) auf Dauer in Gefängnissen, Internierungslagern, KZ-ähnlichen Einrichtungen weggesperrt werden – ganz wie die ‚Illegalen' und Flüchtlinge."[33]

Und wo bleiben die Alternativen?

Die Aussichten auf die Zukunft machen Angst. Und die unserer Gesellschaft noch drohende Zukunft ist in großen Teilen der Welt bereits Wirklichkeit. Unmittelbare Hand-

[33] Robert Kurz, Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung, Bad Honnef 2003, 357.

lungsstrategien müssen versagen. Forderungen nach dem Zusammendenken von Arbeit und Menschenwürde erweisen sich als höchst illusionär. Im Zerfall der abstrakten Arbeit bricht die Basis solcher Illusionen endgültig zusammen. Zugleich wird deutlich, dass die Arbeitsgesellschaft, die alles dem irrationalen Selbstzweck der Verwertung des Werts und damit dem abstrakten Reichtum unterwirft, der sich in Geld ausdrückt, des Menschen unwürdig ist. Dann aber kann es weder um menschenwürdige Arbeit noch um gerechte Verteilung der Arbeit und schon gar nicht auf ein Recht auf Arbeit(szwang) gehen. Vielmehr stellt sich die Frage nach der Befreiung von der Arbeit und der mit ihr verbundenen Fetischformen. Deshalb ist die Anstrengung der Reflexion das Gebot der Stunde, die Erkenntnis und Kritik der Kategorien, in denen sich der Kapitalismus real-abstrakt darstellt. Nur wer durch solche Kritik hindurch geht, hat Chancen, nach Alternativen zu einer Gesellschaft zu suchen, deren Zusammenhang durch abstrakte Arbeit, durch Wert und Abspaltung gebildet wird. Zu fragen wäre primär nach einer anderen gesellschaftlichen Synthesis – jenseits von Markt und Staat, von abstrakter Arbeit und Geld, von Wert und Abspaltung. Es wäre eine Synthesis, ein gesamtgesellschaftlicher Zusammenhang, in der menschliche Bedürfnisse und die Erhaltung der natürlichen Grundlagen des Lebens Zweck von Produktion und Reproduktion wären, statt dass sie dem abstrakten und irrationalen Selbstzweck der Verwertung des Werts geopfert werden. Solche Alternativen sind nicht über idealtypisch ausgedachte Modelle, die dann ‚umgesetzt' werden, zu gewinnen, sondern müssen in einem gesellschaftlichen Prozess gesucht werden, der durch soziale Gegenbewegungen initiiert und vorangetrieben wird.

Dabei ist es durchaus sinnvoll, sich mit Forderungen und Aktionen in aktuelle Auseinandersetzungen einzumischen. Sie dürfen jedoch an den immanenten Grenzen nicht Halt machen. Es gibt menschliche Bedürfnisse, deren Erfüllung schlicht nicht verhandelbar ist. Darüber, dass Menschen satt werden müssen, einen Lohn erhalten müssen, von dem sie ihr Leben reproduzieren können, nicht in Armut und Elend abgeschoben werden dürfen, wären solche Forderungen, die durchaus in kapitalistisch immanenten Kämpfen auszufechten wären. Entscheidend ist jedoch, auf diesen Forderungen auch dann zu bestehen, wenn sie immanent nicht erfüllbar sind, als illusionär, nicht politikfähig erscheinen. Ihre Erfüllung ist aus sich heraus notwendig und kann nicht unter die Voraussetzung gestellt werden, dass sie unter den herrschenden betriebswirtschaftlichen Bedingungen auch realisierbar ist, der ‚Wirtschaft' und dem ‚Aufschwung' nicht schadet etc. In solche Fallen begeben sich ja Gewerkschaften häufig, wenn sie nachweisen wollen, dass höhere Löhne die Kaufkraft fördern und so die Wirtschaft ‚ankurbeln'. Und wenn das nicht so ist oder andere das Gegenteil behaupten, beginnt der Argumentationsnotstand und die faktischen Eingeständnisse, dass nur das ‚zu haben' ist, was mit dem System von Wert und Abspaltung, mit der Form von abstrakter Arbeit und abstraktem Reichtum, der sich in Geld ausdrücken lassen muss, vereinbar ist. Wenn solche Forderungen jedoch als unverhandelbar gesetzt sind, können sie systemsprengende Kraft entwickeln, machen sie doch deutlich, dass die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse für alle im Kapitalismus nicht zu verwirklichen ist. Das spricht aber nicht gegen den Inhalt der Forderungen, sondern gegen ein System, das sich auf einem abstrakten und leeren Selbstzweck aufbaut, der über Leichen geht.

Biblischer Impuls

Ex 2,23-25; 3,1-18

2,23 Nach vielen Jahren starb der König von Ägypten. Die Israeliten stöhnten noch unter der Sklavenarbeit; sie klagten und ihr Hilferuf stieg aus ihrem Sklavendasein zu Gott empor. 24 Gott hörte ihr Stöhnen und Gott gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob. 25 Gott blickte auf die Söhne Israels und gab sich ihnen zu erkennen.

3,1 Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. 2 Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. 3 Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? 4 Als der Herr sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. 5 Der Herr sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. 6 Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. 7 Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. 8 Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. 9 Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. 10 Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus! 11 Mose antwortete Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte? 12 Gott aber sagte: Ich bin mit dir; ich habe dich gesandt und als Zeichen dafür soll dir dienen: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren. 13 Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen? 14 Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der «Ich-bin-da». Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der «Ich-bin-da» hat mich zu euch gesandt. 15 Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich nennen in allen Generationen. 16 Geh, versammle die Ältesten Israels und sag ihnen: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ist mir erschienen und hat mir gesagt: Ich habe sorgsam auf euch geachtet und habe gesehen, was man euch in Ägypten antut. 17 Darum habe ich beschlossen, euch aus dem Elend Ägyptens hinaufzuführen in das Land der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen. 18 Wenn sie auf dich hören, so geh mit den Ältesten Israels zum König von Ägypten; sagt ihm: Jahwe, der Gott der Hebräer, ist uns begegnet. Und jetzt wollen wir drei Tagesmärsche weit in die Wüste ziehen und Jahwe, unserem Gott, Schlachtopfer darbringen.

Lev 18,1-5; 19,1+2

18,1 Der Herr sprach zu Mose: 2 Rede zu den Israeliten und sag zu ihnen: Ich bin der

Herr, euer Gott. 3 Ihr sollt nicht tun, was man in Ägypten tut, wo ihr gewohnt habt; ihr sollt nicht tun, was man in Kanaan tut, wohin ich euch führe. Ihre Bräuche sollt ihr nicht befolgen. 4 Meine Vorschriften sollt ihr einhalten und meine Satzungen sollt ihr beachten und befolgen. Ich bin der Herr, euer Gott. 5 Ihr sollt auf meine Satzungen und meine Vorschriften achten. Wer sie einhält, wird durch sie leben. Ich bin der Herr.

19,1 Der Herr sprach zu Mose: 2 Rede zur ganzen Gemeinde der Israeliten und sag zu ihnen: Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig.

Dtn 1,1-8; 30,11-20
1 Das sind die Worte, die Mose vor ganz Israel gesprochen hat. Er sprach sie jenseits des Jordan, in der Wüste, in der Araba, östlich von Suf, zwischen Paran und Tofel, Laban, Hazerot und Di-Sahab. 2 Elf Tage sind es vom Horeb auf dem Weg zum Gebirge Seïr bis nach Kadesch-Barnea. 3 Es war im vierzigsten Jahr, im elften Monat, am ersten Tag des Monats. Mose sagte den Israeliten genau das, was ihm der Herr für sie aufgetragen hatte. 4 Nachdem er Sihon, den König der Amoriter, der in Heschbon seinen Sitz hatte, und Og, den König des Baschan, der in Aschtarot seinen Sitz hatte, bei Edreï geschlagen hatte, 5 begann Mose jenseits des Jordan im Land Moab, diese Weisung aufzuschreiben. Er sagte:
6 Der Herr, unser Gott, hat am Horeb zu uns gesagt: Ihr habt euch lange genug an diesem Berg aufgehalten. 7 Nun wendet euch dem Bergland der Amoriter zu, brecht auf und zieht hinauf! Zieht aus gegen alle seine Bewohner in der Araba, auf dem Gebirge, in der Schefela, im Negeb und an der Meeresküste! Zieht in das Land der Kanaaniter und in das Gebiet des Libanon, bis an den großen Strom, den Eufrat! 8 Hiermit liefere ich euch das Land aus. Zieht hinein und nehmt es in Besitz, das Land, von dem ihr wisst: Der Herr hat euren Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen, es ihnen und später ihren Nachkommen zu geben.
30,11 Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. 12 Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? 13 Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? 14 Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten. 15 Hiermit lege ich dir heute das Leben und das Glück, den Tod und das Unglück vor. 16 Wenn du auf die Gebote des Herrn, deines Gottes, auf die ich dich heute verpflichte, hörst, indem du den Herrn, deinen Gott, liebst, auf seinen Wegen gehst und auf seine Gebote, Gesetze und Rechtsvorschriften achtest, dann wirst du leben und zahlreich werden und der Herr, dein Gott, wird dich in dem Land, in das du hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen, segnen. 17 Wenn du aber dein Herz abwendest und nicht hörst, wenn du dich verführen lässt, dich vor anderen Göttern niederwirfst und ihnen dienst - 18 heute erkläre ich euch: Dann werdet ihr ausgetilgt werden; ihr werdet nicht lange in dem Land leben, in das du jetzt über den Jordan hinüberziehst, um hineinzuziehen und es in Besitz zu nehmen. 19 Den Himmel und die Erde rufe ich heute als Zeugen gegen euch an. Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. 20 Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme und halte dich an ihm fest; denn er ist dein Leben. Er ist die Länge deines Lebens, das du in dem Land verbringen darfst, von dem du weißt: Der Herr hat deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen, es ihnen zu geben.

1 Sam 8

1 Als Samuel alt geworden war, setzte er seine Söhne als Richter Israels ein. 2 Sein erstgeborener Sohn hieß Joël, sein zweiter Abija. Sie waren in Beerscheba Richter. 3 Seine Söhne gingen nicht auf seinen Wegen, sondern waren auf ihren Vorteil aus, ließen sich bestechen und beugten das Recht. 4 Deshalb versammelten sich alle Ältesten Israels und gingen zu Samuel nach Rama. 5 Sie sagten zu ihm: Du bist nun alt und deine Söhne gehen nicht auf deinen Wegen. Darum setze jetzt einen König bei uns ein, der uns regieren soll, wie es bei allen Völkern der Fall ist. 6 Aber Samuel missfiel es, dass sie sagten: Gib uns einen König, der uns regieren soll. Samuel betete deshalb zum Herrn, 7 und der Herr sagte zu Samuel: Hör auf die Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir sagen. Denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen: Ich soll nicht mehr ihr König sein. 8 Das entspricht ganz ihren Taten, die sie (immer wieder) getan haben, seitdem ich sie aus Ägypten heraufgeführt habe, bis zum heutigen Tag; sie haben mich verlassen und anderen Göttern gedient. So machen sie es nun auch mit dir. 9 Doch hör jetzt auf ihre Stimme, warne sie aber eindringlich und mach ihnen bekannt, welche Rechte der König hat, der über sie herrschen wird. 10 Samuel teilte dem Volk, das einen König von ihm verlangte, alle Worte des Herrn mit. 11 Er sagte: Das werden die Rechte des Königs sein, der über euch herrschen wird: Er wird eure Söhne holen und sie für sich bei seinen Wagen und seinen Pferden verwenden und sie werden vor seinem Wagen herlaufen. 12 Er wird sie zu Obersten über (Abteilungen von) Tausend und zu Führern über (Abteilungen von) Fünfzig machen. Sie müssen sein Ackerland pflügen und seine Ernte einbringen. Sie müssen seine Kriegsgeräte und die Ausrüstung seiner Streitwagen anfertigen. 13 Eure Töchter wird er holen, damit sie ihm Salben zubereiten und kochen und backen. 14 Eure besten Felder, Weinberge und Ölbäume wird er euch wegnehmen und seinen Beamten geben. 15 Von euren Äckern und euren Weinbergen wird er den Zehnten erheben und ihn seinen Höflingen und Beamten geben. 16 Eure Knechte und Mägde, eure besten jungen Leute und eure Esel wird er holen und für sich arbeiten lassen. 17 Von euren Schafherden wird er den Zehnten erheben. Ihr selber werdet seine Sklaven sein. 18 An jenem Tag werdet ihr wegen des Königs, den ihr euch erwählt habt, um Hilfe schreien, aber der Herr wird euch an jenem Tag nicht antworten. 19 Doch das Volk wollte nicht auf Samuel hören, sondern sagte: Nein, ein König soll über uns herrschen. 20 Auch wir wollen wie alle anderen Völker sein. Unser König soll uns Recht sprechen, er soll vor uns herziehen und soll unsere Kriege führen. 21 Samuel hörte alles an, was das Volk sagte, und trug es dem Herrn vor. 22 Und der Herr sagte zu Samuel: Hör auf ihre Stimme und setz ihnen einen König ein! Da sagte Samuel zu den Israeliten: Geht heim, jeder in seine Stadt!

Jes 26,7-19; 43,1-7; 44,9-20; 45,14-25

26,7 Der Weg des Gerechten ist gerade, / du ebnest dem Gerechten die Bahn.
8 Herr, auf das Kommen deines Gerichts / vertrauen wir. Deinen Namen anzurufen und an dich zu denken / ist unser Verlangen.
9 Meine Seele sehnt sich nach dir in der Nacht, / auch mein Geist ist voll Sehnsucht nach dir. Denn dein Gericht ist ein Licht für die Welt, / die Bewohner der Erde lernen deine Gerechtigkeit kennen.
10 Aber der Frevler lernt nie, was gerecht ist, / auch wenn du ihm Gnade erweist. Selbst im Land der Gerechtigkeit tut er noch Unrecht, / doch er wird den erhabenen Glanz des Herrn nicht erblicken.
11 Herr, deine Hand ist erhoben, / doch deine Gegner sehen es nicht; aber sie werden

es sehen / und sie werden beschämt sein von deiner leidenschaftlichen Liebe zu deinem Volk; / ja, Feuer wird sie verzehren.
12 Herr, du wirst uns Frieden schenken; / denn auch alles, was wir bisher erreichten, hast du für uns getan.
13 Herr, unser Gott, es beherrschten uns andere Herren als du, / doch nur *deinen* Namen werden wir rühmen.
14 Die Toten werden nicht leben, / die Verstorbenen stehen nie wieder auf; denn du hast sie bestraft und vernichtet, / jede Erinnerung an sie hast du getilgt.
15 Du hast dein Volk vermehrt, o Herr, / du hast es vermehrt; du hast deine Herrlichkeit erwiesen, / auf allen Seiten hast du die Grenzen des Landes erweitert.
16 Herr, in der Not suchten wir dich; / wir schrien in unserer Qual, als du uns straftest.
17 Wie eine schwangere Frau, / die nahe daran ist, ihr Kind zu gebären, die sich in ihren Wehen windet und schreit, / so waren wir, Herr, in deinen Augen.
18 Wir waren schwanger und lagen in Wehen; / doch als wir gebaren, war es ein Wind. Wir brachten dem Land keine Rettung, / kein Erdenbewohner wurde geboren.
19 Deine Toten werden leben, / die Leichen stehen wieder auf; / wer in der Erde liegt, wird erwachen und jubeln. Denn der Tau, den du sendest, / ist ein Tau des Lichts; / die Erde gibt die Toten heraus.
43,1 Jetzt aber - so spricht der Herr, / der dich geschaffen hat, Jakob, / und der dich geformt hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, / ich habe dich beim Namen gerufen, / du gehörst mir.
2 Wenn du durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir, / wenn durch Ströme, dann reißen sie dich nicht fort. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt, / keine Flamme wird dich verbrennen.
3 Denn ich, der Herr, bin dein Gott, / ich, der Heilige Israels, bin dein Retter. Ich gebe Ägypten als Kaufpreis für dich, / Kusch und Seba gebe ich für dich.
4 Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist / und weil ich dich liebe, gebe ich für dich ganze Länder / und für dein Leben ganze Völker.
5 Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir. / Vom Osten bringe ich deine Kinder herbei, / vom Westen her sammle ich euch.
6 Ich sage zum Norden: Gib her!, / und zum Süden: Halt nicht zurück! Führe meine Söhne heim aus der Ferne, / meine Töchter vom Ende der Erde!
7 Denn jeden, der nach meinem Namen benannt ist, / habe ich zu meiner Ehre erschaffen, / geformt und gemacht.
44,9 Ein Nichts sind alle, die ein Götterbild formen; / ihre geliebten Götzen nützen nichts. Wer sich zu seinen Göttern bekennt, sieht nichts, / ihm fehlt es an Einsicht; darum wird er beschämt.
10 Wer sich einen Gott macht / und sich ein Götterbild gießt, / hat keinen Nutzen davon.
11 Seht her, alle, die sich ihm anschließen, werden beschämt, / die Schmiede sind nichts als Menschen. Sie sollen sich alle versammeln und vor mich treten; / dann werden sie alle von Schrecken gepackt und beschämt.
12 Der Schmied facht die Kohlenglut an, / er formt (das Götterbild) mit seinem Hammer / und bearbeitet es mit kräftigem Arm. Dabei wird er hungrig und hat keine Kraft mehr. / Trinkt er kein Wasser, so wird er ermatten.
13 Der Schnitzer misst das Holz mit der Messschnur, / er entwirft das Bild mit dem Stift / und schnitzt es mit seinem Messer; er umreißt es mit seinem Zirkel / und formt die Gestalt eines Mannes, das prächtige Bild eines Menschen; / in einem Haus soll es wohnen.

14 Man fällt eine Zeder, wählt eine Eiche / oder sonst einen mächtigen Baum, den man stärker werden ließ / als die übrigen Bäume im Wald. Oder man pflanzt einen Lorbeerbaum, / den der Regen groß werden lässt.
15 Das Holz nehmen die Menschen zum Heizen; / man macht ein Feuer und wärmt sich daran. Auch schürt man das Feuer und bäckt damit Brot. / Oder man schnitzt daraus einen Gott / und wirft sich nieder vor ihm; man macht ein Götterbild / und fällt vor ihm auf die Knie.
16 Den einen Teil des Holzes wirft man ins Feuer / und röstet Fleisch in der Glut / und sättigt sich an dem Braten. Oder man wärmt sich am Feuer und sagt: / Oh, wie ist mir warm! Ich spüre die Glut.
17 Aus dem Rest des Holzes aber macht man sich einen Gott, / ein Götterbild, vor das man sich hinkniet, zu dem man betet und sagt: / Rette mich, du bist doch mein Gott!
18 Unwissend sind sie und ohne Verstand; / denn ihre Augen sind verklebt, sie sehen nichts mehr / und ihr Herz wird nicht klug.
19 Sie überlegen nichts, / sie haben keine Erkenntnis und Einsicht, / sodass sie sich sagen würden: Den einen Teil habe ich ins Feuer geworfen, / habe Brot in der Glut gebacken / und Fleisch gebraten und es gegessen. Aus dem Rest des Holzes aber habe ich mir / einen abscheulichen Götzen gemacht / und nun knie ich nieder vor einem Holzklotz.
20 Wer Asche hütet, / den hat sein Herz verführt und betrogen. Er wird sein Leben nicht retten / und wird nicht sagen: / Ich halte ja nur ein Trugbild in meiner rechten Hand.
45,14 So spricht der Herr: Die Ägypter mit ihren Erträgen, / die Kuschiter mit ihrem Gewinn und die groß gewachsenen Sebaiter / werden zu dir kommen und dir gehören; / in Ketten werden sie hinter dir herziehen. Sie werfen sich nieder vor dir und bekennen: / Nur bei dir gibt es einen Gott / und sonst gibt es keinen.
15 Wahrhaftig, du bist ein verborgener Gott. / Israels Gott ist der Retter.
16 Schmach und Schande kommt über sie alle, / die Götzenschmiede geraten in Schande.
17 Israel aber wird vom Herrn gerettet, / wird für immer errettet. Über euch kommt keine Schande und Schmach mehr / für immer und ewig.
18 Denn so spricht der Herr, der den Himmel erschuf, / er ist der Gott, der die Erde geformt und gemacht hat - er ist es, der sie erhält, / er hat sie nicht als Wüste geschaffen, er hat sie zum Wohnen gemacht -: / Ich bin der Herr und sonst niemand.
19 Ich habe nicht im Verborgenen geredet, / irgendwo in einem finsteren Land. Ich habe nicht zum Geschlecht Jakobs gesagt: / Sucht mich im leeren Raum! Ich bin der Herr, der die Wahrheit spricht / und der verkündet, was recht ist.
20 Versammelt euch, kommt alle herbei, / tretet herzu, die ihr aus den Völkern entkommen seid. Wer hölzerne Götzen umherträgt, hat keine Erkenntnis, / wer einen Gott anbetet, der niemanden rettet.
21 Macht es bekannt, bringt es vor, / beratet euch untereinander: Wer hat das alles seit langem verkündet / und längst im Voraus angesagt? War es nicht ich, der Herr? / Es gibt keinen Gott außer mir; / außer mir gibt es keinen gerechten und rettenden Gott.
22 Wendet euch mir zu und lasst euch erretten, / ihr Menschen aus den fernsten Ländern der Erde; / denn ich bin Gott und sonst niemand.
23 Ich habe bei mir selbst geschworen / und mein Mund hat die Wahrheit gesprochen, / es ist ein unwiderrufliches Wort: Vor mir wird jedes Knie sich beugen / und jede Zunge wird bei mir schwören:
24 Nur beim Herrn - sagt man von mir - gibt es Rettung und Schutz. / Beschämt kom-

men alle zu ihm, die sich ihm widersetzten.
25 Alle Nachkommen Israels bekommen ihr Recht / und erlangen Ruhm durch den Herrn.

Jer 7,1-15,23,32
1 Das Wort, das vom Herrn an Jeremia erging: 2 Stell dich an das Tor des Hauses des Herrn! Dort ruf dieses Wort aus und sprich: Hört das Wort des Herrn, ganz Juda, alle, die ihr durch diese Tore kommt, um dem Herrn zu huldigen. 3 So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: Bessert euer Verhalten und euer Tun, dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort. 4 Vertraut nicht auf die trügerischen Worte: Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist hier! 5 Denn nur wenn ihr euer Verhalten und euer Tun von Grund auf bessert, wenn ihr gerecht entscheidet im Rechtsstreit, 6 wenn ihr die Fremden, die Waisen und Witwen nicht unterdrückt, unschuldiges Blut an diesem Ort nicht vergießt und nicht anderen Göttern nachlauft zu eurem eigenen Schaden, 7 dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort, in dem Land, das ich euren Vätern gegeben habe für ewige Zeiten. 8 Freilich, ihr vertraut auf die trügerischen Worte, die nichts nützen. 9 Wie? Stehlen, morden, die Ehe brechen, falsch schwören, dem Baal opfern und anderen Göttern nachlaufen, die ihr nicht kennt, 10 und dabei kommt ihr und tretet vor mein Angesicht in diesem Haus, über dem mein Name ausgerufen ist, und sagt: Wir sind geborgen!, um dann weiter alle jene Gräuel zu treiben. 11 Ist denn in euren Augen dieses Haus, über dem mein Name ausgerufen ist, eine Räuberhöhle geworden? Gut, dann betrachte auch ich es so Spruch des Herrn. 12 Geht doch zu meiner Stätte in Schilo, wo ich früher meinen Namen wohnen ließ, und schaut, was ich ihr angetan habe wegen des Bösen, das mein Volk Israel verübt hat. 13 Nun denn, ihr habt genau das Gleiche getan - Spruch des Herrn. Als ich immer wieder zu euch redete, habt ihr nicht gehört; als ich euch rief, habt ihr nicht geantwortet. 14 Deshalb werde ich mit dem Haus, über dem mein Name ausgerufen ist und auf das ihr euch verlasst, und mit der Stätte, die ich euch und euren Vätern gegeben habe, so verfahren, wie ich mit Schilo verfuhr. 15 Verstoßen werde ich euch von meinem Angesicht, wie ich alle eure Brüder, alle Nachkommen Efraims, verstoßen habe.
23 Vielmehr gab ich ihnen folgendes Gebot: Hört auf meine Stimme, dann will ich euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein. Geht in allem den Weg, den ich euch befehle, damit es euch gut geht.
32 Seht, darum kommen Tage - Spruch des Herrn -, da wird man nicht mehr vom Tofet reden oder vom Tal Ben-Hinnom, sondern vom Mordtal und im Tofet wird man Tote begraben, weil anderswo kein Platz mehr ist.

Ez 37,15-28
15 Das Wort des Herrn erging an mich: 16 Du, Menschensohn, nimm dir ein Holz und schreib darauf: Juda und die mit ihm verbündeten Israeliten. Dann nimm dir ein anderes Holz, und schreib darauf: Josef [Holz Efraims] und das ganze mit ihm verbündete Haus Israel. 17 Dann füge beide zu einem einzigen Holz zusammen, sodass sie eins werden in deiner Hand. 18 Und wenn die Söhne deines Volkes dich fragen: Willst du uns nicht erklären, was das bedeuten soll?, 19 dann antworte ihnen: So spricht Gott, der Herr: Ich nehme das Holz Josefs [das in der Hand Efraims ist] und der mit ihm verbündeten Stämme Israels und lege es auf das Holz Judas. Ich mache sie zu einem einzigen Holz und sie werden eins in meiner Hand. 20 Die Hölzer, auf die du geschrieben hast, sollst du vor ihren Augen in deiner Hand halten. 21 Dann sag zu ihnen: So spricht

Gott, der Herr: Ich hole die Israeliten aus den Völkern heraus, zu denen sie gehen mussten; ich sammle sie von allen Seiten und bringe sie in ihr Land. 22 Ich mache sie in meinem Land, auf den Bergen Israels, zu einem einzigen Volk. Sie sollen alle einen einzigen König haben. Sie werden nicht länger zwei Völker sein und sich nie mehr in zwei Reiche teilen. 23 Sie werden sich nicht mehr unrein machen durch ihre Götzen und Gräuel und durch all ihre Untaten. Ich befreie sie von aller Sünde, die sie in ihrer Untreue begangen haben, und ich mache sie rein. Dann werden sie mein Volk sein und ich werde ihr Gott sein. 24 Mein Knecht David wird ihr König sein und sie werden alle einen einzigen Hirten haben. Sie werden nach meinen Rechtsvorschriften leben und auf meine Gesetze achten und sie erfüllen. 25 Sie werden in dem Land wohnen, das ich meinem Knecht Jakob gegeben habe und in dem ihre Väter gewohnt haben. Sie und ihre Kinder und Kindeskinder werden für immer darin wohnen und mein Knecht David wird für alle Zeit ihr Fürst sein. 26 Ich schließe mit ihnen einen Friedensbund; es soll ein ewiger Bund sein. Ich werde sie zahlreich machen. Ich werde mitten unter ihnen für immer mein Heiligtum errichten 27 und bei ihnen wird meine Wohnung sein. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein. 28 Wenn mein Heiligtum für alle Zeit in ihrer Mitte ist, dann werden die Völker erkennen, dass ich der Herr bin, der Israel heiligt.

Dan 3,1-18

1 König Nebukadnezzar ließ ein goldenes Standbild machen, sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit, und ließ es in der Ebene von Dura in der Provinz Babel aufstellen. 2 Dann berief König Nebukadnezzar die Satrapen, Präfekten und Statthalter ein, die Räte, Schatzmeister, Richter und Polizeiobersten und alle anderen hohen Beamten der Provinzen; sie sollten zur Einweihung des Standbildes kommen, das König Nebukadnezzar errichtet hatte. 3 Da versammelten sich die Satrapen, Präfekten und Statthalter, die Räte, Schatzmeister, Richter und Polizeiobersten und alle anderen hohen Beamten der Provinzen zur Einweihung des Standbildes, das König Nebukadnezzar errichtet hatte. Sie stellten sich vor dem Standbild auf, das König Nebukadnezzar errichtet hatte. 4 Nun verkündete der Herold mit mächtiger Stimme: Ihr Männer aus allen Völkern, Nationen und Sprachen, hört den Befehl! 5 Sobald ihr den Klang der Hörner, Pfeifen und Zithern, der Harfen, Lauten und Sackpfeifen und aller anderen Instrumente hört, sollt ihr niederfallen und das goldene Standbild anbeten, das König Nebukadnezzar errichtet hat. 6 Wer aber nicht niederfällt und es anbetet, wird noch zur selben Stunde in den glühenden Feuerofen geworfen. 7 Sobald daher alle Völker den Klang der Hörner, Pfeifen und Zithern, der Harfen, Lauten und Sackpfeifen und der anderen Instrumente hörten, fielen die Männer aus allen Völkern, Nationen und Sprachen sogleich nieder und beteten das goldene Standbild an, das König Nebukadnezzar errichtet hatte. 8 Sogleich traten einige Chaldäer auf und verklagten die Juden. 9 Sie sagten zum König Nebukadnezzar: O König, mögest du ewig leben. 10 Du, König, hast doch selbst den Befehl erlassen: Jeder soll niederfallen und das goldene Standbild anbeten, wenn er den Klang der Hörner, Pfeifen und Zithern, der Harfen, Lauten und Sackpfeifen und aller anderen Instrumente hört. 11 Wer aber nicht niederfällt und es anbetet, wird in den glühenden Feuerofen geworfen. 12 Nun sind da einige Juden, denen du die Verwaltung der Provinz Babel anvertraut hast: Schadrach, Meschach und Abed-Nego. Diese Männer missachten dich, König. Sie verehren deine Götter nicht und beten das goldene Standbild, das du errichtet hast, nicht an. 13 Da befahl Nebukadnezzar voll Zorn und Wut, Schadrach, Meschach und Abed-Nego herbeizuholen. Man führte die Männer also vor den König. 14 Nebukadnezzar sagte zu ihnen: Ist es wahr, Schadrach,

Meschach und Abed-Nego: Ihr verehrt meine Götter nicht und betet das goldene Standbild nicht an, das ich errichtet habe? 15 Nun, wenn ihr bereit seid, sobald ihr den Klang der Hörner, Pfeifen und Zithern, der Harfen, Lauten und Sackpfeifen und aller anderen Instrumente hört, sofort niederzufallen und das Standbild anzubeten, das ich habe machen lassen, ist es gut; betet ihr es aber nicht an, dann werdet ihr noch zur selben Stunde in den glühenden Feuerofen geworfen. Welcher Gott kann euch dann aus meiner Gewalt erretten? 16 Schadrach, Meschach und Abed-Nego erwiderten dem König Nebukadnezzar: Wir haben es nicht nötig, dir darauf zu antworten: 17 Wenn überhaupt jemand, so kann nur unser Gott, den wir verehren, uns erretten; auch aus dem glühenden Feuerofen und aus deiner Hand, König, kann er uns retten. 18 Tut er es aber nicht, so sollst du, König, wissen: Auch dann verehren wir deine Götter nicht und beten das goldene Standbild nicht an, das du errichtet hast.

Mt 25,31-46

31 Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit *kommt* und alle *Engel mit ihm,* dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. 32 Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. 33 Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken. 34 Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. 35 Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; 36 ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen. 37 Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? 38 Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? 39 Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? 40 Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. 41 Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! 42 Denn ich war hungrig und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; 43 ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis und ihr habt mich nicht besucht. 44 Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen? 45 Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. 46 Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

Lk 1,46-55

46 Da sagte Maria: *Meine Seele* preist die Größe *des Herrn,* / 47 und mein Geist *jubelt über Gott, meinen Retter.* 48 Denn *auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.* /
Siehe, von nun an *preisen mich selig* alle Geschlechter.
49 Denn der Mächtige *hat Großes* an mir *getan* / und *sein Name ist heilig.*
50 *Er erbarmt sich* von Geschlecht zu Geschlecht / *über alle, die ihn fürchten.*

51 Er vollbringt *mit seinem Arm* machtvolle Taten: / *Er zerstreut, die* im Herzen *voll Hochmut sind;*
52 *er stürzt die Mächtigen* vom Thron / und *erhöht die Niedrigen.*
53 *Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben* / und lässt die Reichen leer ausgehen.
54 *Er nimmt sich seines Knechtes Israel an* / *und denkt an sein Erbarmen,*
55 *das er unsern Vätern* verheißen hat, / *Abraham und seinen Nachkommen* auf ewig.

Lk 2,21-39
21 Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, noch ehe das Kind im Schoß seiner Mutter empfangen wurde. 22 Dann kam für sie der Tag der vom Gesetz des Mose vorgeschriebenen Reinigung. Sie brachten das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn zu weihen, 23 gemäß dem Gesetz des Herrn, in dem es heißt: *Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geweiht sein.* 24 Auch wollten sie ihr Opfer darbringen, wie es das Gesetz des Herrn vorschreibt: *ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.*
25 In Jerusalem lebte damals ein Mann namens Simeon. Er war gerecht und fromm und wartete auf die Rettung Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. 26 Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Messias des Herrn gesehen habe. 27 Jetzt wurde er vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern Jesus hereinbrachten, um zu erfüllen, was nach dem Gesetz üblich war, 28 nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten: 29 Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, / wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. wie dein Wort es verheißen hat. 30: Denn meine Augen haben das Heil geschaut, 31: das du geschaffen hast, damit alle Völker es sehen: 32: ein Licht, das die Heiden erleuchtet, / und eine Verherrlichung deines Volkes Israel.
30 Denn meine Augen haben *das Heil gesehen,* / 31das du *vor allen Völkern* bereitet hast, 32 *ein Licht,* das *die Heiden* erleuchtet, / und *Herrlichkeit* für dein Volk *Israel.*
33 Sein Vater und seine Mutter staunten über die Worte, die über Jesus gesagt wurden. 34 Und Simeon segnete sie und sagte zu Maria, der Mutter Jesu: Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. 35 Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden. Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen. 36 Damals lebte auch eine Prophetin namens Hanna, eine Tochter Penuëls, aus dem Stamm Ascher. Sie war schon hochbetagt. Als junges Mädchen hatte sie geheiratet und sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt; 37 nun war sie eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie hielt sich ständig im Tempel auf und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. 38 In diesem Augenblick nun trat sie hinzu, pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten. 39 Als seine Eltern alles getan hatten, was das Gesetz des Herrn vorschreibt, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazaret zurück.

Lk 24,13-35,44-50
13 Am gleichen Tag waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist. 14 Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte. 15 Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. 16 Doch sie waren wie mit Blindheit geschlagen, sodass sie ihn nicht erkannten. 17 Er fragte sie: Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet? Da blieben sie traurig stehen, 18 und

der eine von ihnen - er hieß Kleopas - antwortete ihm: Bist du so fremd in Jerusalem, dass du als einziger nicht weißt, was in diesen Tagen dort geschehen ist? 19 Er fragte sie: Was denn? Sie antworteten ihm: Das mit Jesus aus Nazaret. Er war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. 20 Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. 21 Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem das alles geschehen ist. 22 Aber nicht nur das: Auch einige Frauen aus unserem Kreis haben uns in große Aufregung versetzt. Sie waren in der Frühe beim Grab, 23 fanden aber seinen Leichnam nicht. Als sie zurückkamen, erzählten sie, es seien ihnen Engel erschienen und hätten gesagt, er lebe. 24 Einige von uns gingen dann zum Grab und fanden alles so, wie die Frauen gesagt hatten; ihn selbst aber sahen sie nicht. 25 Da sagte er zu ihnen: Begreift ihr denn nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. 26 Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? 27 Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht. 28 So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen, 29 aber sie drängten ihn und sagten: Bleib doch bei uns; denn es wird bald Abend, der Tag hat sich schon geneigt. Da ging er mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. 30 Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. 31 Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. 32 Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss? 33 Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt. 34 Diese sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen. 35 Da erzählten auch sie, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach.

44 Dann sprach er zu ihnen: Das sind die Worte, die ich zu euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist. 45 Darauf öffnete er ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift. 46 Er sagte zu ihnen: So steht es in der Schrift: Der Messias wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen, 47 und in seinem Namen wird man allen Völkern, angefangen in Jerusalem, verkünden, sie sollen umkehren, damit ihre Sünden vergeben werden. 48 Ihr seid Zeugen dafür. 49 Und ich werde die Gabe, die mein Vater verheißen hat, zu euch herabsenden. Bleibt in der Stadt, bis ihr mit der Kraft aus der Höhe erfüllt werdet. 50 Dann führte er sie hinaus in die Nähe von Betanien. Dort erhob er seine Hände und segnete sie.

Joh 1

1 Im Anfang war das Wort, / und das Wort war bei Gott, / und das Wort war Gott.
2 Im Anfang war es bei Gott. 3 Alles ist durch das Wort geworden / und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.
4 In ihm war das Leben / und das Leben war das Licht der Menschen.
5 Und das Licht leuchtet in der Finsternis / und die Finsternis hat es nicht erfasst.
6 Es trat ein Mensch auf, der von Gott gesandt war; sein Name war Johannes. 7 Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. 8 Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.
9 Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, / kam in die Welt.
10 Er war in der Welt / und die Welt ist durch ihn geworden, / aber die Welt erkannte

ihn nicht.
11 Er kam in sein Eigentum, / aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.
12 Allen aber, die ihn aufnahmen, / gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, / allen, die an seinen Namen glauben,
13 die nicht aus dem Blut, / nicht aus dem Willen des Fleisches, / nicht aus dem Willen des Mannes, / sondern aus Gott geboren sind.
14 Und das Wort ist Fleisch geworden / und hat unter uns gewohnt / und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, / die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, / voll Gnade und Wahrheit.
15 Johannes legte Zeugnis für ihn ab und rief: Dieser war es, über den ich gesagt habe: Er, der nach mir kommt, ist mir voraus, weil er vor mir war. 16 Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, / Gnade über Gnade.
17 Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus. 18 Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht. 19 Dies ist das Zeugnis des Johannes: Als die Juden von Jerusalem aus Priester und Leviten zu ihm sandten mit der Frage: Wer bist du?, 20 bekannte er und leugnete nicht; er bekannte: Ich bin nicht der Messias. 21 Sie fragten ihn: Was bist du dann? Bist du Elija? Und er sagte: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Er antwortete: Nein. 22 Da fragten sie ihn: Wer bist du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Auskunft geben. Was sagst du über dich selbst? 23 Er sagte: Ich bin *die Stimme, die in der Wüste ruft: Ebnet den Weg für den Herrn!,* wie der Prophet Jesaja gesagt hat. 24 Unter den Abgesandten waren auch Pharisäer. 25 Sie fragten Johannes: Warum taufst du dann, wenn du nicht der Messias bist, nicht Elija und nicht der Prophet? 26 Er antwortete ihnen: Ich taufe mit Wasser. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt 27 und der nach mir kommt; ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren. 28 Dies geschah in Betanien, auf der anderen Seite des Jordan, wo Johannes taufte. 29 Am Tag darauf sah er Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt. 30 Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. 31 Auch ich kannte ihn nicht; aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, um Israel mit ihm bekanntzumachen. 32 Und Johannes bezeugte: Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. 33 Auch ich kannte ihn nicht; aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft. 34 Das habe ich gesehen und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes. 35 Am Tag darauf stand Johannes wieder dort und zwei seiner Jünger standen bei ihm. 36 Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: Seht, das Lamm Gottes! 37 Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus. 38 Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi - das heißt übersetzt: Meister -, wo wohnst du? 39 Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde. 40 Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren. 41 Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: Wir haben den Messias gefunden. Messias heißt übersetzt: der Gesalbte (Christus). 42 Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen. Kephas bedeutet: Fels (Petrus). 43 Am Tag darauf wollte Jesus nach Galiläa aufbrechen; da traf er Philippus. Und Jesus sagte zu ihm: Folge mir nach! 44 Philippus war aus Betsaida, dem Heimatort des Andreas

und Petrus. 45 Philippus traf Natanaël und sagte zu ihm: Wir haben den gefunden, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben: Jesus aus Nazaret, den Sohn Josefs. 46 Da sagte Natanaël zu ihm: Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen? Philippus antwortete: Komm und sieh! 47 Jesus sah Natanaël auf sich zukommen und sagte über ihn: Da kommt ein echter Israelit, ein Mann ohne Falschheit. 48 Natanaël fragte ihn: Woher kennst du mich? Jesus antwortete ihm: Schon bevor dich Philippus rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen. 49 Natanaël antwortete ihm: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel! 50 Jesus antwortete ihm: Du glaubst, weil ich dir sagte, dass ich dich unter dem Feigenbaum sah? Du wirst noch Größeres sehen. 51 Und er sprach zu ihm: Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn.

Joh 17,1-19
1 Dies sagte Jesus. Und er erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. 2 Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. 3 Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast. 4 Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast. 5 Vater, verherrliche du mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war. 6 Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten dir und du hast sie mir gegeben, und sie haben an deinem Wort festgehalten. 7 Sie haben jetzt erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. 8 Denn die Worte, die du mir gegeben hast, gab ich ihnen und sie haben sie angenommen. Sie haben wirklich erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie sind zu dem Glauben gekommen, dass du mich gesandt hast.

9 Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast; denn sie gehören dir. 10 Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht. 11 Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir. 12 Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie behütet und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens, damit sich die Schrift erfüllt. 13 Aber jetzt gehe ich zu dir. Doch dies rede ich noch in der Welt, damit sie meine Freude in Fülle in sich haben. 14 Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin. 15 Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. 16 Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. 17 Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. 18 Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. 19 Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind.

Joh 19,14-30
14 Es war am Rüsttag des Paschafestes, ungefähr um die sechste Stunde. Pilatus sagte zu den Juden: Da ist euer König! 15 Sie aber schrien: Weg mit ihm, kreuzige ihn! Pilatus aber sagte zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König außer dem Kaiser. 16a Da lieferte er ihnen Jesus aus,

damit er gekreuzigt würde. 16b Sie übernahmen Jesus. 17 Er trug sein Kreuz und ging hinaus zur sogenannten Schädelhöhe, die auf Hebräisch Golgota heißt. 18 Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere, auf jeder Seite einen, in der Mitte Jesus. 19 Pilatus ließ auch ein Schild anfertigen und oben am Kreuz befestigen; die Inschrift lautete: Jesus von Nazaret, der König der Juden. 20 Dieses Schild lasen viele Juden, weil der Platz, wo Jesus gekreuzigt wurde, nahe bei der Stadt lag. Die Inschrift war hebräisch, lateinisch und griechisch abgefasst. 21 Die Hohenpriester der Juden sagten zu Pilatus: Schreib nicht: Der König der Juden, sondern dass er gesagt hat: Ich bin der König der Juden. 22 Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. 23 Nachdem die Soldaten Jesus ans Kreuz geschlagen hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile daraus, für jeden Soldaten einen. Sie nahmen auch sein Untergewand, das von oben her ganz durchgewebt und ohne Naht war. 24 Sie sagten zueinander: Wir wollen es nicht zerteilen, sondern darum losen, wem es gehören soll. So sollte sich das Schriftwort erfüllen: *Sie verteilten meine Kleider unter sich und warfen das Los um mein Gewand.* Dies führten die Soldaten aus. 25 Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. 26 Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! 27 Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. 28 Danach, als Jesus wusste, dass nun alles vollbracht war, sagte er, damit sich die Schrift erfüllte: Mich dürstet. 29 Ein Gefäß mit Essig stand da. Sie steckten einen Schwamm mit Essig auf einen Ysopzweig und hielten ihn an seinen Mund. 30 Als Jesus von dem Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und gab seinen Geist auf.

Joh 20,19-23
19 Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! 20 Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. 21 Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. 22 Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! 23 Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

Apg 1,1-14
1 Im ersten Buch, lieber Theophilus, habe ich über alles berichtet, was Jesus getan und gelehrt hat, 2 bis zu dem Tag, an dem er (in den Himmel) aufgenommen wurde. Vorher hat er durch den Heiligen Geist den Aposteln, die er sich erwählt hatte, Anweisungen gegeben. 3Ihnen hat er nach seinem Leiden durch viele Beweise gezeigt, dass er lebt; vierzig Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat vom Reich Gottes gesprochen. 4 Beim gemeinsamen Mahl gebot er ihnen: Geht nicht weg von Jerusalem, sondern wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt. 5 Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft. 6 Als sie nun beisammen waren, fragten sie ihn: Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her? 7 Er sagte zu ihnen: Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat. 8 Aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an

die Grenzen der Erde.

9 Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken. 10 Während sie unverwandt ihm nach zum Himmel emporschauten, standen plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen 11 und sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch ging und in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen. 12 Dann kehrten sie vom Ölberg, der nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück. 13 Als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelot, sowie Judas, der Sohn des Jakobus. 14 Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.

Apg 2,1-13,26-42

1 Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. 2 Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. 3 Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. 4 Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. 5 In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. 6 Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. 7 Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? 8 Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: 9 Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, 10 von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, 11 Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden. 12 Alle gerieten außer sich und waren ratlos. Die einen sagten zueinander: Was hat das zu bedeuten? 13 Andere aber spotteten: Sie sind vom süßen Wein betrunken.

26 *Darum freut sich mein Herz / und frohlockt meine Zunge / und auch mein Leib wird in sicherer Hoffnung ruhen;*
27 *denn du gibst mich nicht der Unterwelt preis, / noch lässt du deinen Frommen die Verwesung schauen.*
28 *Du zeigst mir die Wege zum Leben, / du erfüllst mich mit Freude vor deinem Angesicht.*
29 Brüder, ich darf freimütig zu euch über den Patriarchen David reden: Er starb und wurde begraben und sein Grabmal ist bei uns erhalten bis auf den heutigen Tag. 30 Da er ein Prophet war und wusste, dass Gott *ihm* den Eid *geschworen hatte, einer von seinen Nachkommen werde auf seinem Thron sitzen,* 31 sagte er vorausschauend über die Auferstehung des Christus: *Er gibt ihn nicht der Unterwelt preis und sein Leib schaut die Verwesung nicht.* 32 Diesen Jesus hat Gott auferweckt, dafür sind wir alle Zeugen. 33 Nachdem er durch die rechte Hand Gottes erhöht worden war und vom Vater den verheißenen Heiligen Geist empfangen hatte, hat er ihn ausgegossen, wie ihr seht und hört. 34 David ist nicht zum Himmel aufgestiegen; vielmehr sagt er selbst: *Es*

sprach der Herr zu meinem Herrn: / Setze dich mir zur Rechten,
35 *und ich lege dir deine Feinde / als Schemel unter die Füße.*
36 Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt. 37 Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder? 38 Petrus antwortete ihnen: Kehrt um und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. 39 Denn euch und euren Kindern gilt die Verheißung und all *denen in der Ferne,* die der Herr, unser Gott, herbeirufen wird. 40 Mit noch vielen anderen Worten beschwor und ermahnte er sie: Lasst euch retten aus dieser verdorbenen Generation! 41 Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden (ihrer Gemeinschaft) etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. 42 Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.

Röm 7,14-25
14 Wir wissen, dass das Gesetz selbst vom Geist bestimmt ist; ich aber bin Fleisch, das heißt: verkauft an die Sünde. 15 Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. 16 Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, erkenne ich an, dass das Gesetz gut ist. 17 Dann aber bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. 18 Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. 19 Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. 20 Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. 21 Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will. 22 Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, 23 ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. 24 Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? 25 Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Es ergibt sich also, dass ich mit meiner Vernunft dem Gesetz Gottes diene, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.

Röm 8,8-17
8 Wer vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. 9 Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm. 10 Wenn Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot aufgrund der Sünde, der Geist aber ist Leben aufgrund der Gerechtigkeit. 11 Wenn der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus Jesus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt. 12 Wir sind also nicht dem Fleisch verpflichtet, Brüder, so dass wir nach dem Fleisch leben müssten. 13 Wenn ihr nach dem Fleisch lebt, müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die (sündigen) Taten des Leibes tötet, werdet ihr leben. 14 Denn alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes. 15 Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater! 16 So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder

Gottes sind. 17 Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; wir sind Erben Gottes und sind Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.

1 Kor 1,18-31
18 Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft. 19 Es heißt nämlich in der Schrift: *Ich lasse die Weisheit der Weisen vergehen / und die Klugheit der Klugen verschwinden.*
20 *Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehrter?* Wo ein Wortführer in dieser Welt? Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt? 21 Denn da die Welt angesichts der Weisheit Gottes auf dem Weg ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, beschloss Gott, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung zu retten. 22 Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. 23 Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, 24 für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. 25 Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen. 26 Seht doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, 27 sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. 28 Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, 29 damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott. 30 Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. 31 *Wer sich* also *rühmen will, der rühme sich* des Herrn; so heißt es schon in der Schrift.

1 Kor 15,1-5,20-28
1 Ich erinnere euch, Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen; es ist der Grund, auf dem ihr steht. 2 Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet, wenn ihr an dem Wortlaut festhaltet, den ich euch verkündet habe. Oder habt ihr den Glauben vielleicht unüberlegt angenommen? 3 Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, / gemäß der Schrift, 4 und ist begraben worden. / Er ist am dritten Tag auferweckt worden, / gemäß der Schrift, 5 und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.

20 Nun aber **ist** Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. 21 Da nämlich durch **einen** Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch **einen** Menschen auch die Auferstehung der Toten. 22 Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden. 23 Es gibt aber eine bestimmte Reihenfolge: Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören. 24 Danach kommt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft vernichtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt. 25 Denn er muss herrschen, bis Gott *ihm* alle *Feinde unter die Füße gelegt hat.* 26Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod. 27 Sonst hätte er *ihm* nicht *alles zu Füßen gelegt.* Wenn es aber heißt, alles sei unterworfen, ist offenbar der ausgenommen, der ihm alles unterwirft. 28 Wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott herrscht über alles und in allem.

Phil 2,6-11
6 Er war Gott gleich, / hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, 7 sondern er entäu-

ßerte sich / und wurde wie ein Sklave / und den Menschen gleich. / Sein Leben war das eines Menschen; 8 er erniedrigte sich / und war gehorsam bis zum Tod, / bis zum Tod am Kreuz. 9 Darum hat ihn Gott über alle erhöht / und ihm den Namen verliehen, / der größer ist als alle Namen, 10 damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde / ihre *Knie beugen* vor dem Namen Jesu 11 *und jeder Mund bekennt:* / «Jesus Christus ist der Herr» - / zur Ehre Gottes, des Vaters.

Offb 19,1-10

1 Danach hörte ich etwas wie den lauten Ruf einer großen Schar im Himmel: Halleluja! / Das Heil und die Herrlichkeit und die Macht / ist bei unserm Gott.
2 *Seine Urteile sind wahr und gerecht.* / Er hat die große Hure gerichtet, / die mit ihrer Unzucht die Erde verdorben hat. *Er hat Rache genommen für das Blut seiner Knechte,* / das an ihren Händen klebte.
3 Noch einmal riefen sie: Halleluja! / *Der Rauch* der Stadt *steigt auf* in alle Ewigkeit.
4 Und die vierundzwanzig Ältesten und die vier Lebewesen fielen nieder vor Gott, *der auf dem Thron sitzt,* beteten ihn an und riefen: Amen, halleluja! 5 Und eine Stimme kam vom Thron her: *Preist* unsern Gott, *all* seine *Knechte* / *und alle, die ihn fürchten, Kleine und Große!*
6 Da hörte ich etwas wie den Ruf einer großen Schar und *wie das Rauschen gewaltiger Wassermassen* und wie das Rollen mächtiger Donner: Halleluja! / *Denn König geworden ist der Herr,* unser Gott, / der Herrscher über die ganze Schöpfung.
7 *Wir wollen uns freuen und jubeln* / und ihm die Ehre erweisen. Denn gekommen ist die Hochzeit des Lammes / und seine Frau hat sich bereit gemacht. 8 Sie durfte sich kleiden in strahlend reines Leinen. / Das Leinen bedeutet die gerechten Taten der Heiligen. 9 Jemand sagte zu mir: Schreib auf: Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist. Dann sagte er zu mir: Das sind zuverlässige Worte, es sind Worte Gottes. 10 Und ich fiel ihm zu Füßen, um ihn anzubeten. Er aber sagte zu mir: Tu das nicht! Ich bin ein Knecht wie du und deine Brüder, die das Zeugnis Jesu festhalten. Gott bete an! Das Zeugnis Jesu ist der Geist prophetischer Rede.

Offb 21,1-8

1 Dann sah ich *einen neuen Himmel und eine neue Erde;* denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. 2 Ich sah *die heilige Stadt,* das neue *Jerusalem,* von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit *wie eine Braut, die sich* für ihren Mann *geschmückt hat.* 3 Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: *Seht, die Wohnung* Gottes unter den Menschen! *Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein.* 4 *Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen:* Der Tod wird nicht mehr sein, keine *Trauer,* keine *Klage,* keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. 5 *Er, der auf dem Thron saß,* sprach: *Seht, ich mache* alles *neu.* Und er sagte: Schreib es auf, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. 6 Er sagte zu mir: Sie sind in Erfüllung gegangen. Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. *Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle* trinken lassen, aus der *das Wasser des Lebens strömt.* 7 Wer siegt, wird dies als Anteil erhalten: *Ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein.* 8 Aber die Feiglinge und Treulosen, die Befleckten, die Mörder und Unzüchtigen, die Zauberer, Götzendiener und alle Lügner - ihr Los wird der See *von brennendem Schwefel* sein. Dies ist der zweite Tod.

Psalm 1

1 Wohl dem Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt, /
nicht auf dem Weg der Sünder geht, / nicht im Kreis der Spötter sitzt,
2 sondern Freude hat an der Weisung des Herrn, /
über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht.
3 Er ist wie ein Baum, /
der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt / und dessen Blätter nicht welken. Alles, was er tut, / wird ihm gut gelingen.
4 Nicht so die Frevler: /
Sie sind wie Spreu, die der Wind verweht.
5 Darum werden die Frevler im Gericht nicht bestehen /
noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten.
6 Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, /
der Weg der Frevler aber führt in den Abgrund.

Psalm 12

1 [Für den Chormeister. Nach der Achten. Ein Psalm Davids.]
2 Hilf doch, o Herr, die Frommen schwinden dahin, /
unter den Menschen gibt es keine Treue mehr.
3 Sie lügen einander an, einer den andern, /
mit falscher Zunge und zwiespältigem Herzen reden sie.
4 Der Herr vertilge alle falschen Zungen, /
jede Zunge, die vermessen redet.
5 Sie sagen: «Durch unsre Zunge sind wir mächtig; /
unsre Lippen sind unsre Stärke. Wer ist uns überlegen?»
6 Die Schwachen werden unterdrückt, die Armen seufzen. /
Darum spricht der Herr: «Jetzt stehe ich auf, / dem Verachteten bringe ich Heil.»
7 Die Worte des Herrn sind lautere Worte, /
Silber, geschmolzen im Ofen, / von Schlacken geschieden, geläutert siebenfach.
8 Du, Herr, wirst uns behüten /
und uns vor diesen Leuten für immer erretten,
9 auch wenn die Frevler frei umhergehen /
und unter den Menschen die Gemeinheit groß wird.

Psalm 16

1 [Ein Lied Davids.] Behüte mich, Gott, denn ich vertraue dir. /
2 Ich sage zum Herrn: «Du bist mein Herr; / mein ganzes Glück bist du allein.»
3 An den Heiligen im Lande, den Herrlichen, / an ihnen nur hab ich mein Gefallen.
4 Viele Schmerzen leidet, wer fremden Göttern folgt. / Ich will ihnen nicht opfern, /
ich nehme ihre Namen nicht auf meine Lippen.
5 Du, Herr, gibst mir das Erbe und reichst mir den Becher; /
du hältst mein Los in deinen Händen.
6 Auf schönem Land fiel mir mein Anteil zu. / Ja, mein Erbe gefällt mir gut.
7 Ich preise den Herrn, der mich beraten hat. /
Auch mahnt mich mein Herz in der Nacht.
8 Ich habe den Herrn beständig vor Augen. / Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht.
9 Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Seele; / auch mein Leib wird wohnen in Sicherheit.

10 Denn du gibst mich nicht der Unterwelt preis; /
du lässt deinen Frommen das Grab nicht schauen.
11 Du zeigst mir den Pfad zum Leben. / Vor deinem Angesicht herrscht Freude in Fülle, / zu deiner Rechten Wonne für alle Zeit.

Psalm 22
1 [Für den Chormeister. Nach der Weise «Hinde der Morgenröte». Ein Psalm Davids.]
2 Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, /
bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage?
3 Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; /
ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe.
4 Aber du bist heilig, / du thronst über dem Lobpreis Israels.
5 Dir haben unsre Väter vertraut, / sie haben vertraut und du hast sie gerettet.
6 Zu dir riefen sie und wurden befreit, /
dir vertrauten sie und wurden nicht zuschanden.
7 Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, / der Leute Spott, vom Volk verachtet.
8 Alle, die mich sehen, verlachen mich, / verziehen die Lippen, schütteln den Kopf:
9 «Er wälze die Last auf den Herrn, / der soll ihn befreien! Der reiße ihn heraus, /
wenn er an ihm Gefallen hat.»
10 Du bist es, der mich aus dem Schoß meiner Mutter zog, /
mich barg an der Brust der Mutter.
11 Von Geburt an bin ich geworfen auf dich, / vom Mutterleib an bist du mein Gott.
12 Sei mir nicht fern, denn die Not ist nahe / und niemand ist da, der hilft.

13 Viele Stiere umgeben mich, / Büffel von Baschan umringen mich.
14 Sie sperren gegen mich ihren Rachen auf, / reißende, brüllende Löwen.
15 Ich bin hingeschüttet wie Wasser, / gelöst haben sich all meine Glieder. /
Mein Herz ist in meinem Leib wie Wachs zerflossen.
16 Meine Kehle ist trocken wie eine Scherbe, / die Zunge klebt mir am Gaumen, /
du legst mich in den Staub des Todes.
17 Viele Hunde umlagern mich, / eine Rotte von Bösen umkreist mich. /
Sie durchbohren mir Hände und Füße.
18 Man kann all meine Knochen zählen; / sie gaffen und weiden sich an mir.
19 Sie verteilen unter sich meine Kleider / und werfen das Los um mein Gewand.
20 Du aber, Herr, halte dich nicht fern! / Du, meine Stärke, eil mir zu Hilfe!
21 Entreiße mein Leben dem Schwert, / mein einziges Gut aus der Gewalt der Hunde!
22 Rette mich vor dem Rachen des Löwen, /
vor den Hörnern der Büffel rette mich Armen!

23 Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, /
inmitten der Gemeinde dich preisen.
24 Die ihr den Herrn fürchtet, preist ihn, / ihr alle vom Stamm Jakobs, rühmt ihn; /
erschauert alle vor ihm, ihr Nachkommen Israels!
25 Denn er hat nicht verachtet, / nicht verabscheut das Elend des Armen. Er verbirgt sein Gesicht nicht vor ihm; / er hat auf sein Schreien gehört.
26 Deine Treue preise ich in großer Gemeinde; /
ich erfülle meine Gelübde vor denen, die Gott fürchten.
27 Die Armen sollen essen und sich sättigen; / den Herrn sollen preisen, die ihn suchen. / Aufleben soll euer Herz für immer.

28 Alle Enden der Erde sollen daran denken / und werden umkehren zum Herrn: / Vor ihm werfen sich alle Stämme der Völker nieder.
29 Denn der Herr regiert als König; / er herrscht über die Völker.
30 Vor ihm allein sollen niederfallen die Mächtigen der Erde, / vor ihm sich alle niederwerfen, die in der Erde ruhen. [Meine Seele, sie lebt für ihn; /
31 mein Stamm wird ihm dienen.] Vom Herrn wird man dem künftigen Geschlecht erzählen, /
32 seine Heilstat verkündet man dem kommenden Volk; / denn er hat das Werk getan.

Psalm 24
1 [Ein Psalm Davids.] Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, /
der Erdkreis und seine Bewohner.
2 Denn er hat ihn auf Meere gegründet, / ihn über Strömen befestigt.
3 Wer darf hinaufziehn zum Berg des Herrn, / wer darf stehn an seiner heiligen Stätte?
4 Der reine Hände hat und ein lauteres Herz, /
der nicht betrügt und keinen Meineid schwört.
5 Er wird Segen empfangen vom Herrn / und Heil von Gott, seinem Helfer.
6 Das sind die Menschen, die nach ihm fragen, /
die dein Antlitz suchen, Gott Jakobs. [Sela]
7 Ihr Tore, hebt euch nach oben, / hebt euch, ihr uralten Pforten; / denn es kommt der König der Herrlichkeit.
8 Wer ist der König der Herrlichkeit? / Der Herr, stark und gewaltig, / der Herr, mächtig im Kampf.
9 Ihr Tore, hebt euch nach oben, / hebt euch, ihr uralten Pforten; /
denn es kommt der König der Herrlichkeit.
10 Wer ist der König der Herrlichkeit? / Der Herr der Heerscharen, /
er ist der König der Herrlichkeit. [Sela]

Psalm 26
1 [Von David.] Verschaff mir Recht, o Herr; denn ich habe ohne Schuld gelebt. /
Dem Herrn habe ich vertraut, ohne zu wanken.
2 Erprobe mich, Herr, und durchforsche mich, / prüfe mich auf Herz und Nieren!
3 Denn mir stand deine Huld vor Augen, / ich ging meinen Weg in Treue zu dir.
4 Ich saß nicht bei falschen Menschen, / mit Heuchlern hatte ich keinen Umgang.
5 Verhasst ist mir die Schar derer, die Unrecht tun; / ich sitze nicht bei den Frevlern.
6 Ich wasche meine Hände in Unschuld; / ich umschreite, Herr, deinen Altar,
7 um laut dein Lob zu verkünden / und all deine Wunder zu erzählen.
8 Herr, ich liebe den Ort, wo dein Tempel steht, /
die Stätte, wo deine Herrlichkeit wohnt.
9 Raff mich nicht hinweg mit den Sündern, /
nimm mir nicht das Leben zusammen mit dem der Mörder!
10 An ihren Händen klebt Schandtat, / ihre Rechte ist voll von Bestechung.
11 Ich aber gehe meinen Weg ohne Schuld. / Erlöse mich und sei mir gnädig!
12 Mein Fuß steht auf festem Grund. / Den Herrn will ich preisen in der Gemeinde.

Psalm 31
1 [Für den Chormeister. Ein Psalm Davids.]
2 Herr, ich suche Zuflucht bei dir. / Lass mich doch niemals scheitern; / rette mich in deiner Gerechtigkeit!

3 Wende dein Ohr mir zu, / erlöse mich bald! Sei mir ein schützender Fels, /
eine feste Burg, die mich rettet.
4 Denn du bist mein Fels und meine Burg; /
um deines Namens willen wirst du mich führen und leiten.
5 Du wirst mich befreien aus dem Netz, das sie mir heimlich legten; /
denn du bist meine Zuflucht.
6 In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist; /
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
7 Dir sind alle verhasst, die nichtige Götzen verehren, /
ich aber verlasse mich auf den Herrn.
8 Ich will jubeln und über deine Huld mich freuen; / denn du hast mein Elend angesehn, / du bist mit meiner Not vertraut.
9 Du hast mich nicht preisgegeben der Gewalt meines Feindes, /
hast meinen Füßen freien Raum geschenkt.

10 Herr, sei mir gnädig, denn mir ist angst; /
vor Gram zerfallen mir Auge, Seele und Leib.
11 In Kummer schwindet mein Leben dahin, /
meine Jahre verrinnen im Seufzen. Meine Kraft ist ermattet im Elend, / meine Glieder sind zerfallen.
12 Zum Spott geworden bin ich all meinen Feinden, / ein Hohn den Nachbarn, ein Schrecken den Freunden; / wer mich auf der Straße sieht, der flieht vor mir.
13 Ich bin dem Gedächtnis entschwunden wie ein Toter, /
bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß.
14 Ich höre das Zischeln der Menge - Grauen ringsum. /
Sie tun sich gegen mich zusammen; / sie sinnen darauf, mir das Leben zu rauben.
15 Ich aber, Herr, ich vertraue dir, / ich sage: «Du bist mein Gott.»
16 In deiner Hand liegt mein Geschick; /
entreiß mich der Hand meiner Feinde und Verfolger!
17 Lass dein Angesicht leuchten über deinem Knecht, / hilf mir in deiner Güte!
18 Herr, lass mich nicht scheitern, /
denn ich rufe zu dir. Scheitern sollen die Frevler, /
verstummen und hinabfahren ins Reich der Toten.
19 Jeder Mund, der lügt, soll sich schließen, /
der Mund, der frech gegen den Gerechten redet, / hochmütig und verächtlich.

20 Wie groß ist deine Güte, Herr, / die du bereithältst für alle, die dich fürchten und ehren; du erweist sie allen, / die sich vor den Menschen zu dir flüchten.
21 Du beschirmst sie im Schutz deines Angesichts /
vor dem Toben der Menschen. Wie unter einem Dach bewahrst du sie /
vor dem Gezänk der Zungen.
22 Gepriesen sei der Herr, der wunderbar an mir gehandelt /
und mir seine Güte erwiesen hat zur Zeit der Bedrängnis.
23 Ich aber dachte in meiner Angst: / Ich bin aus deiner Nähe verstoßen. Doch du hast mein lautes Flehen gehört, / als ich zu dir um Hilfe rief.
24 Liebt den Herrn, all seine Frommen! /
Seine Getreuen behütet der Herr, / doch den Hochmütigen vergilt er ihr Tun mit vollem Maß.
25 Euer Herz sei stark und unverzagt, / ihr alle, die ihr wartet auf den Herrn.

Psalm 64
1 [Für den Chormeister. Ein Psalm Davids.]
2 Höre, o Gott, mein lautes Klagen, /
schütze mein Leben vor dem Schrecken des Feindes!
3 Verbirg mich vor der Schar der Bösen, /
vor dem Toben derer, die Unrecht tun.
4 Sie schärfen ihre Zunge wie ein Schwert, /
schießen giftige Worte wie Pfeile,
5 um den Schuldlosen von ihrem Versteck aus zu treffen. /
Sie schießen auf ihn, plötzlich und ohne Scheu.
6 Sie sind fest entschlossen zu bösem Tun. / Sie planen, Fallen zu stellen, / und sagen: «Wer sieht uns schon?»
7 Sie haben Bosheit im Sinn, / doch halten sie ihre Pläne geheim. Ihr Inneres ist heillos verdorben, / ihr Herz ist ein Abgrund.
8 Da trifft sie Gott mit seinem Pfeil; /
sie werden jählings verwundet.
9 Ihre eigene Zunge bringt sie zu Fall. / A
lle, die es sehen, schütteln den Kopf.
10 Dann fürchten sich alle Menschen; / sie verkünden Gottes Taten / und bedenken sein Wirken.
11 Der Gerechte freut sich am Herrn und sucht bei ihm Zuflucht. /
Und es rühmen sich alle Menschen mit redlichem Herzen.

Psalm 72
1 [Von Salomo.] Verleih dein Richteramt, o Gott, dem König, /
dem Königssohn gib dein gerechtes Walten!
2 Er regiere dein Volk in Gerechtigkeit /
und deine Armen durch rechtes Urteil.
3 Dann tragen die Berge Frieden für das Volk /
und die Höhen Gerechtigkeit.
4 Er wird Recht verschaffen den Gebeugten im Volk, / Hilfe bringen den Kindern der Armen, / er wird die Unterdrücker zermalmen.
5 Er soll leben, solange die Sonne bleibt und der Mond, /
bis zu den fernsten Geschlechtern.
6 Er ströme wie Regen herab auf die Felder, /
wie Regenschauer, die die Erde benetzen.
7 Die Gerechtigkeit blühe auf in seinen Tagen /
und großer Friede, bis der Mond nicht mehr da ist.
8 Er herrsche von Meer zu Meer, / vom Strom bis an die Enden der Erde.
9 Vor ihm sollen seine Gegner sich beugen, / Staub sollen lecken all seine Feinde.
10 Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke, /
die Könige von Saba und Seba kommen mit Gaben.
11 Alle Könige müssen ihm huldigen, / alle Völker ihm dienen.
12 Denn er rettet den Gebeugten, der um Hilfe schreit, /
den Armen und den, der keinen Helfer hat.
13 Er erbarmt sich des Gebeugten und Schwachen, /
er rettet das Leben der Armen.
14 Von Unterdrückung und Gewalttat befreit er sie, /
ihr Blut ist in seinen Augen kostbar.

15 Er lebe und Gold von Saba soll man ihm geben! / Man soll für ihn allezeit beten, / stets für ihn Segen erflehen.
16 Im Land gebe es Korn in Fülle. / Es rausche auf dem Gipfel der Berge. Seine Frucht wird sein wie die Bäume des Libanon. / Menschen blühn in der Stadt wie das Gras der Erde.
17 Sein Name soll ewig bestehen; / solange die Sonne bleibt, sprosse sein Name. Glücklich preisen sollen ihn alle Völker / und in ihm sich segnen.
18 Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! / Er allein tut Wunder.
19 Gepriesen sei sein herrlicher Name in Ewigkeit! / Seine Herrlichkeit erfülle die ganze Erde. / Amen, ja amen. [Ende der Gebete Davids, des Sohnes Isais.]

Psalm 86
1 [Ein Gebet Davids.] Wende dein Ohr mir zu, erhöre mich, Herr! /
Denn ich bin arm und gebeugt.
2 Beschütze mich, denn ich bin dir ergeben! / Hilf deinem Knecht, der dir vertraut!
3 Du bist mein Gott. Sei mir gnädig, o Herr! / Den ganzen Tag rufe ich zu dir.
4 Herr, erfreue deinen Knecht; / denn ich erhebe meine Seele zu dir.
5 Herr, du bist gütig und bereit zu verzeihen, /
für alle, die zu dir rufen, reich an Gnade.
6 Herr, vernimm mein Beten, / achte auf mein lautes Flehen!
7 Am Tag meiner Not rufe ich zu dir; / denn du wirst mich erhören.
8 Herr, unter den Göttern ist keiner wie du /
und nichts gleicht den Werken, die du geschaffen hast.
9 Alle Völker kommen und beten dich an, /
sie geben, Herr, deinem Namen die Ehre.
10 Denn du bist groß und tust Wunder; / du allein bist Gott.
11 Weise mir, Herr, deinen Weg; /
ich will ihn gehen in Treue zu dir. Richte mein Herz darauf hin, /
allein deinen Namen zu fürchten!
12 Ich will dir danken, Herr, mein Gott, / aus ganzem Herzen, /
will deinen Namen ehren immer und ewig.
13 Du hast mich den Tiefen des Totenreichs entrissen. /
Denn groß ist über mir deine Huld.
14 Gott, freche Menschen haben sich gegen mich erhoben, /
die Rotte der Gewalttäter trachtet mir nach dem Leben; /
doch dich haben sie nicht vor Augen.
15 Du aber, Herr, bist ein barmherziger und gnädiger Gott, /
du bist langmütig, reich an Huld und Treue.
16 Wende dich mir zu und sei mir gnädig, /
gib deinem Knecht wieder Kraft /
und hilf dem Sohn deiner Magd!
17 Tu ein Zeichen und schenke mir Glück! /
Alle, die mich hassen, sollen es sehen und sich schämen, /
weil du, Herr, mich gerettet und getröstet hast.

Psalm 94
1 Gott der Vergeltung, o Herr, /
du Gott der Vergeltung, erscheine!
2 Erhebe dich, Richter der Erde, / vergilt den Stolzen ihr Tun!

3 Wie lange noch dürfen die Frevler, o Herr, /
wie lange noch dürfen die Frevler frohlocken?
4 Sie führen freche Reden, /
alle, die Unrecht tun, brüsten sich.
5 Herr, sie zertreten dein Volk, /
sie unterdrücken dein Erbteil.
6 Sie bringen die Witwen und Waisen um /
und morden die Fremden.
7 Sie denken: Der Herr sieht es ja nicht, /
der Gott Jakobs merkt es nicht.
8 Begreift doch, ihr Toren im Volk! /
Ihr Unvernünftigen, wann werdet ihr klug?
9 Sollte der nicht hören, der das Ohr gepflanzt hat, /
sollte der nicht sehen, der das Auge geformt hat?
10 Sollte der nicht strafen, der die Völker erzieht, /
er, der die Menschen Erkenntnis lehrt?
11 Der Herr kennt die Gedanken der Menschen: /
Sie sind nichts als ein Hauch.
12 Wohl dem Mann, den du, Herr, erziehst, /
den du mit deiner Weisung belehrst.
13 Du bewahrst ihn vor bösen Tagen, /
bis man dem Frevler die Grube gräbt.
14 Ja, der Herr wird sein Volk nicht verstoßen /
und niemals sein Erbe verlassen.
15 Nun spricht man wieder Recht nach Gerechtigkeit; /
ihr folgen alle Menschen mit redlichem Herzen.
16 Wer wird sich für mich gegen die Frevler erheben, /
wer steht für mich ein gegen den, der Unrecht tut?
17 Wäre nicht der Herr meine Hilfe, /
bald würde ich im Land des Schweigens wohnen.
18 Wenn ich sage: «Mein Fuß gleitet aus», /
dann stützt mich, Herr, deine Huld.
19 Mehren sich die Sorgen des Herzens, /
so erquickt dein Trost meine Seele.
20 Kann sich mit dir der bestechliche Richter verbünden, /
der willkürlich straft, gegen das Gesetz?
21 Sie wollen das Leben des Gerechten vernichten /
und verurteilen schuldlose Menschen.
22 Doch meine Burg ist der Herr, /
mein Gott ist der Fels meiner Zuflucht.
23 Er wird ihnen ihr Unrecht vergelten /
und sie wegen ihrer Bosheit vernichten; /
vernichten wird sie der Herr, unser Gott.

Psalm 97
1 Der Herr ist König. Die Erde frohlocke. /
Freuen sollen sich die vielen Inseln.
2 Rings um ihn her sind Wolken und Dunkel, /
Gerechtigkeit und Recht sind die Stützen seines Throns.

3 Verzehrendes Feuer läuft vor ihm her / und frisst seine Gegner ringsum.
4 Seine Blitze erhellen den Erdkreis; /
die Erde sieht es und bebt.
5 Berge schmelzen wie Wachs vor dem Herrn, /
vor dem Antlitz des Herrschers aller Welt.
6 Seine Gerechtigkeit verkünden die Himmel, /
seine Herrlichkeit schauen alle Völker.
7 Alle, die Bildern dienen, werden zuschanden, /
alle, die sich der Götzen rühmen. / Vor ihm werfen sich alle Götter nieder.
8 Zion hört es und freut sich, /
Judas Töchter jubeln, Herr, über deine Gerichte.
9 Denn du, Herr, bist der Höchste über der ganzen Erde, /
hoch erhaben über alle Götter.
10 Ihr, die ihr den Herrn liebt, hasst das Böse! /
Er behütet das Leben seiner Frommen, / er entreißt sie der Hand der Frevler.
11 Ein Licht erstrahlt den Gerechten /
und Freude den Menschen mit redlichem Herzen.
12 Ihr Gerechten, freut euch am Herrn /
und lobt seinen heiligen Namen!

Psalm 100
1 [Ein Psalm zum Dankopfer.] Jauchzt vor dem Herrn, alle Länder der Erde! /
2 Dient dem Herrn mit Freude! /
Kommt vor sein Antlitz mit Jubel!
3 Erkennt: Der Herr allein ist Gott. /
Er hat uns geschaffen, wir sind sein Eigentum, /
sein Volk und die Herde seiner Weide.
4 Tretet mit Dank durch seine Tore ein! /
Kommt mit Lobgesang in die Vorhöfe seines Tempels! /
Dankt ihm, preist seinen Namen!
5 Denn der Herr ist gütig, /
ewig währt seine Huld, / von Geschlecht zu Geschlecht seine Treue.

Psalm 111
1 Halleluja! Den Herrn will ich preisen von ganzem Herzen /
im Kreis der Frommen, inmitten der Gemeinde.
2 Groß sind die Werke des Herrn, /
kostbar allen, die sich an ihnen freuen.
3 Er waltet in Hoheit und Pracht, /
seine Gerechtigkeit hat Bestand für immer.
4 Er hat ein Gedächtnis an seine Wunder gestiftet, /
der Herr ist gnädig und barmherzig.
5 Er gibt denen Speise, die ihn fürchten, /
an seinen Bund denkt er auf ewig.
6 Er hat seinem Volk seine machtvollen Taten kundgetan, /
um ihm das Erbe der Völker zu geben.
7 Die Werke seiner Hände sind gerecht und beständig, /
all seine Gebote sind verlässlich.
8 Sie stehen fest für immer und ewig, /

geschaffen in Treue und Redlichkeit.

9 Er gewährte seinem Volk Erlösung /
und bestimmte seinen Bund für ewige Zeiten. /
Furcht gebietend ist sein Name und heilig.
10 Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit; /
alle, die danach leben, sind klug. / Sein Ruhm hat Bestand für immer.

Psalm 113
1 Halleluja! Lobet, ihr Knechte des Herrn, /
lobt den Namen des Herrn!
2 Der Name des Herrn sei gepriesen /
von nun an bis in Ewigkeit.
3 Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang /
sei der Name des Herrn gelobt.
4 Der Herr ist erhaben über alle Völker, /
seine Herrlichkeit überragt die Himmel.
5 Wer gleicht dem Herrn, unserm Gott, /
im Himmel und auf Erden,
6 ihm, der in der Höhe thront, /
der hinabschaut in die Tiefe,
7 der den Schwachen aus dem Staub emporhebt /
und den Armen erhöht, der im Schmutz liegt?
8 Er gibt ihm einen Sitz bei den Edlen, /
bei den Edlen seines Volkes.
9 Die Frau, die kinderlos war, lässt er im Hause wohnen; /
sie wird Mutter und freut sich an ihren Kindern. / Halleluja!

Psalm 114
1 Als Israel aus Ägypten auszog, /
Jakobs Haus aus dem Volk mit fremder Sprache,
2 da wurde Juda Gottes Heiligtum, /
Israel das Gebiet seiner Herrschaft.
3 Das Meer sah es und floh, /
der Jordan wich zurück.
4 Die Berge hüpften wie Widder, /
die Hügel wie junge Lämmer.
5 Was ist mit dir, Meer, dass du fliehst, /
und mit dir, Jordan, dass du zurückweichst?
6 Ihr Berge, was hüpft ihr wie Widder, /
und ihr Hügel, wie junge Lämmer?
7 Vor dem Herrn erbebe, du Erde, /
vor dem Antlitz des Gottes Jakobs,
8 der den Fels zur Wasserflut wandelt /
und Kieselgestein zu quellendem Wasser.

Psalm 115
1 Nicht uns, o Herr, bring zu Ehren, /
nicht uns, sondern deinen Namen, / in deiner Huld und Treue!

2 Warum sollen die Völker sagen: /
«Wo ist denn ihr Gott?»
3 Unser Gott ist im Himmel; /
alles, was ihm gefällt, das vollbringt er.
4 Die Götzen der Völker sind nur Silber und Gold, /
ein Machwerk von Menschenhand.
5 Sie haben einen Mund und reden nicht, /
Augen und sehen nicht;
6 sie haben Ohren und hören nicht, /
eine Nase und riechen nicht;
7 mit ihren Händen können sie nicht greifen, /
mit den Füßen nicht gehen, / sie bringen keinen Laut hervor aus ihrer Kehle.
8 Die sie gemacht haben, sollen ihrem Machwerk gleichen, /
alle, die den Götzen vertrauen.
9 Israel, vertrau auf den Herrn! /
Er ist für euch Helfer und Schild.
10 Haus Aaron, vertrau auf den Herrn! /
Er ist für euch Helfer und Schild.
11 Alle, die ihr den Herrn fürchtet, vertraut auf den Herrn! /
Er ist für euch Helfer und Schild.
12 Der Herr denkt an uns, er wird uns segnen, /
er wird das Haus Israel segnen, / er wird das Haus Aaron segnen.
13 Der Herr wird alle segnen, die ihn fürchten, /
segnen Kleine und Große.
14 Es mehre euch der Herr, /
euch und eure Kinder.
15 Seid gesegnet vom Herrn, /
der Himmel und Erde gemacht hat.
16 Der Himmel ist der Himmel des Herrn, /
die Erde aber gab er den Menschen.
17 Tote können den Herrn nicht mehr loben, /
keiner, der ins Schweigen hinabfuhr.
18 Wir aber preisen den Herrn /
von nun an bis in Ewigkeit. / Halleluja!

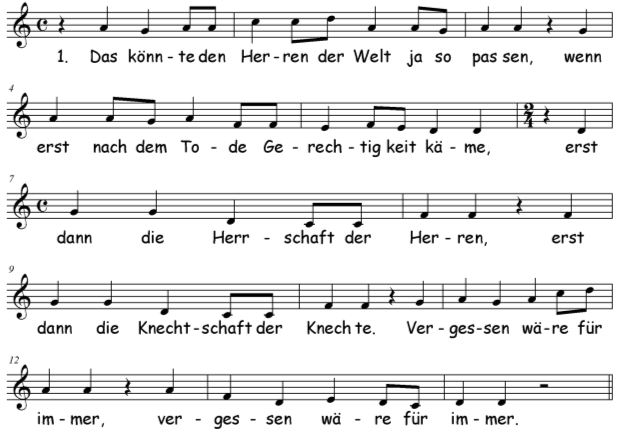
Psalm 135
1 Halleluja! Lobt den Namen des Herrn, /
lobt ihn, ihr Knechte des Herrn,
2 die ihr steht im Haus des Herrn, /
in den Vorhöfen am Haus unsres Gottes.
3 Lobt den Herrn, denn der Herr ist gütig. /
Singt und spielt seinem Namen, denn er ist freundlich.
4 Der Herr hat sich Jakob erwählt, /
Israel wurde sein Eigentum.
5 Ja, das weiß ich: Groß ist der Herr, /
unser Herr ist größer als alle Götter.
6 Alles, was dem Herrn gefällt, vollbringt er, /
im Himmel, auf der Erde, in den Meeren, in allen Tiefen.
7 Er führt Wolken herauf vom Ende der Erde, /

er lässt es blitzen und regnen, / aus seinen Kammern holt er den Sturmwind hervor.
8 Er erschlug Ägyptens Erstgeburt, / bei Menschen und beim Vieh.
9 Gegen dich, Ägypten, sandte er Zeichen und Wunder, /
gegen den Pharao und all seine Knechte.
10 Er schlug viele Völker nieder /
und tötete mächtige Könige:
11 Sihon, den König der Amoriter, /
Og, den König von Baschan, / und alle Reiche Kanaans.
12 Ihr Land gab er Israel zum Erbe, /
zum Erbe Israel, seinem Volk.
13 Herr, dein Name währt ewig, /
das Gedenken an dich, Herr, dauert von Geschlecht zu Geschlecht.
14 Denn der Herr verschafft Recht seinem Volk; /
er hat mit seinen Knechten Mitleid.
15 Die Götzen der Heiden sind nur Silber und Gold, /
ein Machwerk von Menschenhand.
16 Sie haben einen Mund und reden nicht, /
Augen und sehen nicht;
17 sie haben Ohren und hören nicht; /
auch ist kein Hauch in ihrem Mund.
18 Die sie gemacht haben, sollen ihrem Machwerk gleichen, /
alle, die den Götzen vertrauen.
19 Haus Israel, preise den Herrn! /
Haus Aaron, preise den Herrn!
20 Haus Levi, preise den Herrn! /
Alle, die ihr den Herrn fürchtet, preist den Herrn!
21 Gepriesen sei der Herr auf Zion, /
er, der thront in Jerusalem. / Halleluja!

Psalm 146
1 Halleluja! Lobe den Herrn, meine Seele! /
2 Ich will den Herrn loben, solange ich lebe, /
meinem Gott singen und spielen, solange ich da bin.
3 Verlasst euch nicht auf Fürsten, /
auf Menschen, bei denen es doch keine Hilfe gibt.
4 Haucht der Mensch sein Leben aus /
und kehrt er zurück zur Erde, / dann ist es aus mit all seinen Plänen.
5 Wohl dem, dessen Halt der Gott Jakobs ist /
und der seine Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, setzt.
6 Der Herr hat Himmel und Erde gemacht, /
das Meer und alle Geschöpfe; / er hält ewig die Treue.
7 Recht verschafft er den Unterdrückten, /
den Hungernden gibt er Brot; / der Herr befreit die Gefangenen.
8 Der Herr öffnet den Blinden die Augen, / er richtet die Gebeugten auf.
9 Der Herr beschützt die Fremden /
und verhilft den Waisen und Witwen zu ihrem Recht. Der Herr liebt die Gerechten, / doch die Schritte der Frevler leitet er in die Irre.
10 Der Herr ist König auf ewig, / dein Gott, Zion, herrscht von Geschlecht zu Geschlecht. Halleluja!

Das könnte den Herren der Welt

T: Kurt Marti, M: Peter Janssens
aus: Wir können nicht schweigen
R: Peter Janssens Musikverlag Telgte

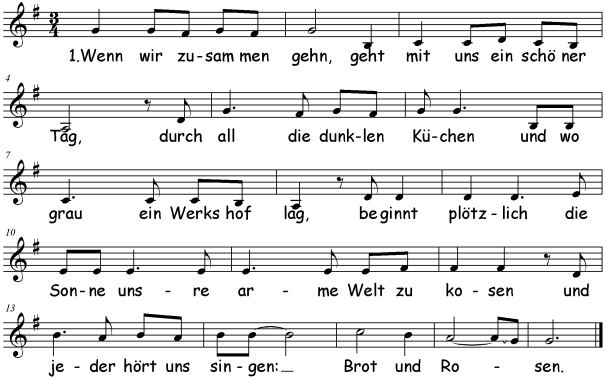


2. Das könnte den Herren der Welt ja so passen,
wenn hier auf der Erde stets alles so bliebe,
wenn hier die Herrschaft der Herren,
wenn hier die Knechtschaft der Knechte
so weiterginge wie immer, so weiterginge wie immer.

3. Doch ist der Befreier vom Tod auferstanden,
ist schon auferstanden und ruft uns jetzt
zur Auferstehung auf Erden,
zum Aufstand gegen die Herren,
die mit dem Tod uns regieren, die mit dem Tod uns regieren.

Brot und Rosen

Ü: Peter Malwald
M: Renate Fresow



2. Wenn wir zusammen gehen, kämpfen wir auch für den Mann,
weil unbemuttert kein Mensch auf die Erde kommen kann.
Und wenn ein Leben mehr ist als nur Arbeit, Schweiß und Bauch,
wollen wir mehr: gebt uns das Brot, doch gebt die Rosen auch.

3. Wenn wir zusammen gehen, gehen uns´re Toten mit.
Ihr unerhörter Schrei nach Brot schreit auch durch unser Lied.
Sie hatten für die Schönheit, Liebe, Kunst, erschöpft nie Ruh.
Drum kämpfen wir um´s Brot und wollen die Rosen dazu.

4. Wenn wir zusammen gehen, kommt mit uns ein bess´rer Tag.
Die Frauen, die sich wehren, wehren aller Menschen Plag.
Zu Ende sei: dass kleine Leute schuften für die Großen.
Her mit dem ganzen Leben: Brot und Rosen! Brot und Rosen!

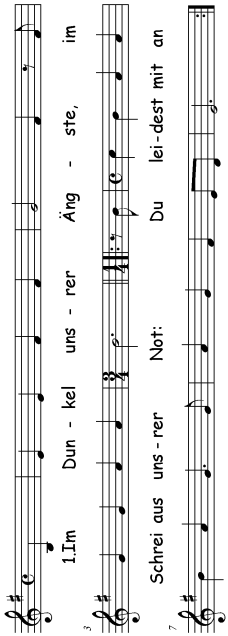
Spielt nicht mehr die Rolle, die man euch verpaßt,
schminkt nicht eure Masken, bis der Tod euch faßt.
Springt ihm von der Schippe, macht euch unbekannt,
sucht das eig'ne Leben, nehmt es in die Hand.
Leben, Leben wird es geben, Leben, Leben vor dem Tod.

Mensch, du hast die Zukunft noch in deiner Hand,
spiel nicht mit dem Feuer, bist genug gebrannt.
Wasch das Bild der Erde frei von Blut und Not,
daß die Heimat werde schön und unbedroht.
Hoffnung, Hoffnung wird es geben, Hoffnung,
Hoffnung vor dem Tod.

Lernt euch unterscheiden, gebt euch endlich frei,
nur beschränkte Köpfe woll'n das Einerlei.
Achtet and're Farben, hütet euch vor Krieg,
laßt das Missionieren, Frieden heißt der Sieg.
Frieden, Frieden wird es geben, Frieden, Frieden vor dem Tod.

Im Dunkel unsrer Ängste

T: Michael Scouarnec, Ü: Diethard Zils
M: Jo Akepsimas
R: tvd-Verlag Düsseldorf



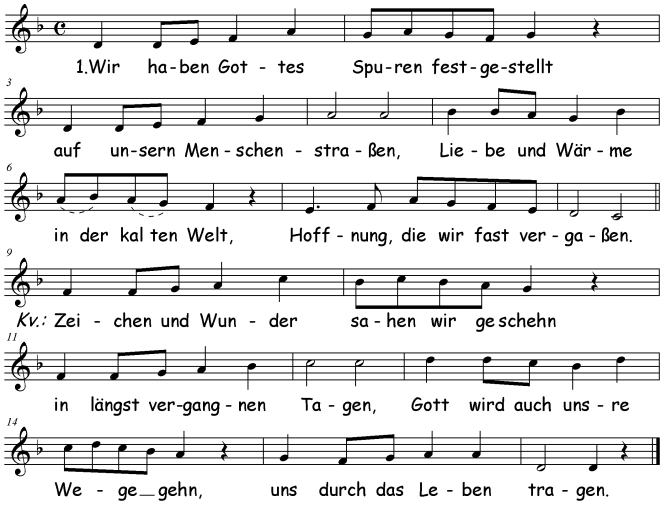
2. Im Frosthauch unsrer Kälte, im Kampf um Geld und Brot:
Du zweifelst mit an unserm Kreuz, du stirbst auch unseren Tod.

3. Im Wahnsinn uns´res Handelns, im Krieg, der uns bedroht:
Du weinst mit uns an unserm Kreuz, du stirbst auch unseren Tod.

4. In Nächten des Alleinseins, in Tagen ohne Brot:
Du stirbst mit uns an unserm Kreuz, du stirbst auch unseren Tod.

5. Im Sturm, der nicht zertrümmert, im Schutz für unser Boot:
Du steigst mit uns von unserm Kreuz, besiegst auch unseren Tod.

Zeichen und Wunder sahen wir geschehn

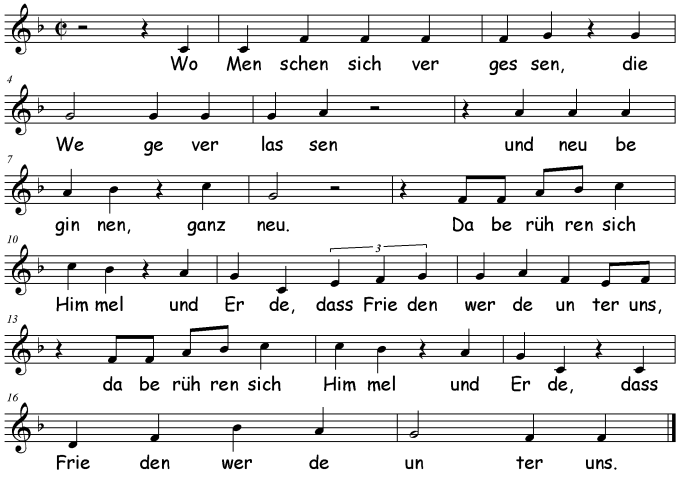


2. Blühende Bäume haben wir gesehn,
wo niemand sie vermutet,
Sklaven, die durch das Wasser gehn,
das die Herren überflutet.
Zeichen und Wunder, ...

3. Bettler und Lahme sahen wir beim Tanz,
hörten, wie Stumme sprachen,
durch tote Fensterhöhlen kam ein Glanz,
Strahlen, die die Nacht durchbrachen.
Zeichen und Wunder, ...

Wo Menschen sich vergessen

T: Thomas Laubach
M: Christoph Lehman, 1989
R: tvd-Verlag Düsseldrf

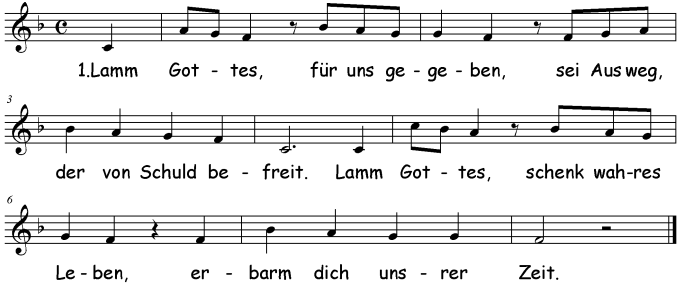


2. Wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken,
und neu beginnen, ganz neu.
Da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns,
da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns.

3. Wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden,
und neu beginnen, ganz neu.
Da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns,
da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns.

Lamm Gottes

T: Eugen Eckert, M: Horst Christill
R: Strube Verlag, München-Berlin



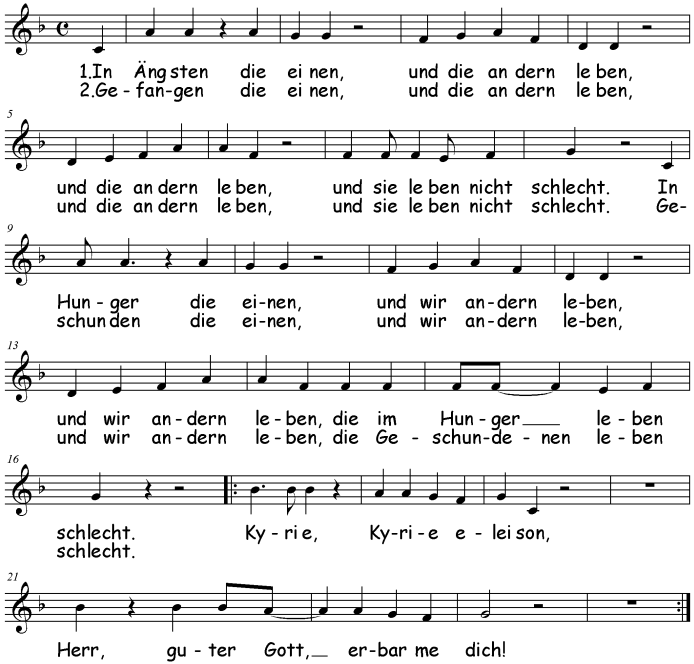
2. Lamm Gottes, zu oft zerschlagen,
stets Opfer von Unmenschlichkeit.
Lamm Gottes, hör unser Klagen,
erbarm dich unsrer Zeit.

3. Lamm Gottes, dein Kreuz, dein Leiden
bringt Frieden, den die Welt nicht gibt.
Lamm Gottes, hilf uns zu meiden,
was Gott verletzt, der liebt.

Kyrie, Kyrie eleison

In Ängsten die einen

T: G. Hildebrandt
M: P. Janssens
aus: "Leben wird es geben", 1975
R: Peter Jansen Musik Verlag, Telgte



Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

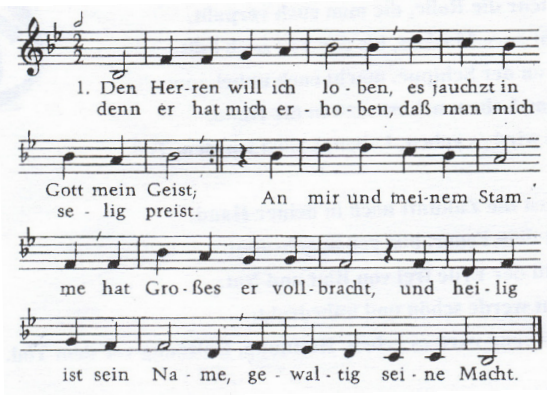
Erhaltung der Schöpfung

2. Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn,
dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.
Dein Reich des Lichts und der Liebe
lebt und geschieht unter uns.
Dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.

3. Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn,
dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.
Wege durch Leid und Entbehrung
führen zu dir in dein Reich.
Dein Reich komme Herr, dein Reich komme.

4. Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn,
dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.
Sehn wir in uns einen Anfang,
endlos vollende dein Reich.
Dein Reich komme Herr, dein Reich komme.

Gloria, Ehre sei Gott

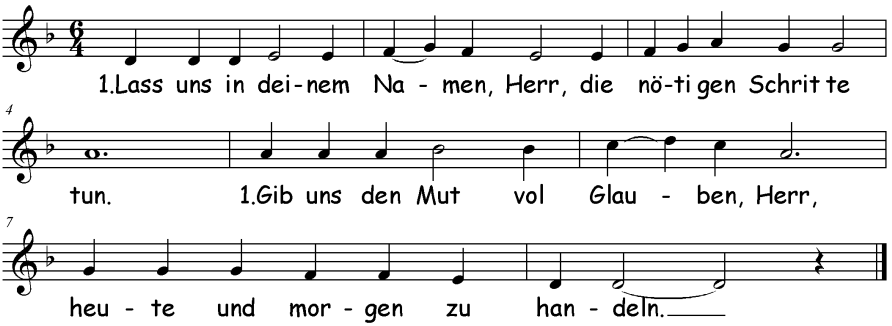


2. Barmherzig ist er allen,
die ihm in Ehrfurcht nahn;
die Stolzen läßt er fallen,
die Schwachen nimmt er an.
Es werden satt aufstehen,
die arm und hungrig sind;
die Reichen müssen gehen,
ihr Gut verweht im Wind.

3. Jetzt hat er sein Erbarmen
an Israel vollbracht,
sein Volk mit mächtgen Armen gehoben aus der Nacht.
Der uns das Heil verheißen,
hat eingelöst sein Wort.
Drum werden ihn lobpreisen
die Völker fort und fort.

Lass uns in deinem Namen, Herr

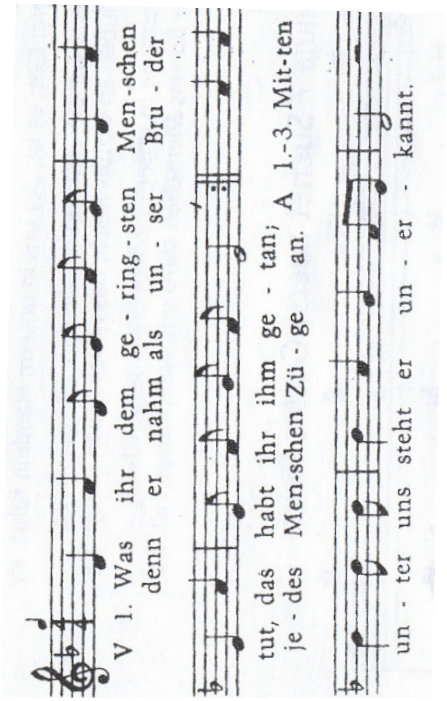
T u. M: Kurt Rommel
R: Strube Verlag München-Berlin



2. Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun.
Gib uns den Mut, voll Liebe, Herr, heute die Wahrheit zu leben.

3. Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun.
Gib uns den Mut, voll Hoffnung, Herr, heute von vorn zu beginnen.

4. Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun.
Gib uns den Mut, voll Glauben, Herr, mit dir zu Menschen zu werden.

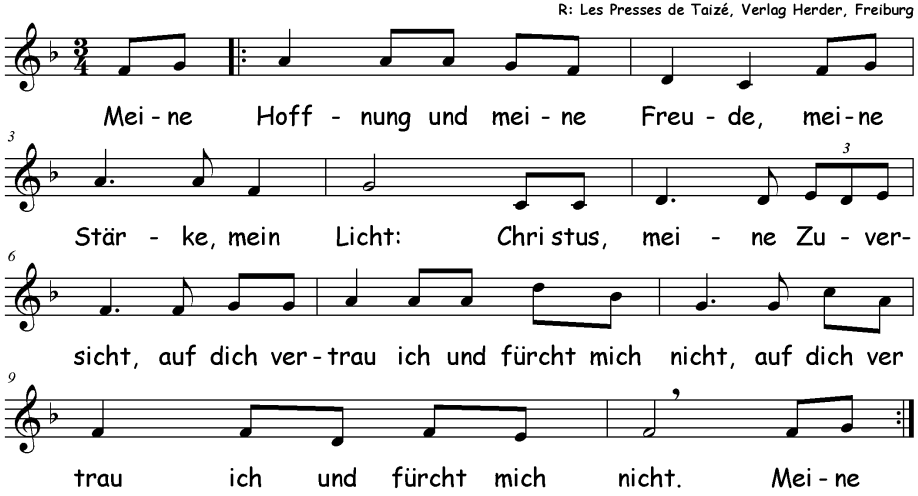


2. Man verhöhnt ihn bei den Leuten, Böses dichtet man ihm an; / er wird überall verdächtigt, wo er sich nicht wehren kann.

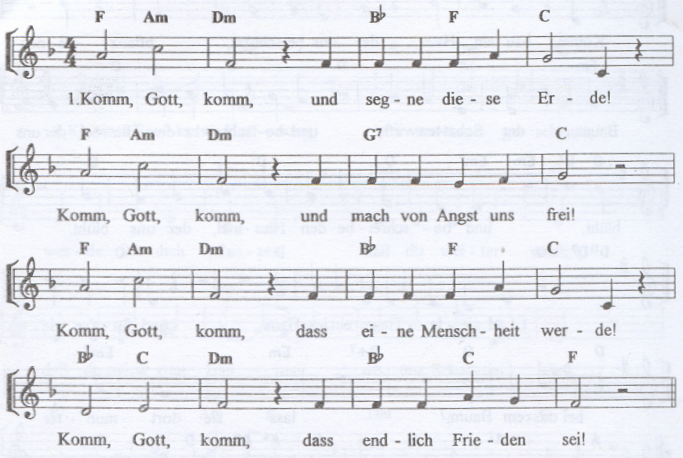
3. Immer ist er unter denen, die gekreuzigt worden sind; / in unmenschlichen Systemen lebt er wehrlos wie ein Kind.

Meine Hoffnung und meine Freude

T: nach Jes 1,2
M.+S.: Jacques Berthier "Gesang aus Taizé"
R: Les Presses de Taizé, Verlag Herder, Freiburg

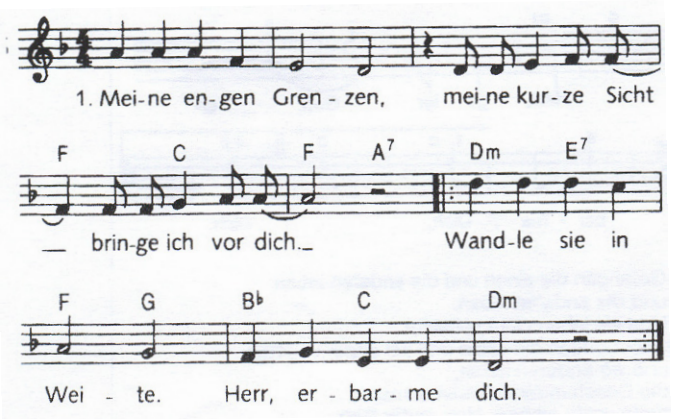


Komm, Gott, komm



2. Komm, Gott, komm, befreie deine Erde!
Komm, Gott, komm, dass keiner stiehlt und rafft!
Komm, Gott, komm, dass Recht für alle werde!
Komm, Gott, komm, der unsre Zukunft schafft!

3. Komm, Gott, komm, erscheine auf der Erde!
Komm, Gott, komm, dass jeder schützt und spart!
Komm, Gott, komm, behüte deine Erde!
Komm, Gott, komm, die Schöpfung sei bewahrt!



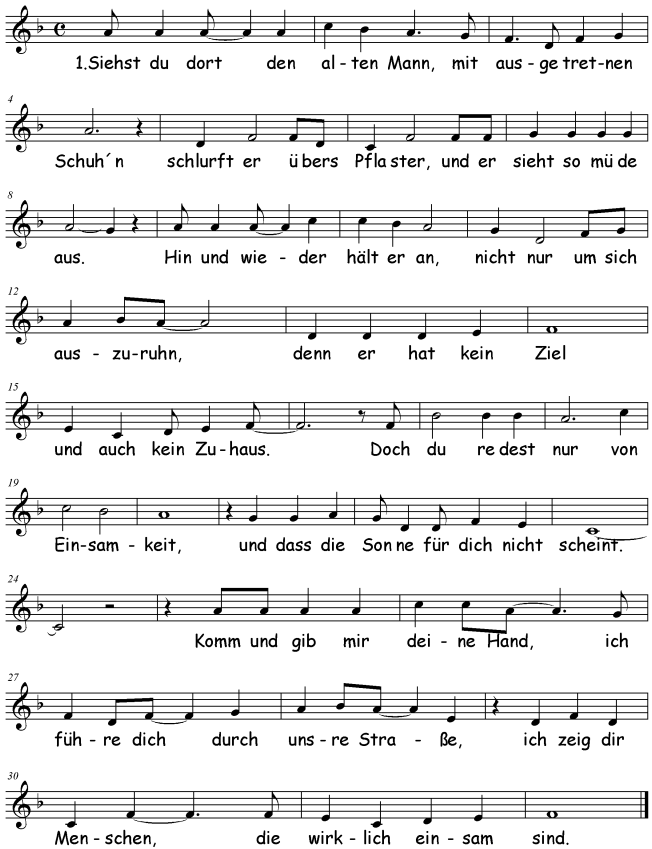
2. Meine ganze Ohnmacht, was mich beugt und lähmt, bringe ich vor dich. Wandle sie in Stärke. Herr, erbarme dich ....

3. Mein verlornes Zutrau'n, meine Ängstlichkeit bringe ich vor dich.
Wandle sie in Wärme. Herr, erbarme dich ....

4. Meine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit bringe ich vor dich.
Wandle sie in Heimat. Herr, erbarme dich ....

Straßen unserer Stadt

T.u.M.: Ralph Mc Tell, deutscher T: Christian Heilburg,
R: Westminister Music Ltd. für Deutschland,
Österreich: Essex Musikvertrieb GmbH, Köln



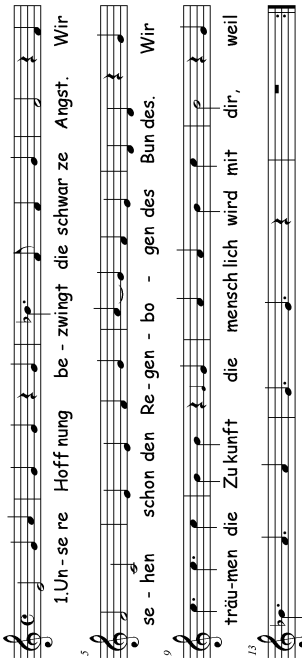
Straßen unserer Stadt

2. Kennst du die alte Frau, die auf dem Marktplatz steht
mit schneeweißem Haar, welke Blumen in der Hand?
Die Leute geh´n vorbei, sie merkt nicht, wie die Zeit vergeht,
so steht sie jeden Tag, und niemand stört sich dran. Kv.

3. Im Bahnhofsrestaurant sitzt um ein Uhr in der Frühe
der selbe alte Mann, und er sitzt ganz allein.
Er ist der letzte Gast, und das Aufsteh´n macht ihm Mühe.
Fünf leere Stunden, fünf leere Gläser Wein. Kv.

4. Siehst du dort den alten Mann, mit ausgetret´nen Schuh´n
schlurft er über´s Pflaster, und er sieht so müde aus.
Denn in einer Welt, in der nur noch die Jugend zählt,
ist für ihn kein Platz mehr, und auch kein Zuhaus´. Kv.

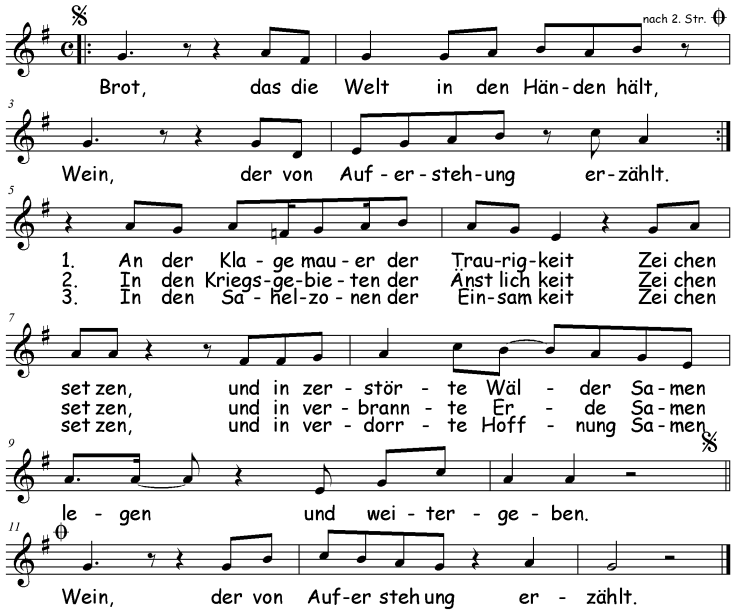
Unsere Hoffnung



2. Unsere Hoffnung bezwingt den braunen Sand.
Wir sehen schon das Grün der Bäume, der Wiesen.
Wir träumen den Frühling, der blühen wird für uns, weil du unser Gott bist.
3. Unsere Hoffnung bezwingt das rote Meer.
Wir sehen schon das Rot der Rosen, des Weines.
Wir träumen die Liebe, die glühen wird in uns, weil du unser Gott bist.
4. Unsere Hoffnung bezwingt den grauen Fels.
Wir sehen schon das Blau der Bäche, der Seen.
Wir träumen das Wasser, das fließen wird zu uns, weil du unser Gott bist.
5. Unsere Hoffnung bezwingt den fahlen Stein.
Wir sehen schon das Gelb der Ähren, des Honigs.
Wir träumen die Ernte, die kommen wird für uns, weil du unser Gott bist.
6. Unsere Hoffnung bezwingt den bleichen Tod.
Wir sehen schon das Gold des Sieges, des Friedens.
Wir träumen das Leben, das ewig währt bei dir, weil du unser Gott bist.
7. Unsere Hoffnung gewinnt das neue Land.
Es leuchtet schon im Regenbogen alle Welt.
Wir träumen die Schöpfung, die vollendet wird in dir,
weil du unser Gott bist.

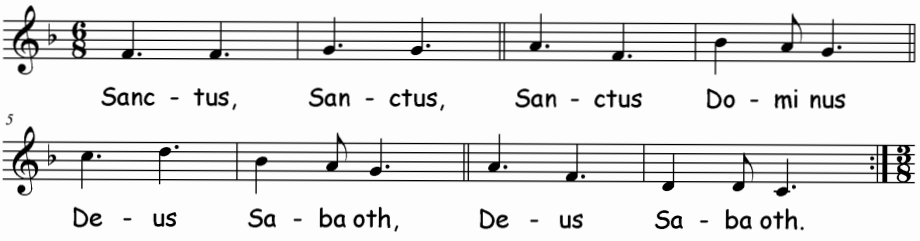
Brot und Wein der Welt

T: Thomas Laubach
M: Thomas Quast
R: tvd-Verlag, Düsseldorf

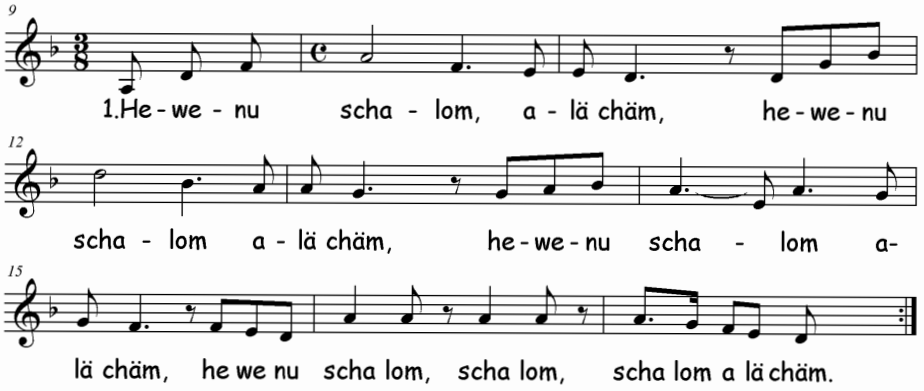


Sanctus Dominus

T: Liturgie, M: Jacques Berthier
R: Les Presses de Taizé/Christophorus-Verlag, Freiburg



Hewenu schalom alächäm

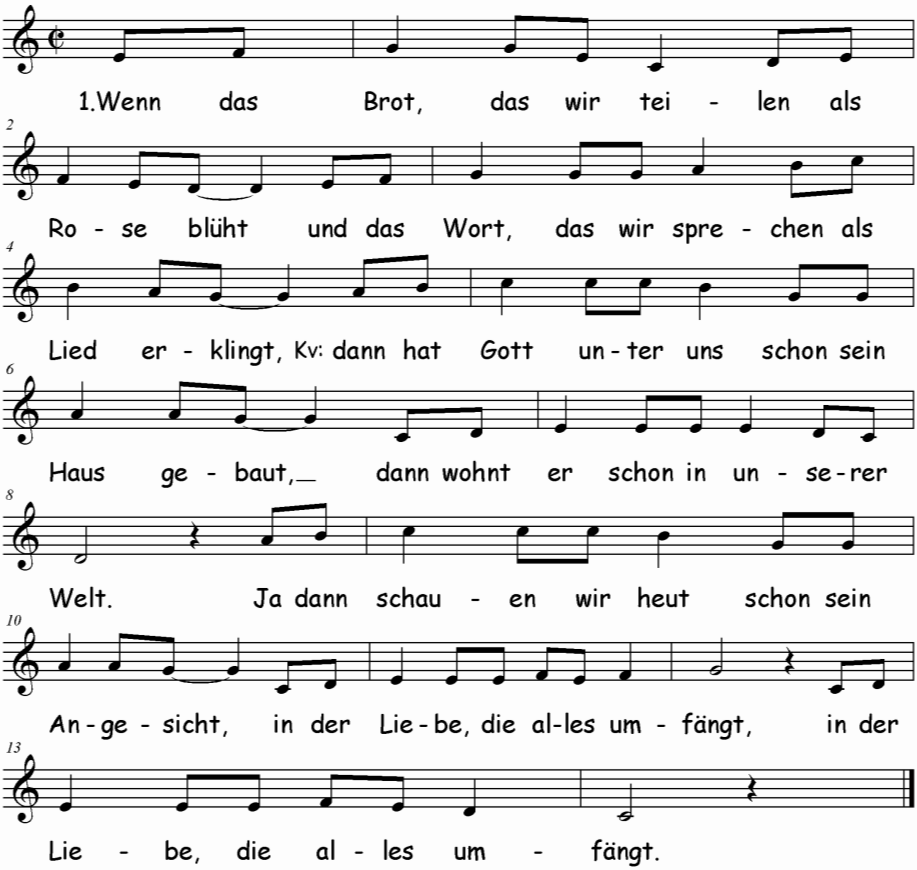


2. Wir bringen Frieden für alle,
wir bringen Frieden für alle,
wir bringen Frieden für alle,
wir bringen Frieden, Frieden, Frieden für die Welt.

3. Hewenu schalom, alächäm,
hewenu schalom alächäm,
hewenu schalom alächäm,
hewenu schalom, schalom, schalom alächäm.

Wenn das Brot, das wir teilen

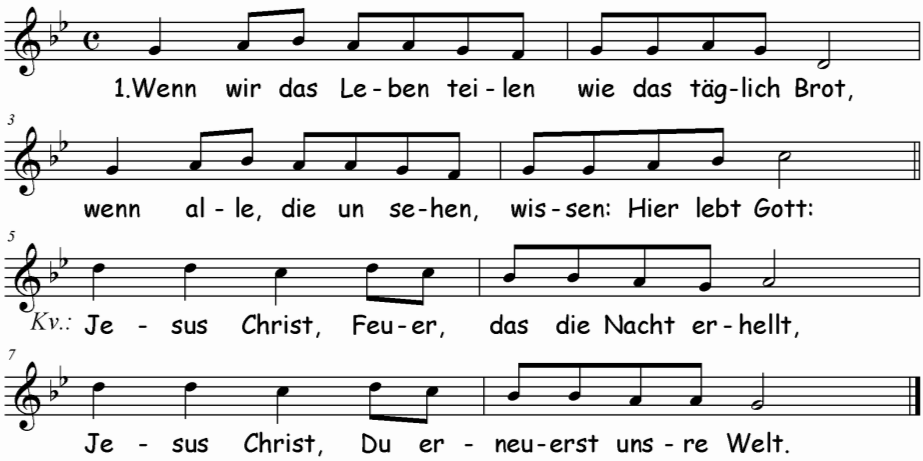
T: Claus-Peter März
M: Kurt Grahl
R: bei den Autoren



2. Wenn das Leid jedes Armen uns Christus zeigt,
   und die Not, die wir lindern, zur Freude wird, dann hat Gott ...
3. Wenn die Hand, die wir halten, uns selber hält,
   und das Kleid, das wir schenken, auch uns bedeckt, dann hat Gott ...
4. Wenn der Trost, den wir geben, uns weiter trägt,
   und der Schmerz, den wir teilen zur Hoffnung wird, dann hat Gott ...
5. Wenn das Leid, das wir tragen, den Weg uns weist,
   und der Tod, den wir sterben, vom Leben singt, dann hat Gott ...

Wenn wir das Leben teilen

T: Claude Rozier, Ü: Hans Florenz
M: Michel Wackenheim
R: (dt.T.)beim Autor, (M): Editions Musicales-Studio SM, Paris



2. Wenn wir das Blut des Lebens teilen wie den Wein,
wenn man erkennt: In uns wird Gott lebendig sein:
Jesus Christ, ...

3. Wenn wir uns öffnen für den Herrn in dieser Zeit,
Wege ihm bahnen, dass er kommt und uns befreit.
Jesus Christ, ...

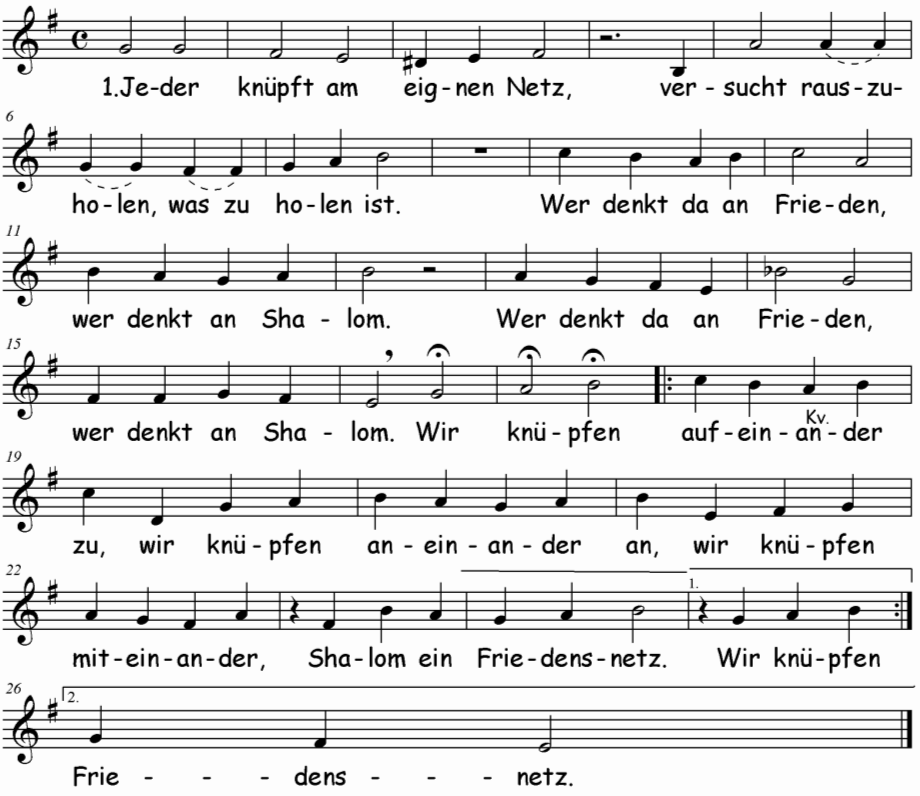
4. Wenn erst durch unsern Aufschrei Freiheit sichtbar wird,
wenn Gott es ist, der uns in unserm Handeln führt:
Jesus Christ, ...

5. Wenn wir die Liebe leben, die den Tod bezwingt,
glauben an Gottes Reich, das neues Leben bringt:
Jesus Christ, ...

6. Wenn wir in unsern Liedern loben Jesus Christ,
der für uns Menschen starb und auferstanden ist:
Jesus Christ, ...

Friedensnetz

T: Hans Jürgen Netz, M: Peter Janssens
aus "Ich suche einen Sinn heraus"
R: Peter Janssens Musik Verlag Telgte



2. Jeder fängt ins eigne Netz, versucht einzufangen, was zu fangen ist.
   //: Wer denkt da an Frieden, wer denkt an Shalom? :// Kv.

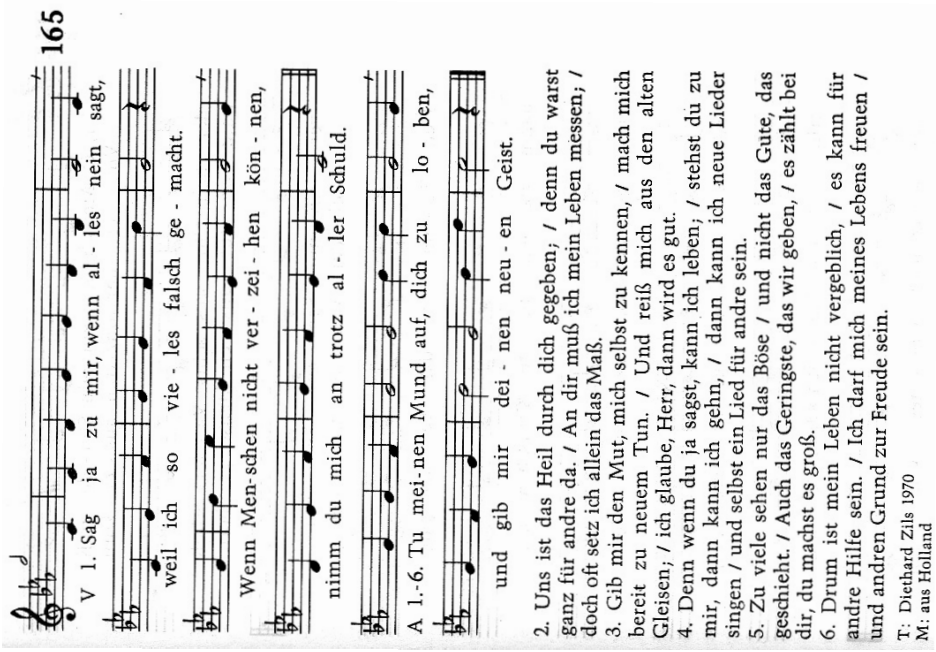
3. Einer hängt im fremden Netz, versucht noch zu retten, was zu retten ist.
   //: Er denkt an den Frieden, er denkt an Shalom. :// Kv.

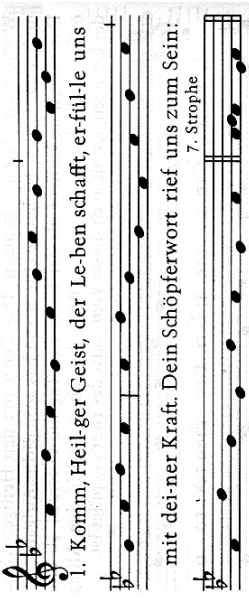
4. Wir zappeln im alten Netz, versuchen zu tragen, was zu tragen ist.
   //: Wir suchen den Frieden, wir suchen Shalom. :// Kv.

5. Wir knüpfen ein neues Netz, verbinden was für Frieden ist.
   //: Wir bringen den Frieden, wir bringen Shalom :// Kv.

31,4 Herr, zeig uns die Welt, wie sie wirklich ist. Zeig uns die Aufgaben, die auf uns warten. Laß uns erkennen, wo du uns brauchst: im Einsatz für deine Ordnung, im Eintreten für das Recht, im Kampf gegen den Hunger, in den Rassenkonflikten, in brüderlicher Hilfe für Verfemte, Außenseiter und Kriminelle.
Wie Jesus sich der Armen, der Ausgestoßenen und Verachteten annahm, so soll auch durch uns deine Liebe in der Welt sichtbar werden.

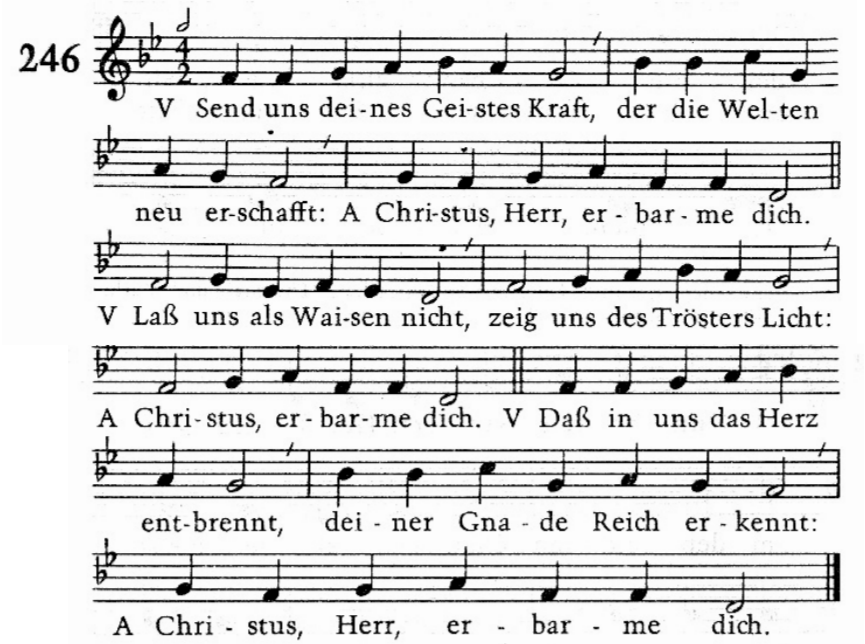
52,2 Allmächtiger Gott, Vater unseres Herrn Jesus Christus, du hast diese (jungen) Christen (unsere Brüder und Schwestern) in der Taufe von der Schuld Adams befreit, du hast ihnen aus dem Wasser und dem Heiligen Geist neues Leben geschenkt. Wir bitten dich, Herr, sende ihnen den Heiligen Geist, den Beistand. Gib ihnen den Geist der Weisheit und der Einsicht, des Rates, der Erkenntnis und der Stärke, den Geist der Frömmigkeit und der Gottesfurcht. Durch Christus, unsern Herrn. A Amen.





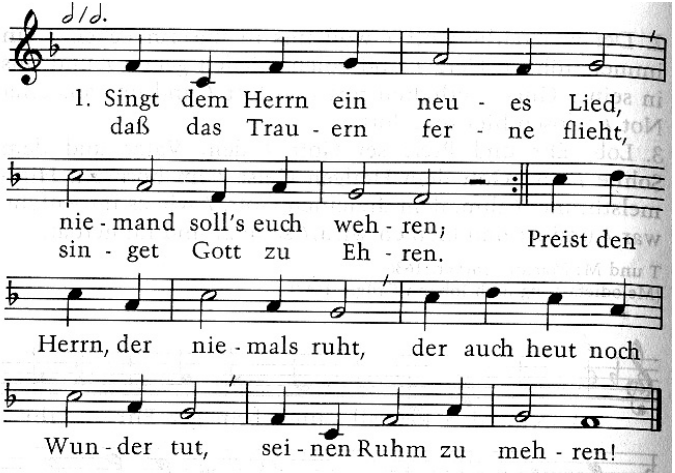
2. Komm, Tröster, der die Herzen lenkt, / du Beistand, den der Vater schenkt; / aus dir strömt Leben, Licht und Glut, / du gibst uns Schwachen Kraft und Mut.
3. Dich sendet Gottes Allmacht aus / im Feuer und in Sturmes Braus; / du öffnest uns den stummen Mund / und machst der Welt die Wahrheit kund.
4. Entflamme Sinne und Gemüt, / daß Liebe unser Herz durchglüht / und unser schwaches Fleisch und Blut / in deiner Kraft das Gute tut.
5. Die Macht des Bösen banne weit, / schenk deinen Frieden allezeit. / Erhalte uns auf rechter Bahn, / daß Unheil uns nicht schaden kann.
6. Laß gläubig uns den Vater sehn, / sein Ebenbild, den Sohn, verstehn / und dir vertraun, der uns durchdringt / und uns das Leben Gottes bringt.
7. Den Vater auf dem ewgen Thron / und seinen auferstandnen Sohn, / dich, Odem Gottes, Heilger Geist, / auf ewig Erd und Himmel preist. / Amen.

T: „Veni Creator Spiritus", Übertragung Friedrich Dörr 1969
M: Kempten um 1000 / Wittenberg 1524 / Mainz 1947



T: Maria Luise Thurmair 1952
M: Heinrich Rohr 1952

268



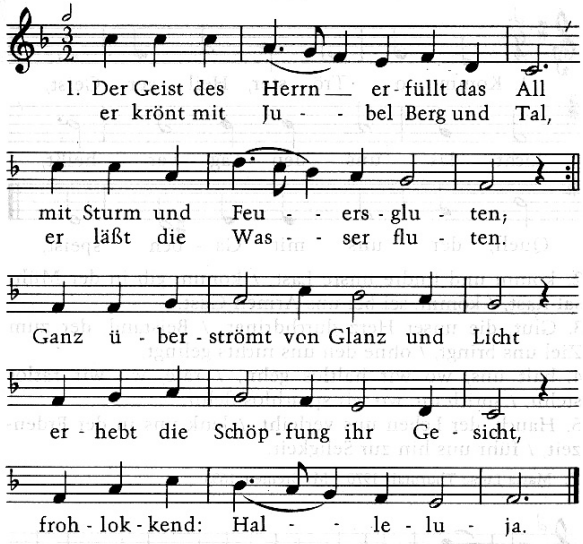
2. Täglich neu ist seine Gnad / über uns und allen. / Laßt sein Lob durch Wort und Tat / täglich neu erschallen. / Führt auch unser Weg durch Nacht, / bleibt doch seines Armes Macht / über unserm Wallen.

3. Hat er nicht zu aller Zeit / uns bisher getragen / und geführt durch allen Streit? / Sollten wir verzagen? / Seine Schar verläßt er nicht, / und in dieser Zuversicht / darf sie's fröhlich wagen.

4. Darum laßt uns Lob und Preis / vor sein Antlitz bringen / und auf seines Worts Geheiß / neue Lieder singen. / Allsoweit die Sonne sieht, / singt dem Herrn ein neues Lied, / laßt es hell erklingen.

T: Georg A. Kempf 1941 M: Adolf Lohmann 1952

249

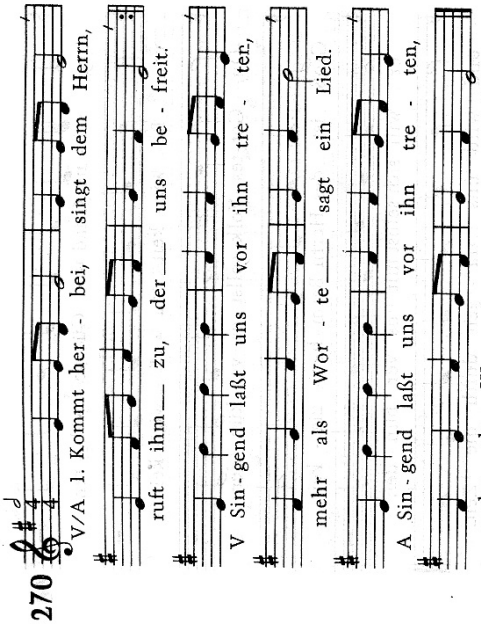


2. Der Geist des Herrn erweckt den Geist / in Sehern und Propheten, / der das Erbarmen Gottes weist / und Heil in tiefsten Nöten. / Seht, aus der Nacht Verheißung blüht; / die Hoffnung hebt sich wie ein Lied / und jubelt: Halleluja.

3. Der Geist des Herrn treibt Gottes Sohn, / die Erde zu erlösen; / er stirbt, erhöht am Kreuzesthron, / und bricht die Macht des Bösen. / Als Sieger fährt er jauchzend heim / und ruft den Geist, daß jeder Keim / aufbreche: Halleluja.

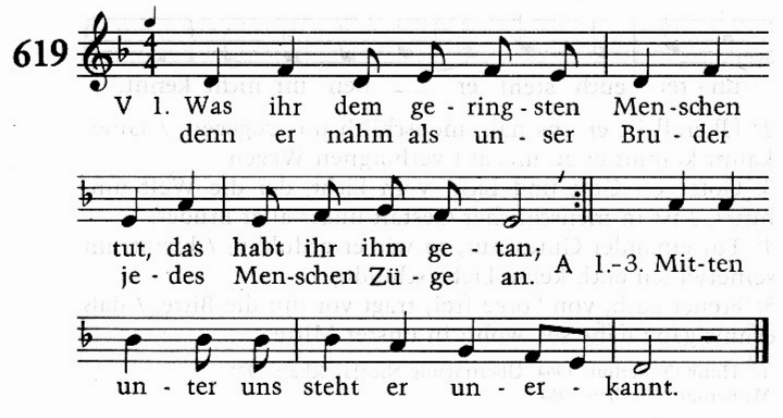
4. Der Geist des Herrn durchweht die Welt / gewaltig und unbändig; / wohin sein Feueratem fällt, / wird Gottes Reich lebendig. / Da schreitet Christus durch die Zeit / in seiner Kirche Pilgerkleid, / Gott lobend: Halleluja.

T: Maria Luise Thurmair 1941
M: „Zieh an die Macht, du Arm des Herrn" Nr. 304



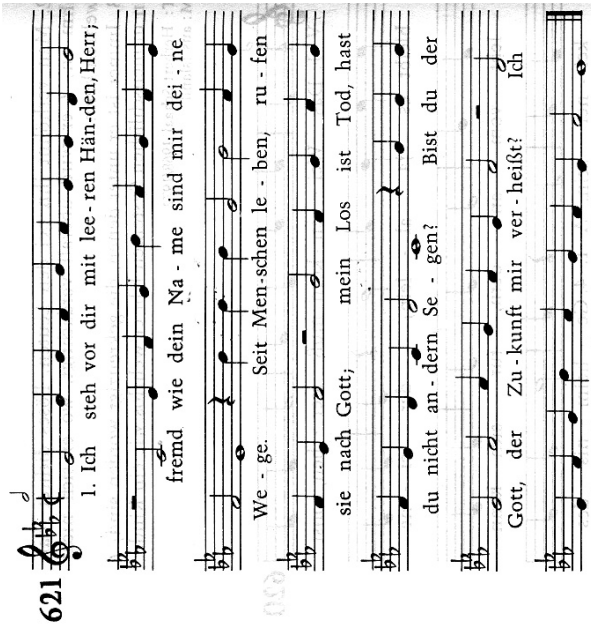
2. |: Er ist Gott, Gott für uns, / er allein ist letzter Halt. :|
|: Überall ist er und nirgends, / Höhen, Tiefen, sie sind sein. :|
3. |: Ja, er heißt: Gott für uns; / wir die Menschen, die er liebt. :| |: Darum können wir ihm folgen, / können wir sein Wort verstehn. :|
4. |: Wir sind taub, wir sind stumm, / wollen eigne Wege gehn. :| |: Wir erfinden neue Götter / und vertrauen ihnen blind. :|
5. |: Dieser Weg führt ins Nichts, / und wir finden nicht das Glück, :| |: graben unsre eignen Gräber, / geben selber uns den Tod. :|
6. |: Menschen, kommt, singt dem Herrn, / ruft ihm zu, der uns befreit. :| |: Singend laßt uns vor ihn treten, / mehr als Worte sagt ein Lied. :|

T: Diethard Zils nach Psalm 95
M: Volkslied aus Israel



2. Man verhöhnt ihn bei den Leuten, Böses dichtet man ihm an; / er wird überall verdächtigt, wo er sich nicht wehren kann.
3. Immer ist er unter denen, die gekreuzigt worden sind; / in unmenschlichen Systemen lebt er wehrlos wie ein Kind.

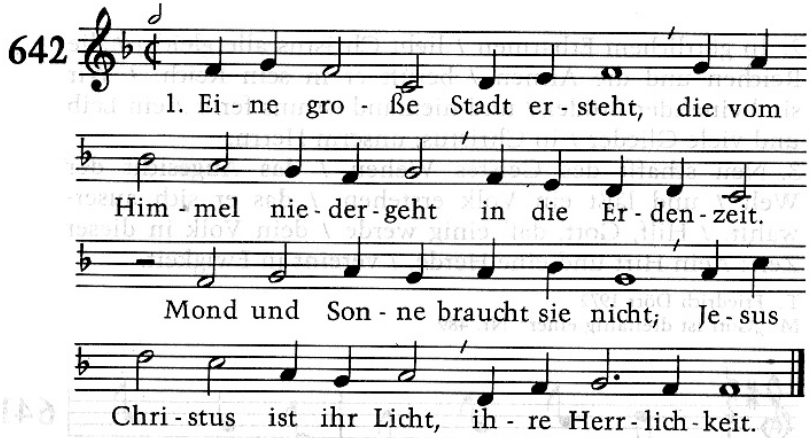
T: Herbert Schaal 1968/1972
M: aus Island



2. Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, / mein Unvermögen hält mich ganz gefangen. / Hast du mit Namen mich in deine Hand, / in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben? / Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land? / Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?

3. Sprich du das Wort, das tröstet und befreit / und das mich führt in deinen großen Frieden. / Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, / und laß mich unter deinen Söhnen leben. / Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst. / Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

T: Huub Oosterhuis 1964 „Ik sta voor U", Übertragung Lothar Zenetti 1973
M: Bernard Huijbers 1964



2. Laß uns durch dein Tor herein / und in dir geboren sein, / daß uns Gott erkennt. / Laß herein, die draußen sind; / Gott heißt jeden Sohn und Kind, / der dich Mutter nennt.

3. Dank dem Vater, der uns zieht / durch den Geist, der in dir glüht; / Dank sei Jesus Christ, / der durch seines Kreuzes Kraft / uns zum Gottesvolk erschafft, / das unsterblich ist.

T: Silja Walter 1966 M: Josef Anton Saladin 1972

Hymnus zur Terz

Komm, Heil'ger Geist, vom ew'gen Thron,
eins mit dem Vater und dem Sohn;
durchwirke unsre Seele ganz
mit deiner Gottheit Kraft und Glanz.

Erfüll mit heil'ger Leidenschaft
Geist, Zunge, Sinn und Lebenskraft;
mach stark in uns der Liebe Macht,
daß sie der Brüder Herz entfacht.

Laß gläubig uns den Vater sehn,
sein Ebenbild, den Sohn, verstehn
und dir vertraun, der uns durchdringt
und uns das Leben Gottes bringt. Amen.

Oder:
Die Stunde steigt und ruft zum Werk;
des Tages Anspruch lockt und drängt:
Komm, Heil'ger Geist, tritt für uns ein,
denn nichts gelingt uns ohne dich.

Du atme in uns, treibe uns,
erleuchte uns und sprich uns zu,
du mache unser Herz geneigt,
daß wir zur Liebe fähig sind.

Dies schenke uns, 0 Heil'ger Geist,
der mit dem Vater und dem Sohn
verherrlicht und gepriesen sei
durch alle Zeit und Ewigkeit. Amen.

Impressum:
Pax Christi, Basisgruppe Koblenz

"Steg" - Sozialtherapeutische Einrichtung für Suchtkranke

Runder Tisch für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

Druck:
Heinrich-Haus Neuwied
Sohler Weg 72
56564 Neuwied
Tel. 02622/705-533
Fax 02622/705-549
druckerei@heinrich-haus.de
www.heinrich-haus.de

GOTT IST BEI SEINEN PROPHETEN

Man macht sich die Predigt des Evangeliums zu leicht,
wenn man die Menschen unbehelligt läßt.
Wenn die Sprache der Verkündigung abstrakt bleibt,
sich auf die Geschichte nicht einläßt,
zu jeder Situation paßt,
weil sie sich von keiner herausfordern läßt;
dann verursacht sie keine Probleme,
keine Konflikte.

Wann gibt es Konflikte,
wann gibt es Verfolgung,
ein Merkmal der wahren Kirche?
Wenn das Wort Gottes aufrüttelnd
wie bei den Propheten gepredigt wird,
so daß die Heilstaten Gottes gläubig angenommen werden,
so daß die Sünden der Menschen,
ihre Verachtung gegenüber dem Reich Gottes
aus ihren Herzen,
aus ihren Gesellschaften,
aus ihren Gesetzen,
aus ihren repressiven Institutionen,
die die Menschen knechten und
die die Rechte Gottes wie die der Menschen mißachten,
vertrieben werden.
Das ist der mühsame Weg der Predigt des Evangeliums.

Gottes Geist ist bei seinen Propheten,
er ist beim Prediger des Evangeliums,
denn Christus ist überall dort gegenwärtig,
wo sein Reich den Menschen immer wieder neu verkündet wird.

OSCAR ARNULFO ROMERO